

**101. bis 200. Nacht**

**1001 Nacht**



## 101. Nacht

Der Jude, welcher Isaak hieß, sagte zu Bedreddin-Hassan, nachdem er ihn begrüßt und ihm die Hand geküsst hatte: "Herr, darf ich mir wohl die Freiheit nehmen, euch zu fragen, wohin ihr zu dieser Stunde so allein und wie es scheint, ein wenig bewegt geht?"

Bekümmert euch irgend etwas?" - "Ja," antwortete Bedreddin-Hassan, "Ich bin vorhin eingeschlafen, und im Schläfe ist mir mein Vater erschienen. Sein Blick war schrecklich, als ob er in heftigem Zorn gegen mich entbrannt wäre. Ich bin plötzlich und voll

Schrecken erwacht, und sogleich vom Hause weggegangen, um auf seinem Grab zu

beten." - "Herr," erwiderte der Jude, der nicht wissen konnte, weshalb Bedreddin aus der Stadt gegangen war, "da der verstorbene Großwesir, euer Vater und mein Herr,

glückseligen Andenkens, Schiffe, die noch auf dem Meer sind, und die euch gehören, mit

Waren beladen hat, so bitte ich euch, mir vor jedem andern Kaufmann den Vorzug zu

geben. Ich bin im Stande, mit barem Geld die Ladung aller eurer Schiffe zu kaufen, und

wenn ihr mir, - um einen Anfang zu machen, - die des ersten, welches glücklich in den

Hafen zurückkehrt, überlassen wollt, so will ich euch tausend Zeckinen, die ich in meinem Beutel habe, im voraus bezahlen." Indem er dies sagte, zog er aus seinem Kleide einen großen, mit seinem Petschaft versiegelten Beutel hervor, den er unter seinem Arm trug.

Bedreddin-Hassan, in dem Zustand, worin er sich befand, vom Haus verjagt, alles

dessen, was er auf der Insel besessen, hatte, beraubt, sah das Anerbieten des Juden

für eine Gunst des Himmels an, und ging mit Freuden darauf ein. "Herr," sagte hierauf der Jude, ihr überlasst mir also für tausend Zeckinen die Ladung eures ersten, in

unserem Hafen anlangenden Schiffes?" - "Ja, ich verkaufe sie euch für tausend

Zeckinen," erwiderte Bedreddin-Hassan, "und es ist eine abgemachte Sache." Sogleich übergab ihm der Jude den Beutel mit tausend Zeckinen, und erbot sich, ihn zu zählen.

Bedreddin ersparte ihm diese Mühe, indem er ihm sagte, dass er ihm traute. "Weil dem nun so ist," versetzte der Jude, "so habt die Güte, Herr, mir ein schriftliches Wort über den abgeschlossenen Handel zu geben." Dies sagend, zog er sein Schreibzeug heraus,

das er am Gürtel trug, und nachdem er einwohlg geschnittenes Schreibrohr hervorgesucht

hatte, überreichte er es ihm, mit einem Stück Papier, welches er in seiner Schreibtafel fand, und während er das Schreibzeug hielt, schrieb Bedreddin-Hassan diese Worte: "Diese Schrift bezeugt, dass Bedreddin-Hassan von Balsora dem Juden Isaak, für die von diesem erhaltene Summe von tausend Zeckinen, die Ladung des ersten seiner Schiffe, welches in diesem Hafen landen wird, verkauft hat.

Bedreddin-Hassan von Balsora"

Nachdem er diesen Schein geschrieben hatte, gab er ihn dem Juden, der ihn in seine Schreibtafel legte und sich ihm sodann empfahl.

Während Isaak seinen Weg nach der Stadt verfolgte, setzte Bedreddin-Hassan den seinigen nach dem Grabe seines Vaters Nureddin-Ali fort. Als er dort angekommen war, warf er sich mit dem Gesicht auf die Erde, und fing an, mit in Tränen schwimmenden

2

Augen, sein elendes Geschick zu beklagen. "Ach," sagte er, "unglückseliger Bedreddin, was wird aus dir werden? Wo wirst du einen Zufluchtsort finden, der dich vor dem

ungerechten, dich verfolgenden Fürsten schützt? War es nicht genug, durch den Tod eines so geliebten Vaters betrübt zu werden, musste das Geschick zu deiner gerechten

Trauer ein neues Unglück fügen?" Hierauf sprach er folgende Verse:

"Seitdem ihr abwesend seid, ist in dem Haus, das ihr verließt, keine Bewohner mehr; doch - was sage ich - der Nachbar ist seit eurer Entfernung nicht mehr Nachbar.

Die Hausfreunde, die ich gewohnt war darin zu sehen, sind nicht mehr Hausfreunde; und der Mond, den ich aus den Fenstern des Hauses betrachtete, scheint nicht mehr derselbe Mond.

Ihr seid nicht mehr; deshalb ist mir die Welt zur Wüste geworden. Nah und fern ist für mich nichts, als Dunkelheit.

Wären doch dem Raben, der euren Tod verkündigte, die Federn ausgerauft worden!

Hätte nie ein Nest ihn gehegt!

Meine Geduld vermag euren Verlust nicht zu ertragen; denn der Schmerz hat mir schon alle meine Kräfte geraubt. O wie viele Bündnisse hat der Tag der Trennung nicht schon gelöst!

Bald wirst du vergangene Nächte wiederkehren sehen, denn bald wird eine Wohnung (das Grab) uns wieder umschließen!"

Er blieb lange Zeit in diesem Zustande, aber endlich erhob er sich, und indem er sein Haupt auf das Grab seines Vaters stützte, erneuerten sich seine Schmerzen heftiger, als vorher, und er hörte nicht auf, zu weinen und zu klagen, bis er, dem Schläfe unterliegend, sein Haupt vom Grab erhob und sich der Länge lang auf das Pflaster hinstreckte und einschlief.

Kaum genoss er die Annehmlichkeiten der Ruhe, als ein Geist, der sich den Tag über auf dieser Begräbnisstätte aufzuhalten pflegte, im Begriff, seiner Gewohnheit gemäß, die Welt zu durchstreifen, den jungen Mann in dem Grabe gewahrte. Er trat hinein, und da Bedreddin auf dem Rücken lag, so wurde er von dem Glanze seiner Schönheit getroffen und geblendet.

3

## **102. Nacht**

Als der Geist Bedreddin-Hassan aufmerksam betrachtet hatte, sagte er bei sich selbst:

"Wenn man die lieblichen Gesichtszüge dieses Geschöpfes betrachtet, so kann man es nur für einen Engel aus dem irdischen Paradiese halten, den Gott abgeschickt, um die Welt durch seine Schönheit in Brand zu stecken."

Er erhob sich hierauf sehr hoch in die Luft, wo er zufällig einer Fee begegnete. Nachdem beide sich begrüßt hatten, sagte der Geist zu der Fee: " Ich bitte euch, mit mir zu der Grabstätte, auf welcher ich hause, herabzusteigen, und ich will euch ein Wunder von

Schönheit zeigen, welches eurer Aufmerksamkeit nicht minder würdig ist, als der

meinigen." Die Fee willigte ein; sie ließen sich beide in einem Augenblick herab, und als sie im Grabe waren, sagte der Geist zu der Fee, indem er ihr Bedreddin-Hassan zeigte:

"Wohlan, habt ihr jemals einen wohl gebildeteren und schöneren jungen Mann als diesen gesehen?"

Die Fee betrachtete Bedreddin mit Aufmerksamkeit, und sagte dann, sich zu dem Geiste

wendend: "Ich gebe euch zu, dass er sehr wohl gebildet ist; aber ich habe soeben in Kairo einen noch bewundernswürdigeren Gegenstand gesehen, von dem ich euch

unterhalten will, wenn ihr mich hören wollt." - "Mit Vergnügen," erwiderte der Geist. "Ihr sollt also wissen," versetzte die Fee, (denn ich hole weit aus), dass der Sultan von ägypten einen Wesir Namens Schemseddin Mohammed, und dieser eine Tochter von

ungefähr zwanzig Jahren hat. Sie ist die schönste und vollkommenste Person, von der

man je reden gehört hat. Der Sultan, durch die öffentliche Stimme von der Schönheit

dieses jungen Fräuleins unterrichtet, ließ den Wesir, ihren Vater, an einem dieser letzten Tage rufen, und sagte zu ihm: - "Ich habe gehört, dass du eine mannbare Tochter hast; ich habe Lust, sie zu heiraten; willst du sie mir wohl zur Frau geben?" Der Wesir, der diesen Vorschlag keineswegs erwartete, wurde dadurch wohl ein wenig beunruhigt, aber

nicht verblendet, und statt ihn mit Freuden anzunehmen, was andere an seiner Stelle zu

tun nicht unterlassen hätten, erwiderte er dem Sultan: "Herr, ich bin der Ehre nicht würdig, die Euer Majestät mir erzeigen will, und ich bitte Euch untertänigst, es mir nicht zu verübeln, dass ich mich Eurem Vorhaben widersetze. Ihr wisst, dass ich einen Bruder

namens Nureddin-Ali habe, der gleich mir die Ehre hatte, einer Eurer Wesire zu sein. Wir hatten zusammen einen Streit, der die Ursache seines plötzlichen Verschwindens war,

und ich habe seit jener Zeit keine Nachricht von ihm gehabt, als dass ich vor vier Tagen erfuhr, dass er in Balsora als Großwesir dieses Königreiches gestorben ist. Er hat einen Sohn hinterlassen, und da wir uns verpflichteten, unsere Kinder, wenn wir welche

bekämen, miteinander zu verheiraten, so bin ich überzeugt, dass er mit dem Vorsatze,

diese Heirat abzuschließen, gestorben ist. Deshalb wünschte ich auch meinerseits mein

Versprechen zu erfüllen, und ich bitte Euer Majestät, es mir zu gestatten."

### 103. Nacht

Der Sultan von ägypten, durch die abschlägige Antwort und die Dreistigkeit des Schemseddin Mohammed beleidigt, sagte zu ihm im Ausbruche seines Zorns, den er nicht zurückhalten vermochte: "Auf solche Weise erwidert du also die Güte, die ich habe, mich zu einer Verwandtschaft mit dir erniedrigen zu wollen? Ich werde mich wegen des Vorzuges rächen, den du einem anderen vor mir zu geben wagst, und ich schwöre, dass deine Tochter keinen anderen Gatten haben soll, als den niedrigsten und hässlichsten meiner Sklaven."

Nach diesen Worten schickte er den Wesir fort, der voll Verwirrung und tief gekränkt nach Hause ging.

Heute hat nun der Sultan einen seiner Stallknechte kommen lassen, der vorn und hinten buckelig und zum Erschrecken hässlich ist; und nachdem er dem Schemseddin Mohammed befohlen hat, in die Verheiratung seiner Tochter mit diesem Sklaven zu willigen, hat er den Heiratsvertrag aufsetzen und in seiner Gegenwart von Zeugen unterschreiben lassen. Die Vorbereitungen zu dieser wunderlichen Hochzeit sind beendet, und jetzt eben, während ich mit euch spreche, sind alle Sklaven des Sultans von ägypten an der Tür eines Bades, jeder mit einer Fackel in der Hand. Sie warten, bis der buckelige Stallknecht, der sich dort badet, herauskommt, um ihn zu seiner Gattin zu begleiten, die bereits angekleidet ist. In dem Augenblick, wo ich Kairo verließ, schickten sich die versammelten Frauen an, sie mit allen bräutlichen Zierden in den Saal zu begleiten, wo sie den Buckeligen empfangen soll, und wo sie ihn nun erwartet. Ich habe sie gesehen, und versichere euch, dass man sie nicht ohne Bewunderung betrachten kann."

Als die Fee aufgehört hatte zu reden, sagte der Geist zu ihr: "Was ihr auch sagen mögt, ich kann nicht glauben, dass die Schönheit jenes Mädchens die Schönheit dieses

Jünglings übertrifft." - "Ich will mit euch nicht streiten," erwiderte die Fee, "ich gestehe euch, dass er das reizende, dem buckeligen bestimmte Wesen zu heiraten verdient, und

es scheint mir, dass es eine unser würdige Handlung wäre, wenn wir uns der

Ungerechtigkeit des Sultans von ägypten widersetzen und den Jüngling an die Stelle des

Buckligen brächten." - "Ihr habt Recht," versetzte der Geist, "und ihr glaubt nicht, wie willkommen mir dieser euer Gedanke ist. Lasst uns, - ich willige darein, - die Rache des Sultans von ägypten vereiteln, einen betäubten Vater trösten und seine Tochter in eben

dem Grade glücklich machen, in welchem sie sich elend glaubt. Ich werde nichts

vergessen, was zum Gelingen dieses Planes beitragen kann; ich bin überzeugt, dass

auch ihr nichts verabsäumen werdet: ich werde ihn nach Kairo bringen, ohne dass er

erwacht, und ich überlasse euch die Sorge, ihn anderswohin zu schaffen, wenn wir unser

Unternehmen ausgeführt haben."

Nachdem die Fee und der Geist miteinander übereingekommen waren, was sie tun

wollten, so hub der Geist den Bedreddin auf, ohne dass er es merkte, und nachdem er

ihn mit unbegreiflicher Schnelle durch die Luft getragen hatte, legte er ihn an der Türe eines öffentlichen Gebäudes in der Nähe jenes Bades nieder, welches der bucklige, mit

5

dem Gefolge ihn erwartender Sklaven, eben verlassen sollte.

Bedreddin-Hassan, der in diesem Augenblick erwachte, war sehr verwundert, sich mitten

in einer ihm ganz unbekanntem Stadt zu sehen. Er wollte rufen, um zu erfahren, wo er

wäre; aber der Geist gab ihm einen kleinen Schlag auf die Schulter, und befahl ihm, kein Wort zu sagen. Hierauf gab er ihm eine Fackel in die Hand und sagte zu ihm: "Geh,

mische dich unter diese Leute, die du an der Türe dieses Bades siehst, und geh mit

ihnen, bis du in einen Saal kommst, in welchem man eine Hochzeit feiern wird. Der

Bräutigam ist ein Buckliger, den du leicht erkennen wirst. Stelle dich beim Hereingehen zu seiner Rechten, nimm den Beutel mit Zeckinen, den du in deinem Busen hast, öffne ihn

und verteile während des Zuges das Geld an die Spielleute, Tänzer und Tänzerinnen.

Wenn du dann im Saal bist, so vergiss nicht, auch die Sklavinnen, welche die Braut

umgeben, zu beschenken, sobald sie sich dir nähern. so oft du die Hand in den Beutel steckst, so ziehe sie mit Zechinen gefüllt wieder heraus und hüte dich, das Geld zu sparen. Tue pünktlich und mit Geschick alles, was ich dir gesagt habe; verwundere dich nicht, fürchte niemand, und verlass dich im übrigen auf eine höhere Macht."

Der junge Bedreddin, von Allem, was er tun sollte, genau unterrichtet, ging an die Türe des Bades. Das erste, was er tat, war, dass er seine Fackel an der eines Sklaven anzündete, sich dann unter die anderen Sklaven mischte, als gehörte er irgend einen Herrn in Kairo, den Zug mit ihnen begann, den Buckligen begleitete und ein Pferd aus dem Stalle des Sultans bestieg.

6

#### **104. Nacht**

Bedreddin-Hassan, der sich nun bei den Spielleuten, Tänzern und Tänzerinnen befand, welche unmittelbar vor dem Buckligen hergingen, nahm von Zeit zu Zeit aus seinem Beutel eine Handvoll Zeckinen, die er unter sie verteilte. Da er sich bei dieser Verteilung mit unvergleichlicher Anmut und sehr verbindlichem Wesen benahm, so warfen alle, die er beschenkte, die Augen auf ihn, und fanden ihn so wohlgestaltet und so schön, dass sie ihre Blicke gar nicht wieder wegwenden konnten.

Endlich langte der Zug an der Türe des Wesir Schemseddin Mohammed an, der weit entfernt war, seinem Neffen sich so nahe zu glauben. Polizeidiener hielten, um Verwirrung zu verhindern, alle Fackel tragenden Sklaven an und wollten sie nicht einlassen. Sie stießen selbst Bedreddin-Hassan zurück, aber die Spielleute, welchen die Türe geöffnet wurde, blieben stehen und versicherten, dass sie ohne ihn nicht ins Haus gehen würden.

"Er gehört nicht zu den Sklaven," sagten sie, "man braucht ihn nur anzusehen, um sich davon zu überzeugen. Es ist ohne Zweifel ein junger Fremder, der aus Neugier die in

dieser Stadt gebräuchlichen Hochzeitsfeierlichkeiten mit ansehen will." Indem sie dies sagten, nahmen sie ihn in ihre Mitte, und ließen ihn, trotz den Polizeidienern, ein. sie nahmen ihm seine Fackel ab, die



sie dem ersten besten gaben, und nachdem sie ihn in den Saal geführt hatten, setzten sie ihn zur Rechten des Buckligen, der sich auf einen prächtig verzierten Thron neben dem der Tochter des Wesirs niederließ.

Der Thron dieses so schlecht zusammenpassenden Brautpaares befand sich in der Mitte eines Sofas. Die Frauen, die Emire, die Wesire, die Kammerbeamten des Sultans und mehrere Damen von Hofe und aus der Stadt, saßen auf beiden Seiten etwas niedriger, jede nach ihrem Rang, und alle so reich gekleidet, dass es ein sehr angenehmes Schauspiel war. Sie hatten große angezündete Kerzen in der Hand.

Als sie Bedreddin-Hassan eintreten sahen, richteten sie ihre Augen auf ihn, bewunderten seinen Wuchs, seine Miene, die Schönheit seines Gesichts und konnten nicht müde werden, ihn zu betrachten. Als er sich gesetzt hatte, war nicht eine, die ihren Platz nicht verlassen hätte, um ihn in der Nähe zu betrachten; und es mochte wohl keine zu finden sein, die bei der Rückkehr auf ihren Platz sich nicht von einer zärtlichen Bewegung erregt gefühlt hätte.

Der Unterschied zwischen Bedreddin-Hassan und dem buckligen Stallknecht, dessen Gestalt Schrecken einjagte, erregte in der Versammlung ein Murren. "Diesen Jüngling," riefen die Frauen, "gebührt die Braut, und nicht diesem abscheulichen Buckligen." Sie ließen es nicht bei diesen Worten bewenden, sie wagten es, Verwünschungen gegen den Sultan auszustoßen, der, durch einen Missbrauch seiner unumschränkten Macht, die Hässlichkeit mit der Schönheit verbände. Auch den Buckligen beluden sie mit Schmähungen, worüber er die Fassung verlor, zum großen Ergötzen der Zuschauer, deren Hohngelächter auf einige Zeit die Musik unterbrach, die sich im Saal hören ließ.

Scheherasade bemerkte hier den Tag und schwieg; in der folgenden Nacht fuhr sie fort:

7

8

## 105. Nacht

Während nun Bedreddin-Hassan neben dem Buckligen auf der Bühne saß, kamen die Dienerinnen mit der Braut, die sie schon in wohlriechenden Wassern gebadet, und die von Wohlgerüchen duftete. Schon hatten sie ihre Haare mit Moschus-Staub bestreut und ihre Kleider mit dem feinsten Aloe und Ambra beräuchert. Dann kamen Mädchen, um ihre Haare zu flechten und sie mit einem Schmuck zu zieren, der einer Kaiserin würdig gewesen wäre. Sie trug ein Gold gesticktes Kleid, mit allen möglichen Blumen, Vögeln und wilden Tieren gestickt, wobei die Augen und Schnäbel der Vögel aus Edelsteinen und ihre Schuhe aus roten Rubinen und grünem Smaragd waren; sie hingen ihr dann eine so prächtige Halskette um aus großen Juwelen, dass das Auge ihren Glanz nicht ertragen und der Geist ihren hohen Wert nicht fassen konnte. Die Braut war schöner als der Mond, wenn er in der vierzehnten Nacht des Monats scheint. Die Kammermädchen zündeten dann vor ihr weiße Wachskerzen an, doch überstrahlte ihr Antlitz das Licht der Kerzen, ihre Augen waren schärfer als ein gezogenes Schwert, ihre dicht herabhängenden Augenbrauen bezauberten alle Herzen, rosig waren ihre Wangen, sanft schmiegt sich ihre Hüften, über den liebevollen Ausdruck ihrer Augen konnte man von Sinnen kommen; so zog sie, von vielen Mädchen mit verschiedenen Musikinstrumenten umgeben, daher, während die Frauen einen Kreis um Hassan bildeten, dessen vollkommene Schönheit aller Bewunderung anzog. Als der Bucklige seine Braut küssen wollte, kehrte sie ihm den Rücken und warf sich vor ihrem Vetter Hassan nieder. Als darüber alle Anwesenden laut aufschriean, griff Hassan wieder in seine Tasche und warf Hände voll Gold unter sie, so dass sie ihn alle segneten und ihm durch Winke zu verstehen gaben, dass sie herzlich wünschten, er möge diese schöne Braut heimführen.

Alle Frauen freuten sich mit ihm und ließen den Buckligen allein sitzen, als wäre er ein Affe. Als Hassan die Braut näher betrachtete, fiel ihm die Schönheit auf, womit sie Gott vor allen anderen Geschöpfen ausgezeichnet. Indessen ließ er durch die Diener neues

Gold unter die Anwesenden auswerfen, worüber sich alle nicht wenig ergötzen."

Scheherasade bemerkte hier den Tag und schwieg, in der folgenden Nacht fuhr sie sodann fort:

9

## **106. Nacht**

"Als Hassan die Braut so schön fand, dass er vor Freude ganz außer sich war, hatte sie ein rotes Atlaskleid an, das sie so gut kleidete, dass sie nicht nur Männern, sondern

sogar Frauen den Kopf verwirrte. Man nahm ihr aber nach einer Weile dieses Kleid ab

und legte ihr ein blaues Kleid an; lieblich strahlten dann ihre Wangen, freundlich lächelte ihr Mund, schwarze Haare schmückten ihr Haupt, fest eingeschnürt war ihr Busen. In

diesem Kleide konnte man folgende Verse auf sie anwenden:

"Sie erschien in einem blauen Gewande, azurfarben wie der Himmel; aus ihrem Kleide

erblickte ich einen Sommermond mitten aus einer Winternacht hervorleuchten."

Als sie ihr nun ein drittes Kleid anzog, ließen sie ihre langen schwarzen Haarflechten über ihren Hals und einen Teil ihres Gesichtes herunterhängen; sie durchbohrte jedes

Herz mit den Pfeilen ihrer Augäpfel. In diesem Aufzug konnte man von ihr folgende Verse

sagen:

"Als sie erschien und die Haare ihr Gesicht bedeckten, fragte ich: Hat sie wohl den Morgen mit der Nacht bedeckt? Man antwortete mir: Nein, sondern es verhüllen dunkle

Wolken den Vollmond."

Als sie das vierte Kleid anzog, glich sie der aufgehenden Sonne. Sie warf sich hin und her wie ein Reh und gefiel so, dass ihre Augenlieder wie Pfeile das Herz der Anwesenden

durchbohrten. Wahr ist sie in folgenden Versen beschrieben:

"Die Sonne ihrer Schönheit umstrahlt so lieblich die Welt, dass, wenn sie mit lächelndem Gesicht sich zeigt, die helle Tagessonne sich in die Wolken verbirgt."

Im fünften Kleide glich sie einem Zweige des Baumes Ban oder einer schmachtenden

Gazelle; sie wusste durch ihre Bewegungen ihre stillsten Reize hervorzuheben. Trefflich ist sie in folgenden Versen geschildert:

"Sie erscheint wie der Vollmond in einer freundlichen Nacht, mit zarten Hüften und schlankem Wuchse; ihr Auge fesselt die Menschen durch ihre Schönheit, die Röte ihrer Wangen gleicht dem Rubin, schwarze Haare hangen ihr bis zu den Füßen herunter; hüte dich wohl vor diesem dichten Haare!"

"Schmiegsam sind ihre Seiten, doch ihr Herz ist härter als Felsen: Aus ihren Augenbrauen schleudert sie Pfeile, die immer richtig treffen und nie fehlen so fern sie auch sein mögen."

Der sechste Anzug, den sie nun anlegte, war grün, und so war sie schöner als der leuchtende Mond; die Sonne schämte sich vor ihren Wangen, welche Kirschen glichen, von grünen Blättern bedeckt."

Scheherasade bemerkte hier den Tag, und unterbrach ihre Erzählung; in der folgenden  
10

Nacht fuhr sie fort:

11

### **107. Nacht**

So oft die Braut die Kleider gewechselt hatte, stand sie von ihrem Platz auf, ging, von ihren Frauen begleitet, vor dem Buckligen vorüber, ohne ihn eines Blickes zu würdigen und stellte sich vor Bedreddin-Hassan, um sich ihm in ihren neuen Anzügen zu zeigen.

Dieser unterließ dann nicht, nach der ihm von dem Geist erteilten Vorschrift, in seinen

Beutel zu greifen und Hände voll Zeckinen an die Begleiterinnen der Braut zu verteilen. Er vergaß auch die Musiker und die Tänzer nicht, und warf ihnen welche zu. Es war lustig,

zu sehen, wie sie einander stießen, um das Geld aufzuraffen. Sie bezeigten dem Geber ihre Erkenntlichkeit, und gaben ihm durch Zeichen ihren Wunsch zu erkennen, dass die

Braut für ihn und nicht für den Buckligen bestimmt sein möchte. Die Frauen, welche sie umgaben, sagten ihm dasselbe und kümmerten sich nicht, ob der Bucklige sie hörte, welchem sie zur Belustigung aller Zuschauer tausend Possen spielten.

Als die Feierlichkeit des Kleiderwechsels vorüber war, hörten die Musiker auf zu spielen und entfernten sich, indem sie dem Bedreddin ein Zeichen gaben, dass er bleiben

möchte. Die Frauen taten dasselbe, indem sie mit allen nicht zum Hause Gehörigen den Saal verließen. Die Braut ging in ein Kabinett, wohin ihr die Frauen folgten, um sie zu entkleiden, und es blieb niemand in dem Saal, als der bucklige Stallknecht, Bedreddin-

Hassan und einige Diener. Der Bucklige, der auf Bedreddin, weil er ihm so im Wege

stand, wütend war, sah ihn von der Seite an und sagte zu ihm: "Und du, worauf wartest du? Warum entfernst du dich nicht, wie die anderen?" Da Bedreddin keinen Vorwand

hatte, um zu bleiben, ging er, ziemlich verlegen, von dannen; aber er war noch nicht

außerhalb des Vorhofes, als der Geist und die Fee sich ihm zeigten und ihn aufhielten.

"Wohin gehst du?", sagte der Geist zu ihm. - "Bleib; der Bucklige ist nicht mehr in dem Saal, er hat ihn, eines Bedürfnisses wegen, verlassen; du kannst ohne weiteres dahin

zurückkehren und dich in das Zimmer der Braut begeben. Sobald du mit ihr allein bist,

sage ihr dreist, dass du ihr Bräutigam bist; dass der Sultan sich bloß mit dem Buckligen einen Scherz habe machen wollen, und dass du zur Begütigung dieses vorgeblichen

Bräutigams, ihm in seinem Stalle eine gute Schüssel mit Sahne habest geben lassen.

Sag' ihr darüber alles, was dir eben einfallen wird, um sie zu überzeugen. So wie du da

bist, wird das nicht schwer sein, und sie wird sich sehr über die angenehme Täuschung

freuen. Inzwischen werden wir dafür sorgen, dass der Bucklige nicht zurückkehre und

dich hindere, die Nacht mit deiner Gattin zuzubringen; denn sie ist die deine und nicht die seinige."

Während der Geist dem Bedreddin auf solche Weise Mut einflößte und ihn über das,

was er zu tun hätte, belehrte, war der Bucklige wirklich aus dem Saale gegangen. Der

Geist ging ihm nach, nahm die Gestalt einer großen schwarzen Katze an, und begann auf

eine gräuliche Weise zu mautzen. Der Bucklige schrie auf die Katze los und klatschte in die Hände, um sie zu verjagen; aber die Katze, statt zu fliehen, setzte sich auf die Hinterbeinen, ließ ihre Augen flammen und sah den Buckligen noch stolzer an als vorher, indem sie zu der Größe eines Esfüllens anwuchs. Jetzt wollte der Bucklige um Hilfe schreien, aber die Angst hatte ihn so ergriffen, dass er mit offenem Maule stehen blieb, 12 ohne ein Wort hervorbringen zu können. Um ihm keine Ruhe zu lassen, verwandelte sich der Geist augenblicklich in einen gewaltigen Büffel, und rief ihm in dieser Gestalt, mit einer seiner Furcht verdoppelnden Stimme zu: "Nichtswürdiger Buckliger!" Bei diesen Worten fiel der erschrockene Stallknecht auf das Pflaster nieder, verhüllte sich den Kopf mit seinem Gewande, um das schreckliche Tier nicht zu sehen, und erwiderte ihm zitternd: "Mächtiger Fürst der Büffel, was willst du von mir?" - "Unglück treffe dich," versetzte der Geist, "dich, der du so verwegen bist und es wagst, dich mit meiner Geliebten zu verheiraten." - "Ach, Herr," sagte der Bucklige, "ich bitte dich, mir zu verzeihen; wenn ich strafbar bin, so bin ich es nur aus Unwissenheit, denn ich wusste nicht, dass die Schöne einen Büffel zum Liebhaber hatte. Befehl mir, was ihr wollt, ich schwöre euch, dass ich bereit bin euch zu gehorchen." - "Du bist des Todes," erwiderte der Geist, "wenn du dich vom Flecke rührst, oder bis zum Sonnenaufgange nicht ganz still schweigst; sprichst du nur ein Wörtchen, so schlage ich dir den Kopf entzwei! Alsdann erlaube ich dir, das Haus zu verlassen; aber ich befehle dir, schnell zu gehen, ohne dich umzusehen, und wenn du so keck bist umzukehren, kostet es dir das Leben." Nach diesen Worten verwandelte sich der Geist in einen Menschen, ergriff den Buckligen bei den Füßen, und nachdem er ihn Kopf unten an die Mauer gestellt hatte, fügte er hinzu: "Wenn du dich rührst, ehe die Sonne aufgegangen ist, wie ich dir schon gesagt habe, so packe ich dich bei den Füßen und zerschmettere dir an dieser Mauer den Kopf in tausend Stücke."

Um wieder auf Bedreddin-Hassan zu kommen, der durch den Geist und die Gegenwart der Fee Mut bekommen hatte, so war er in den Saal zurückgekehrt und in die

Hochzeitkammer gegangen, woselbst er sich, den Erfolg seines Abenteuers erwartend, niedersetzte. Nach Verlauf einiger Zeit kam die Braut, von einer Alten geleitet, die an der Türe stehen blieb und den Bräutigam ermahnte, seine Pflicht gut zu erfüllen, ohne darauf zu achten, ob es der Bucklige, oder ein anderer wäre; worauf sie die Türe zumachte und sich entfernte.

Die junge Braut war sehr erstaunt, anstatt des Buckligen, den Bedreddin-Hassan zu sehen, der sich ihr auf die anmutigste Weise von der Welt vorstellte. "Wie," sagte sie zu ihm, "ihr seid zu dieser Stunde hier? Ihr müsst also wohl ein Genosse meines Bräutigams sein?" - "Nein, schöne Braut," erwiderte Bedreddin, "ich bin von anderem Stande, als dieser nichtswürdige Bücklige." - "Aber," entgegnete sie, "ihr bedenkt nicht, dass ihr schlecht von meinem Gatten spricht." - "Er, euer Gatte!" versetzte er, "könnt ihr diesen Gedanken so lange hegen? Lasst den Irrtum fahren! So viele Schönheiten sollen nicht

dem verächtlichsten aller Menschen aufgeopfert werden. Ich bin der glückliche Sterbliche, dem sie aufbewahrt sind. Der Sultan hat sich nur damit belustigt, dem Wesir, euerem Vater, diesen Streich zu spielen, und hat mich zu eurem wahren Gatten erkoren.

Ihr konntet ja wohl bemerken, wie die Damen, die Musiker, die Tänzer, eure Frauen, und alle Leute aus eurem Hause sich an dieser Komödie ergötzt haben. Wir haben den elenden Buckligen fortgeschickt, der in seinem Stall eine Schüssel Sahne verzehrt, und ihr könnt darauf rechnen, dass er nie wieder vor euren Augen erscheinen wird."

Bei diesen Worten veränderte sich das Gesicht der Tochter des Wesirs, die mehr tot als

13

lebendig in die Hochzeitkammer getreten war, und sie nahm eine freundliche Miene an, welche sie so verschönte, dass Bedreddin davon bezaubert war. "Ich erwartete keine so angenehme Überraschung, und ich hatte mich schon dazu verdammt, den ganzen

überrest meines Lebens unglücklich zu sein. Aber mein Glück ist um so größer, da ich in

euch einen meiner Zärtlichkeit würdigen Gatten besitzen werde." Indem sie dies sagte, zog sie sich vollends aus und legte sich ins Bett. Bedreddin-Hassan, entzückt, sich als

den Besitzer so vieler Reize zu sehen, entkleidete sich schnell. Er legte sein Kleid auf einen Stuhl und auf den Beutel, den ihm der Jude gegeben hatte und der noch voll war,

ungeachtet alles dessen, was er herausgenommen. Er nahm seinen Turban ab, um einen für die Nacht und für den Buckligen bestimmten, aufzusetzen, und legte sich im Hemde und in Unterkleidern<sup>1)</sup> nieder, welche letzten von blauem Atlas und mit einem Gold gestickten Bande festgebunden waren; und in diesem Zustand entschliefen sie, wie der

Dichter sagt:

"Begib dich zu der, die du liebst, und verachte das Gerede der Neider; denn nie wird der Neider dem Liebenden behilflich sein."

"Man kann doch wahrlich keinen schöneren Anblick haben, als zwei sich umarmende Liebende auf einem Bette schlafen zu sehen."

"Nichts vermag zwei liebende Herzen zu trennen; und wollten es Leute versuchen, so wäre es, als schlugen sie auf kaltes Eisen."

"Wenn du in deinem Leben ein liebendes und dir geneigtes Wesen antriffst, so hast du dein schönstes Ziel erreicht: Aber wo ist dieses Wesen?"

Scheltet daher nicht die Liebenden; ihr könnt eben so wenig aus ihrem Herzen die Liebe verbannen, als die Bosheit aus dem Herzen der Bösen."

1) Alle Morgenländer schlafen in Unterbeinkleidern, was für die Folge dieser Geschichte zu merken ist.

14

## **108. Nacht**

"Als die beiden Liebenden eingeschlafen waren," fuhr der Großwesir Giafar fort, "sagte der Geist, der sich wieder zur Fe begeben hatte, zu dieser, dass es Zeit wäre zu

vollenden, was sie so glücklich angefangen und so weit geleitet hätten. Lassen wir uns nicht von dem Tag überraschen, der bald anbrechen wird; geht und entführt den Jüngling, ohne ihn aufzuwecken."

Die Fee begab sich in die Kammer der in tiefen Schlaf versunkenen Liebenden, entführte Bedreddin-Hassan in dem Zustand, in welchem er sich befand, das heißt, im Hemd und in



Untereinkleidern, und flog in wunderbarer Schnelle mit dem eist bis an das Tor von Damaskus in Syrien, woselbst sie gerade zu der Zeit anlangten, als die zu solcher Verrichtung bestimmten Diener der Moscheen das Volk mit lauter Stimme zum frühen Morgengebet riefen. Die Fee legte nahe am Tor den Bedreddin sanft auf die Erde, und entfernte sich mit dem Geist.

Man öffnete das Stadttor, und die Leute, die sich schon in großer Anzahl versammelt hatten, um hinauszugehen, waren höchlich erstaunt, Bedreddin-Hassan im Hemde und in Unterbeinkleidern auf der Erde liegen zu sehen. Der eine sagte: "Er ist so eilig gewesen von seinem Schätzchen zu gehen, dass er nicht Zeit gehabt hat, sich anzukleiden." - "Da sehe man," sagte der Andere, "welchen Unfällen man ausgesetzt ist; er hat wahrscheinlich einen guten Teil der Nacht damit zugebracht, mit seinen Freunden zu zechen; er wird sich betrunken haben, eines Bedürfnisses wegen herausgegangen sein, und statt wieder hineinzugehen, wird er bis hierher gekommen sein, ohne zu wissen, wie, und der Schlaf wird sich seiner bemächtigt haben." Andere sagten anderes, und niemand konnte erraten, durch welches Abenteuer er sich dort befand. Ein leises Lüftchen, welches zu wehen begann, erhob sein Hemde und ließ seine Brust sehen, die weißer als Schnee war. Sie waren alle von dieser Weise überrascht, dass sie einen Schrei des Erstaunens ausstießen, der den jungen Mann erweckte. Er staunte nicht weniger, sich am Tor einer Stadt, wohin er niemals gekommen war, und von einer Menge ihn aufmerksam betrachtender Leute umgeben zu sehen. "Ihr Herren," sagte er zu ihnen, "seid so gut mir zu sagen, wo ich bin und was ihr von mir wollt?" Einer nahm das Wort und erwiderte ihm: "Junger Mann, so eben ist das Tor dieser Stadt geöffnet worden, und als wir herauskamen, fanden wir euch, so wie ihr hier liegt. Wir blieben stehen, um euch zu betrachten. Habt ihr hier die Nacht zugebracht? Und wisst ihr wohl, dass ihr euch an einem Tor von Damaskus befindet?" - "An einem Tor von Damaskus?", erwiderte Bedreddin, "ihr spottet meiner: als ich mich diese Nacht niederlegte, war ich in Kairo." Bei diesen Worten sagten einige, von Mitleid gerührt, es wäre Schade, dass ein so wohl

gebildeter junger Mann den Verstand verloren hätte, und gingen ihres Weges.

"Mein Sohn," sagte ein guter alter Mann zu ihm, "ihr bedenkt nicht, was ihr sprecht; wie hättet ihr gestern Abend in Kairo sein können, da ihr diesen Morgen in Damaskus seid?"

Das ist nicht möglich." - "Und doch ist es gewiss," versetzte Bedreddin, "und ich kann euch sogar zuschwören, dass ich von ganzen gestrigen Tag in Balsora zugebracht habe."

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als ein allgemeines Gelächter entstand und alle

15

ausriefen: "Er ist ein Narr, er ist ein Narr!" Einige beklagten ihn jedoch, wegen seiner Jugend, und einer von diesen sagte zu ihm: "Mein Sohn, ihr müsst den Verstand verloren haben, ihr bedenkt nicht, was ihr sprecht: ist es möglich, dass ein Mensch den Tag über

in Balsora, die Nacht über in Kairo, und am anderen Morgen in Damaskus sei? Ihr seid

vermutlich noch schlaftrunken! Ermuntert euren Geist." - "Was ich sage," entgegnete Hassan, "ist so wahrhaft, dass ich gestern Abend in Kairo verheiratet worden bin." Alle diejenigen, welche vorher gelacht hatten, verdoppelten nun ihr Gelächter. "Nehmt euch wohl in Acht," sagte dieselbe Person, welche eben zu ihm gesprochen hatte, "ihr müsst das Alles geträumt haben, und die Täuschung ist euch geblieben." - "Ich weiß wohl, was ich sage," erwiderte der junge Mann; "sagt selbst, wie es möglich ist, dass ich im Traum nach Kairo kam, wo ich nach meiner festen Überzeugung wirklich gewesen bin, wo man

siebenmal meine Gattin, immer neu gekleidet, vor mich geführt hat, und wo ich einen

Buckligen gesehen habe, den man ihr zum Manne geben wollte? Sagt mir nur, was aus

meinem Kleide, meinem Turban und meinem Beutel mit Zeckinen geworden ist?"

Ogleich er versicherte, dass alle diese Dinge wirklich wären, so lachten die Zuhörer nur darüber; was ihn so beunruhigte, dass er selbst nicht mehr wusste, was er von allem

dem, das ihm begegnet war, denken sollte.

Der Tag, der Schachriars Gemach zu erleuchten begann, legte Scheherasade

Stillschweigen auf, die in der nächsten Nacht ihre Geschichte folgendermaßen fortsetzte: 16

## **109. Nacht**

"Herr," fuhr der Wesir Giafar fort, "da Bedreddin-Hassan nicht abließ, zu behaupten, dass alles, was er gesagt hätte, wahr wäre, stand er auf, um in die Stadt zu gehen, und

alles lief ihm nach und schrie: "Er ist ein Narr! Er ist ein Narr!" Bei diesem Geschrei sahen einige aus dem Fenster, andere traten an ihre Haustüren, und noch andere

gesellten sich zu denen, die Bedreddin umgaben, und schriegen gleich diesen. "Er ist ein Narr!" Ohne jedoch zu wissen, wovon eigentlich die Rede wäre. Der junge Mann gelangte in das Haus eines Pastetenbäckers, der seinen Laden öffnete, und ging da hinein, um

sich den Verhöhnern des ihm folgenden Volks zu entziehen.

Dieser Pastetenbäcker war einst das Oberhaupt eines Trupps streifender Araber

gewesen, welche die Karawanen beraubten, und obgleich er sich in Damaskus

niedergelassen hatte, wo er keine Veranlassung zu einer Klage gegen ihn gab, so

fürchteten ihn doch alle, die ihn kannten. Deshalb bedurfte es nur seines Blickes auf die Bedreddin umgebende Menge, um diese zu zerstreuen. Da der Pastetenbäcker sich mit

dem jungen Mann allein sah, fragte er ihn um manches: wer er wäre, und wie er nach

Damaskus gekommen. Bedreddin-Hassan verschwieg ihm weder seine Geburt, noch den

Tod des Wesirs, seines Vaters. Er erzählte ihm sodann, auf welche Weise er aus

Balsora gekommen, und wie er sich, nachdem er in der verflossenen Nacht auf dem

Grab seines Vaters eingeschlafen wäre, bei seinem Erwachen in Kairo befunden, und

dasselbst ein Fräulein geheiratet hätte. Zuletzt bezeigte er ihm sein Erstaunen, sich in

Damaskus zu sehen, ohne alle diese Wunder begreifen zu können.

"Eure Geschichte ist eine der erstaunlichsten," sagte der Pastetenbäcker zu ihm; "aber wenn ihr meinem Rat folgen wollt, so vertraut niemand die Dinge an, die ihr mir soeben

mitgeteilt habt, und harret geduldig, bis es dem Himmel gefällt, die Unfälle, über welche er euch betrübt zu sein erlaubt, zu beenden. Ihr könnt bis dahin bei mir bleiben, und da ich keine Kinder habe, bin ich bereit, euch, wenn ihr darein willigt, als meinen Sohn

anzuerkennen. Wenn dies geschehen ist, könnt ihr frei durch die Stadt gehen, und werdet

den Beleidigungen des Pöbels nicht mehr ausgesetzt sein."

Obleich diese Ankündigung dem Sohn eines Großwesirs eben keine Ehre machte, so

nahm Bedreddin doch den Vorschlag des Pastetenbäckers an, da er glaubte, in seiner

Lage und in seinen Glücksumständen nichts Besseres tun zu können. Der Pastetenbäcker ließ ihn kleiden, nahm Zeugen und erklärte vor dem Kadi, dass er ihn als seinen Sohn anerkenne. Worauf Bedreddin unter dem bloßen Namen Hassen bei ihm blieb und die Pastetenbäckerei erlernte.

Während sich dieses in Damaskus zutrug, erwachte die Tochter des Schemseddin Mohammed, und da sie Bedreddin nicht an ihrer Seite fand, glaubte sie, er wäre aufgestanden, ohne sie in ihrer Ruhe stören zu wollen, und würde bald wiederkommen. Sie erwartete seine Rückkehr, als der Wesir Schemseddin Mohammed, ihr Vater, lebhaft von dem Schimpf ergriffen, den er vom Sultan von ägypten erlitten zu haben glaubte, an der Türe ihres Gemachs klopfte, mit dem Vorsatz, ihr trauriges Geschick mit ihr zu

17

beweinen. Er rief sie bei ihrem Namen, und sie hatte kaum seine Stimme gehört, als sie aufstand und ihm die Türe öffnete. Sie küsste ihm die Hand und empfing ihn mit so vergnügtem Antlitz, dass der Wesir, der sie in Tränen schwimmend und ebenso betrübt wie sich selbst zu finden erwartete, ausnehmend überrascht war. "Unglückliche," sagte er zornig zu ihr, "so erscheinst du vor mir? Kannst du, nach dem schrecklichen Opfer, welches du gebracht hast, mich mit einem so zufriedenen Gesicht empfangen?"

18

### **110. Nacht**

"Als die Neuvermählte sah," fuhr Giafar fort, "wie ihr Vater die Freude, welche sie blicken ließ, ihr zum Vorwurf machte, sagte sie zu ihm: "Macht mir, Herr, ich bitte euch, keinen so ungerechten Vorwurf; nicht der bucklige, den ich mehr als den Tod verabscheue, nicht

dieses Ungeheuer habe ich geheiratet. Der ist von allen so in Verwirrung gebracht

worden, dass er sich gezwungen sah, sich zu verbergen und einem reizenden Jüngling

Platz zu machen, der nun wirklich mein Mann ist." - "Was für ein Märchen erzählst du mir?", fuhr Schemseddin Mohammed heftig auf. "Wie? Der Bucklige hat diese Nacht nicht bei dir geschlafen?" -

"Nein, Herr," antwortete sei, "es hat niemand bei mir geschlafen, als der Jüngling, von welchem ich spreche, der große Augen und große schwarze

Augenbrauen hat." Bei diesen Worten verlor der Wesir die Geduld und geriet in wütenden Zorn gegen seine Tochter. "Ha, du Abscheuliche," sagte er zu ihr, "willst du mir durch deine Reden den Verstand verwirren?" - "Ihr, mein Vater," versetzte sie, "ihr verwirrt mir den Verstand durch euren Unglauben." - "Es ist also nicht wahr," versetzte der Wesir,

"dass der Bucklige ..." - "Ach, lassen wir den Buckligen," erwiderte sie schnell.

"Vermaledeit sei der Bucklige! Muss ich immer von dem Buckligen reden hören? Ich

wiederhole es euch, mein Vater," fügte sie hinzu, "ich habe die Nacht nicht mit dem Buckligen, sondern mit dem Gatten zugebracht, von welchem ich euch erzählt habe und

der nicht weit sein kann."

Schemseddin Mohammed ging hinaus, um ihn zu holen, aber statt ihn zu treffen, war er

nicht wenig verwundert, den Buckligen zu finden, der noch so, wie der Geist ihn

hingestellt hatte, auf dem Kopf stand. "Was soll das heißen?" sagte er zu ihm. "Wer hat dich in diesen Zustand versetzt?" Der Bucklige, der den Wesir erkannte, erwiderte ihm:

"Aha, ihr wollt mir also das Schätzchen eines Büffels, die Geliebte eines nichtswürdigen Geistes zur Frau geben? O, ich werde nicht euer Narr sein und mich von euch anführen

lassen."

19

## **111. Nacht**

Schemseddin Mohammed glaubte, dass er Bucklige wahnsinnig wäre, indem er ihn so

sprechen hörte, und sagte zu ihm: "Fort von da, stelle dich auf deine Füße." - "Davor werde ich mich wohl hüten," versetzte der Bucklige, "wenn nicht wenigstens die Sonne aufgegangen ist. Als ich gestern Abend hierher kam, erschien mir auf einmal zuerst eine

schwarze Katze, die nach und nach so groß wie ein Büffel wurde, und ich habe nicht

vergessen, was der mir gesagt hat. Darum geht an eure Geschäfte und lasst mich hier."

Der Wesir, statt sich zu entfernen, packte den Buckligen bei den Beinen, und nötigte ihn aufrecht zu stehen. Als dies geschehen war, rannte der Bucklige aus Leibeskräften, ohne

sich umzusehen, in den Palast des Sultans von ägypten, ließ sich vor diesen führen, und belustigte ihn sehr, indem er ihm die vom Geist erlittene Behandlung erzählte.

Schemseddin Mohammed ging in das Zimmer seiner Tochter zurück, erstaunter und ungewisser, als vorher, über das, was er zu wissen verlangte. "Nun, meine getäuschte Tochter, kannst du mich nicht noch mehr über ein Abenteuer aufklären, das mich bestürzt und verworren macht?" - "Herr," entgegnete sie, "ich weiß euch weiter nichts zu sagen, als was ich heute schon gesagt habe. Doch hier," fügte sie hinzu, "hier liegt das Kleid meines Gatten, welches er auf diesem Stuhl gelassen hat; vielleicht kann es euch die gewünschte Aufklärung erteilen." Indem sie diese Worte sprach, überreichte sie den Turban Bedreddins dem Wesir, der ihn nahm und der, nachdem er ihn von allen Seiten aufmerksam betrachtet hatte, sagte: "Ich würde ihn für den Turban eines Wesirs halten, wenn er nicht nach der Mode von Mussul wäre." Da er jedoch gewahrte, dass zwischen dem Stoff und dem Futter etwas eingenäht war, so verlangte er eine Schere, und fand, nachdem er die Stelle aufgetrennt hatte, ein zusammengefaltetes Papier. Es war das Heft, welches Nureddin-Ali auf dem Totenbett seinem Sohn Bedreddin gegeben hatte, der es zu besserer Bewahrung auf solche Weise verbarg. Als Schemseddin Mohammed das Heft geöffnet hatte, erkannte er die Handschrift seines Bruders Nureddin-Ali und las den Titel: Für meinen Sohn Bedreddin-Hassan. Ehe er hierüber seine Betrachtungen anstellen konnte, gab ihm seine Tochter den Beutel in seine Hände, den sie unter dem Kleid gefunden hatte. Er öffnete auch diesen, und er war, wie ich schon gesagt habe, mit Zeckinen angefüllt; denn ungeachtet der großen Geschenke, welche Bedreddin-Hassan ausgeteilt hatte, war er durch die Sorgfalt des Geistes und der Fee immer voll geblieben. Er las folgende Worte auf dem an den Beutel gebundenen Zettel: Tausend dem Juden Isaak gehörige Zeckinen, und darunter das, was er, ehe er von Hassan wegging, geschrieben hatte: Dem Bedreddin-Hassan dafür gegeben, dass er mir das erste der in unseren Hafen landenden Schiff überlässt, welche seinem Vater glückseligen Andenkens

gehört haben. Kaum hatte er dies gelesen, als er nach einem lauten Schrei in Ohnmacht fiel.

20

## **112. Nacht**

Da der Wesir Schemseddin Mohammed durch die Hilfe seiner Tochter und von ihr herbeigerufener Frauen aus seiner Ohnmacht erwacht war, sagte er: "Meine Tochter, wundere dich nicht über den Zufall, der mir soeben begegnet ist: Seine Ursache ist von der Art, dass du sie kaum begreifen wirst. Der Gatte, welcher die Nacht mit dir

zugebracht hat, ist dein Vetter, der Sohn des Nureddin-Ali. Die tausend Zeckinen, welche ich in diesem Beutel fand, erinnern mich an einen Streit, den ich mit diesem teuren Bruder hatte; ohne Zweifel ist es das dir bestimmte Brautgeschenk. Gott sei für alle Dinge

gelobt und ganz besonders für dieses wunderbare Abenteuer, welches so deutlich seine

Macht bewährt." Er betrachtete hierauf die Handschrift seines Bruders und küsste sie mehrmals, indem er häufige Tränen vergoss. "Warum kann ich nicht," rief er aus, "eben so wie ich diese Züge sehe, die mir so viel Freude verursachen, meinen Bruder selbst

sehen und mich mit ihm versöhnen!" Er sagte sodann folgende Verse her:

"Ich sehe seine Spuren, bei ihrem Anblick schmelze ich vor Sehnsucht, und über seinen unbekanntem Aufenthalt vergieße ich Tränen."

"Ich bitte den, der mich durch seine Trennung von mir geprüft hat, er möge mich durch seine Rückkehr beglücken."

Er las das Heft von einem Ende zum andern, und fand darin die Tage der Ankunft seines

Bruders in Balsora, seiner Verheiratung und der Geburt des Bedreddin-Hassan; und als

er mit diesen Tagen diejenigen seiner Verheiratung und der Geburt seiner Tochter in

Kairo verglichen hatte, verwunderte er sich über ihre übereinstimmung; und da er nun

bedachte, dass sein Neffe sein Schwiegersohn wäre, überließ er sich gänzlich der

Freude. Er nahm das Heft und den am Beutel befestigten Zettel, und ging, sie dem

Sultan zu zeigen, der ihm das Vergangene vergab und über die Erzählung dieser Geschichte so erfreut war, dass er sie umständlich aufzeichnen ließ, und sie auf die Nachwelt zu bringen.

Der Wesir Schemseddin Mohammed konnte jedoch nicht begreifen, warum sein Neffe verschwunden wäre, hoffte aber, ihn jeden Augenblick kommen zu sehen, und erwartete ihn mit der größten Ungeduld, um ihn zu umarmen. Nachdem er ihn sieben Tage lang vergeblich erwartete hatte, ließ er ihn durch ganz Kairo suchen, konnte jedoch, aller Nachforschungen ungeachtet, nichts von ihm erfahren. Das beunruhigte ihn sehr. "Dies ist," sagte er, "ein sehr seltsames Abenteuer; niemals hat jemand ein gleiches erlebt."

Ungewiss, was sich in der Folge noch ereignen könnte, hielt er es für nötig, den damaligen Zustand seines Hauses aufzuschreiben, nächst dem, wie es bei der Hochzeit zugegangen, und wie der Saal und das Zimmer seiner Tochter eingerichtet waren. Auch machte er ein Paket aus dem Turban, dem Beutel und den übrigen Kleidungsstücken des Bedreddin, und verschloss es.

21

### **113. Nacht**

Nach Verlauf einiger Tage fühlte die Tochter des Wesirs Schemseddin Mohammed, dass sie schwanger wäre, und wirklich kam sie nach neun Monaten mit einem Knaben nieder. Man gab dem Kind eine Amme und andere Frauen und Sklaven zu seiner Bedienung, und nannte ihn Agib<sup>1)</sup>.

Als der junge Agib das Alter von sieben Jahren erreicht hatte, schickte ihn der Wesir Schemseddin Mohammed, statt ihn zu Hause im Lesen unterrichten zu lassen, in eine Schule zu einem Lehrer, der einen großen Ruf hatte, und zwei Sklaven mussten ihn täglich hin und zurück begleiten. Agib spielte mit seinen Schulgesellen. Da sie alle von niedrigerem Stande waren, als er, so hatten sie viel Nachgiebigkeit gegen ihn, und sie



richteten sich hierin nach ihrem Schulmeister, der dem Agib viele Sachen durchließ, die er ihnen nicht verzieh. Diese blinde Gefälligkeit, die man gegen Agib hatte, verdarb ihn; er wurde stolz und unverschämt, wollte, dass seine Gesellen alles von ihm leiden sollten,

und litt doch nicht das geringste von ihnen. Er befahl überall; und wenn einer so dreist war, sich seinem Willen zu widersetzen, sagte er ihm tausend Beleidigungen und trieb es

selbst bis zu Schlägen. Kurz, er machte sich allen Schülern unerträglich, die sich über ihn beim Schulmeister beklagten. Anfangs ermahnte er sie, Geduld zu haben; da er aber

sah, dass sie dadurch die Ungeduld des Agib nur noch mehr reizten, und da er selbst der

Plage, die der Knabe ihm machte, müde war, sagte er zu den Schülern: "Meine Kinder, ich sehe wohl, dass Agib ein kleiner Unverschämter ist; ich will euch ein Mittel lehren, ihn so zu kränken, dass er euch nicht mehr plagen wird; ich glaube sogar, er wird nicht

wieder in die Schule kommen. Wenn er morgen kommt und ihr miteinander spielen wollt,

so stellt euch um ihn her, und Einer von euch sage ganz laut: "Wir wollen spielen; aber unter der Bedingung, dass jeder von uns seinen und seiner Eltern Namen nenne. Wir

werden die, welche sich dessen weigern, als Bastarde betrachten, und nicht leiden, dass sie mit uns spielen."

Der Schulmeister gab ihnen zu verstehen, in welche Verlegenheit sie den Agib durch dieses Verfahren setzen würden, und sie gingen voll Freude nach Hause.

Als sie am folgenden Tag alle beisammen waren, unterließen sie nicht zu tun, was ihr

Lehrer sie gelehrt hatte; sie umgaben den Agib, und einer nahm das Wort und sagte

ganz laut: "Wir wollen ein Spiel spielen; aber unter der Bedingung, dass der, welcher seinen und seiner Eltern Namen nicht nennen kann, nicht mitspielen darf." Sie antworteten alle, und auch Agib, dass sie darein willigten. Hierauf fragte der, welcher gesprochen

hatte, einen nach dem anderen, und alle genügten der Bedingung, ausgenommen Agib,

welcher erwiderte: "Ich heiße Agib, meine Mutter heißt Dame der Schönheit, und mein Vater Schemseddin Mohammed, Wesir des Sultans."

Bei diesen Worten riefen alle Knaben: "Agib, was sagst du? Das ist ja nicht der Name deines Vaters, sondern deines Großvaters." - "Gott verdamme euch!", rief er zornig aus.

"Wie? Ihr wagt es zu sagen, dass der Wesir Schemseddin Mohammed nicht mein Vater

sei?", die Schüler versetzten mit großem Gelächter: "Nein, nein, er ist nur dein 22 Großvater, und du darfst nicht mit uns spielen; wir werden uns sogar hüten, dir nahe zu kommen."

Indem sie dies sagten, entfernten sie sich spottend von ihm, und fuhren fort, untereinander zu lachen. Agib war durch ihre Spöttereien sehr gekränkt, und fing an zu weinen.

Der Schulmeister, der auf der Lauer stand und alles gehört hatte, kam nun zum Vorschein, und sagte zu Agib: "Weißt du noch nicht, dass der Wesir Schemseddin Mohammed nicht dein Vater ist? Er ist dein Großvater, Vater deiner Mutter, Dame der Schönheit. Wir wissen ebenso wenig als du den Namen deines Vaters. Wir wissen nur, dass der Sultan deine Mutter mit einem seiner Stallknechte, der bucklig war, hat verheiraten wollen, dass aber ein Geist bei ihr schlief. Das ist verdrießlich für dich, und muss dich lehren, deine Gefährten mit weniger Stolz, als du bisher getan hast, zu behandeln."

1) Agib bedeutet im arabischen wunderbar.

23

## **114. Nacht**

Der kleine Agib, durch die Spottreden seiner Schulgesellen verletzt, eilte weinend aus der Schule nach Hause. Er ging sogleich in das Zimmer seiner Mutter, Dame der Schönheit,

welche, bestürzt, ihn so betrübt zu sehen, ihn eifrig um die Ursache seines Kummers

fragte. Er konnte nur durch Worte, welche von Schluchzen unterbrochen waren,

antworten, so sehr war er von Schmerz niedergedrückt; und erst nach mehrfachem

Wiederansetzen konnte er die kränkende Ursache seiner Betrübniß erzählen. Als er damit

zu Ende war, fügte er noch hinzu: "Um Gottes Willen, Mutter, sei so gut und sage mir, wer mein Vater ist." - "Mein Sohn," erwiderte sie, "dein Vater ist der Wesir Schemseddin Mohammed, der dich täglich umarmt." - "Du sagst mir nicht die Wahrheit," versetzte er,

"er ist nicht mein Vater, er ist der deine. Aber ich, wessen Sohn bin ich?"

Da sich Dame der Schönheit bei dieser Frage ihre, eine so lange Witwenschaft nach sich ziehende Hochzeitnacht in ihr Gedächtnis zurückrief, fing sie an, Tränen zu vergießen, indem sie bitterlich den Verlust eines so liebenswürdigen Gatten, wie Bedreddin, bedauerte, und folgende Verse sprach:

"Sie haben die Liebe in meinem Herzen rege gemacht, und sind dann davon gegangen; im Hause befinden sich nicht mehr diejenigen, welche ich liebe.

Die Besuchenden sind fern, und hin ist auch meine Geduld und meine Kraft, dies Unglück zu ertragen.

Mein Glück und meine Freuden haben sie mit fortgenommen, und nur Tränen über ihre Trennung haben sie mir gelassen.

O ihr, deren Andenken mein Oberkleid ausmacht, so wie eure Liebe das Gewand ist, welches meinen Leib unmittelbar berührt:

Gibt es denn für den Sklaven eurer Liebe kein Lösegeld, oder für den wegen eurer Entfernung fast Leblosen kein Erbarmen?

Ach, wie lange wird eure Abwesenheit noch dauern, wie lange eure Rückkehr sich verzögern?"

Während nun Dame der Schönheit auf der einen, und Agib auf der anderen Seite weinte, trat der Wesir Schemseddin Mohammed ins Zimmer und wollte die Ursache ihrer Betrübnis wissen. Dame der Schönheit teilte sie ihm mit, und erzählte ihm die dem Agib in der Schule widerfahrene Kränkung. Diese Erzählung rührte den Wesir lebhaft; er schloss daraus, dass alle Welt die Unehre seiner Tochter beschwatzte, und geriet darüber in Verzweiflung.

Von diesem grausamen Gedanken ergriffen, ging er zum Sultan, warf sich vor ihm nieder,

und bat ihn sehr demütig um die Erlaubnis zu einer Reise in die östlichen Länder, und besonders nach Balsora, um seinen Neffen Bedreddin-Hassan aufzusuchen, da er den Gedanken nicht ertragen könnte, dass man in der Stadt glaubte, ein Geist hätte bei seiner Tochter Dame der Schönheit geschlafen.

Der Sultan ging in den Kummer des Wesirs ein, billigte seinen Entschluss, und gab ihm

24

die Erlaubnis ihn auszuführen; er ließ ihm sogar einen offenen Brief ausfertigen, worin er in den verbindlichsten Ausdrücken die Fürsten und Herren der Orte, an welchen sich

Bedreddin befinden könnte, bat, darein zu willigen, dass ihn der Wesir mit sich nähme.

Schemseddin Mohammed fand keine Worte, die kräftig genug waren, um dem Sultan

würdig für die ihm erwiesene Güte zu danken. Er begnügte sich damit, dass er sich

mehrmals vor dem Sultan niederwarf; aber die Tränen, welche aus seinen Augen flossen,

bezeugten hinlänglich seine Erkenntlichkeit. Endlich nahm er Abschied vom Sultan,

nachdem er ihm alles mögliche Glück gewünscht hatte.

Als er nach Hause gekommen war, dachte er nur daran, zu seiner Abreise alles Nötige

vorzubereiten. Diese Vorbereitungen wurden so eilig betrieben, dass er nach vier Tagen

mit seiner Tochter Dame der Schönheit, und mit seinem Enkel Agib abreiste.

25

### **115. Nacht**

Schemseddin Mohammed nahm den Weg nach Damaskus mit seiner Tochter, Dame der

Schönheit, und mit Agib, seinem Enkel. Sie reisten neunzehn Tage hintereinander, ohne

sich aufzuhalten; als sie aber am zwanzigsten auf eine schöne, nicht weit von den Toren

von Damaskus entfernte Wiese gekommen waren, hielten sie an, und ließen ihre Zelte an

den Ufern eines Flusses aufschlagen, der durch die Stadt fließt, ihre Umgegend sehr

angenehm macht, und worüber ein Dichter sich folgendermaßen ausdrückt:

"Welche glückliche Tage waren die, welche wir in Damaskus zubrachten! ähnliche werden uns wohl kaum wieder zu Teil werden!

Wie anmutig waren die Nächte, deren Fittige nur sanft über uns schwebten, wie lächelnd die herrlichen Morgen!

Wo dichtbelaubte äste uns beschatteten, wo das Sonnenlicht, wenn ja der sanfte Zephyr ihm gestattete, durchzudringen, auf dem Boden helle Flecke, gleich Perlen, gestaltete.

Wo die Vögel laut absangen, was sie auf den Spiegelflächen der Teiche zu lesen schienen, und was der Wind auf diese schrieb, wozu die Wölkchen die nötigen Punkte hinzufügten."

Der Wesir Schemseddin Mohammed erklärte, dass er zwei Tage an diesem angenehmen Orte verweilen, und am dritten seine Reise fortsetzen wollte. Doch erlaubte er den Leuten aus seinem Gefolge nach Damaskus zu gehen. Fast alle benutzten diese Erlaubnis, einige aus Neugier, eine Stadt zu sehen, die von welcher sie so vorteilhaft reden gehört hatten, andere, um daselbst ägyptische Waren, die sie mitgebracht hatten, zu verhandeln, oder um Stoffe und Seltenheiten des Landes einzukaufen.

Dame der Schönheit, welche wünschte, dass auch ihr Sohn Agib das Vergnügen genießen möchte, sich in dieser berühmten Stadt umzusehen, befahl dem schwarzen Verschnittenen, der dieses Knaben Hofmeister war, ihn dahin zu begleiten, und Sorge zu tragen, dass ihm kein Unfall begegnete.

Agib machte sich, prächtig gekleidet, mit dem Verschnittenen, der in seiner Hand einen großen Stock trug, auf den Weg. Sie waren kaum in die Stadt gekommen, als Agib, der schön wie der Tag war, die Augen aller Welt auf sich zog. Einige kamen aus den Häusern, um ihn näher zu sehen, andere steckten die Köpfe zu den Fenstern hinaus; und

die auf den Straßen Vorübergehenden begnügten sich nicht damit, stehen zu bleiben, um ihn zu betrachten, sondern begleiteten ihn noch, um das Vergnügen seines Anblicks länger genießen zu können. Denn seine Schönheit glich der, welche ein Dichter in folgenden Versen beschreibt:

"Sein Atem duftete Bisam, seine Zähne waren Perlen, seine Wangen Rosen, und sein Speichel war wie der köstliche Wein."

"Sein Wuchs glich einem schlanken Zweige, seine Hüften einem Paar Hügeln, sein Haar der Nacht, sein Gesicht dem Vollmonde."

26

Kurz, es war niemand, der ihn nicht bewunderte und der nicht die Eltern, die ein so schönes Kind in die Welt gesetzt hatten, tausendfach segnete.

Der Verschnittene und der Knabe kamen zufällig an den Laden des Bedreddin-Hassan, und sie sahen sich dort von einem so großen Gedränge umgeben, dass sie genötigt waren, still zu stehen.

Der Pastetenbäcker, welcher Bedreddin-Hassan an Kindesstatt angenommen hatte, war seit einigen Jahren gestorben und hatte ihm, als seinem Erben, seinen Laden und sein übriges Besitztum hinterlassen. Bedreddin war also zu dieser Zeit Besitzer des Ladens, und er trieb sein Handwerk als Pastetenbäcker so geschickt, dass er zu Damaskus in großem Rufe stand. Da er nun vor seiner Türe so viele Leute sah, die den Agib und den Verschnittenen mit vieler Aufmerksamkeit betrachteten, so betrachtete auch er sie.

27

## **116. Nacht**

"Bedreddin-Hassan," fuhr der Wesir fort, "der die Augen vorzüglich auf Agib heftete, fühlte sich sogleich ganz bewegt, ohne zu wissen, warum. Er war nicht, wie das Volk, von der blendenden Schönheit des Knaben ergriffen, seine Unruhe und seine Bewegung

hatten eine andere ihm unbekannte Ursache. Es war die Macht des Blutes, die in diesem zärtlichen Vater wirkte, der, seine Geschäfte unterbrechend, sich dem Agib näherte und sehr freundlich zu ihm sagte: "Junger Herr, der mein Herz gewonnen hat, seid so gut, kommt in meinen Laden, und esst etwas von meinem Gebäcke, damit ich inzwischen das Vergnügen habe, euch nach Gefallen zu bewundern."

Er sprach diese Worte mit so vieler Zärtlichkeit, dass ihm dabei die Tränen in die Augen traten.

Der kleine Agib war darüber gerührt, und sagte, sich zu dem Verschnittenen wendend:

"Dieser gute Mann hat eine Gesichtsbildung, die mir gefällt, und er spricht so liebevoll zu mir, dass ich mich nicht enthalten kann, seinen Wunsch zu erfüllen. Wir wollen in seinen Laden gehen und von seinem Backwerk essen." - "Ei wahrhaftig," sagte der Sklave, "das würde sich gut ausnehmen, wenn der Sohn eines Wesirs, wie ihr, in den Laden eines

Pastetenbäckers ginge, um dort zu essen; bildet euch nicht ein, dass ich das leide!" -

"Ach, junger Herr," rief nun Bedreddin-Hassan aus, "es ist doch sehr grausam, dass eure Leitung einem Menschen anvertraut ist, der euch mit so vieler Härte behandelt." Hierauf fügte er, sich an den Sklaven wendend, hinzu: "Guter Freund, haltet den jungen Herrn nicht davon ab, mir die erbetene Gunst zu erweisen; tut mir nicht diese Kränkung an.

Erzeigt mir lieber die Ehre, mit ihm bei mir einzutreten, - und ihr werdet dadurch zu

erkennen geben, das ihr, obgleich von außen braun, wie die Kastanie, doch von innen,

gleich ihr, weiß seid. Wisst ihr wohl," fuhr er fort, "dass ich das Geheimnis besitze, euch, so schwarz wie ihr auch seid, weiß zu machen?" Der Verschnittene fing bei diesen

Worten zu lachen an, und fragte Bedreddin, was denn das für ein Geheimnis wäre. "Ich will's euch lehren," erwiderte er. Hierauf sagte er ihm Verse zum Lobe der schwarzen Verschnittenen her, welche besagten, dass durch ihren Dienst die Ehre der Sultane, der

Fürsten und aller Großen in Sicherheit wäre. Der Verschnittene war über diese Verse

höchst erfreut, widerstand den Bitten Bedreddins nicht länger, ließ Agib in seinen Laden gehen, und ging selber hinein.

Bedreddin-Hassan fühlte eine außerordentliche Freude darüber, dass er seinen so

lebhaften Wunsch erfüllt sah; und indem er wieder an die unterbrochene Arbeit ging,

sagte er: "Ich backte eben Sahnetorten. Ihr müsst so gut sein, welche zu essen; denn meine Mutter, die

sie bewundernswürdig gut bäckt, hat mich sie backen gelehrt, und sie

werden aus allen Gegenden der Stadt bei mir geholt." Nach diesen Worten zog er eine Sahnetorte aus dem Ofen, und nachdem er Zucker und Granatkörner darauf gestreut

hatte, setzte er sie dem Agib vor, der sie köstlich fand. Der Verschnittene, dem

Bedreddin auch eine vorsetzte, fand sie ebenfalls vortrefflich.

Während sie beide aßen, betrachtete Bedreddin den Agib mit großer Aufmerksamkeit,

28

und weil ihm dabei einfiel, dass er vielleicht einen ähnlichen Sohn von der reizenden

Gattin hätte, von welcher er so schnell und so grausam war getrennt worden, so presste

ihm dieser Gedanke einige Tränen aus. Er schickte sich an, den kleinen Agib über die

Ursache seiner Reise nach Damaskus zu befragen; aber der Knabe hatte nicht Zeit,

seine Neugier zu befriedigen, weil der Verschnittene, der ihn drängte, zu den Zelten

seines Großvaters zurückzukehren, ihn fortführte, so bald er gegessen hatte.

Bedreddin-Hassan begnügte sich nicht, ihnen mit dem Auge zu folgen, er machte schnell

seinen Laden zu und folgte ihren Schritten.

29

## **117. Nacht**

Bedreddin-Hassan eilte dem Agib und dem Verschnittenen nach, und holt sie ein, ehe sie

an das Stadttor gelangt waren. Der Verschnittene, der es bemerkte, dass jener ihnen

nachfolgte, war sehr erstaunt darüber. "Ihr überlästiger," rief er ihm zornig zu, "was wollt ihr denn?" - "Mein lieber Freund," antwortete ihm Bedreddin, "erzürnt euch nicht. Ich habe außerhalb der Stadt ein kleines Geschäft, dessen ich mich vorhin erinnerte, und das ich in Ordnung bringen muss." Diese Antwort besänftigte den Verschnittenen nicht, der zu Agib sagte: "Siehst du nun, was du mir zugezogen hast. Ich habe es wohl vorausgesehen,

dass ich meine Gefälligkeit bereuen würde: du wolltest in den Laden dieses Mannes

gehen, und ich bin ein Thor, dass ich dir's erlaubt habe." - "Vielleicht," sagte Agib, "hat er wirklich



außerhalb der Stadt ein Geschäft, und die Wege stehen ja jedem offen."

Sie gingen nun beide, ohne sich umzusehen, bis sie zu den Zelten des Wesirs gekommen waren, und erst dort wandten sie sich um, um zu sehen, ob Bedreddin ihnen noch immer folgte. Als nun Agib bemerkte, dass er nur zwei Schritte hinter ihnen war, errötete und erblasste er abwechselnd, den verschiedenen inneren Bewegungen gemäß, die ihn beunruhigten. Er fürchtete, der Wesir, sein Großvater, möchte erfahren, dass er in dem Laden eines Pastetenbäckers gewesen wäre und dort gegessen hätte. In dieser Furcht raffte er einen großen, zu seinen Füßen liegenden Stein auf, warf ihn nach Bedreddin, und traf ihn mitten auf die Stirne, so dass sein Gesicht mit Blut bedeckt wurde, lief dann aus Leibeskräften weiter, und indem er sich mit dem Verschnittenen unter die Zelte rettete, sagte der letzte dem Bedreddin-Hassan: Er sollte sich nicht über dies Unglück beschweren, welches er verdient und sich selber zugezogen hätte.

Bedreddin ging nach der Stadt zurück, indem er mit seiner Schürze, die er nicht abgenommen hatte, das Blut zu stillen suchte. "Es ist Unrecht von mir," sagte er zu sich selbst, "dass ich mein Haus verlassen habe, um diesem Kind so viele Angst zu machen; den der Knabe hat mich nur darum auf solche Weise behandelt, weil er glaubte, dass ich irgend etwas Böses mit ihm vor hätte."

Als er zu Hause war, ließ er sich verbinden, tröstete sich über diesen Unfall, indem er bedachte, dass es auf Erden eine Menge Menschen gäbe, die viel unglücklicher wären, als er, und sagte sich folgende Verse vor:

"Erwarte von der Zeit keine Billigkeit; du würdest ihr Unrecht tun, denn Billigkeit ist gar nicht geschaffen worden.

Ergreife die Vergnügungen, die leicht zu ergreifen sind, und lass die Sorgen bei Seite; denn die Zeit muss mit heiteren und trüben Tagen abwechseln."

30

**118. Nacht**

Gegen Ende der Nacht sagte Scheherasade, das Wort an den Sultan von Indien

richtend; "Der Großwesir setzte folgendermaßen die Geschichte des Bedreddin-Hassan fort:

"Bedreddin," sagte er, "fuhr fort, sein Handwerk als Pastetenbäcker in Damaskus zu treiben; und sein Onkel reiste drei Tage nach seiner Ankunft von dort ab. Er nahm seinen Weg nach Emesa, von wo er sich nach Hamasch<sup>1)</sup> begab, und von dort nach Aleppo, woselbst er zwei Tage verweilte. Von Aleppo ging er über den Euphrat, zog nach

Mesopotamien, und nachdem er Mardin, Mussul, Sengira, Diarbekir<sup>2)</sup> durchzogen hatte, kam er endlich in Balsora an, wo er den Sultan um ein Gehör bat, der es ihm, sobald er

von seinem Rang unterrichtet war, auch sogleich gewährte. Er nahm ihn sogar sehr

gnädig auf, und fragte ihn, weshalb er nach Balsora gekommen wäre. "Herr," erwiderte der Wesir Schemseddin Mohammed, "ich bin gekommen, um Nachrichten von dem Sohn

des Nureddin-Ali einzuziehen, der die Ehre gehabt hat, Euer Majestät zu dienen." - "Es ist schon lange her," erwiderte der Sultan, "dass Nureddin-Ali tot ist. Was seinen Sohn betrifft, so ist alles, was ich euch von ihm zu sagen weiß, dass er ungefähr zwei Monate nach dem Tod seines Vaters plötzlich verschwunden ist, und dass ihn seit dieser Zeit

niemand gesehen hat, was ich mir auch für Mühe gegeben habe, ihn aufsuchen zu

lassen. Aber die Mutter, welche die Tochter eines meiner Wesire ist, lebt noch."

Schemseddin Mohammed bat ihn um die Erlaubnis, sie besuchen und mit nach ägypten

nehmen zu dürfen. Da der Sultan darein willigte, so wollte er dieses Vergnügen nicht auf den folgenden Tag verschieben; er erkundigte sich nach der Wohnung dieser Frau, und

begab sich sogleich mit seiner Tochter und seinem Enkel zu ihr.

Die Witwe des Nureddin-Ali wohnte noch immer in dem Hause, in welchem ihr Gemahl

bis zu seinem Tod gewohnt hatte. Es war ein sehr schön gebautes, mit Marmorsäulen

geschmücktes Haus; aber Schemseddin Mohammed hielt sich nicht dabei auf, es zu

bewundern. Er küsste die Türe und eine Marmorplatte, auf welcher der Name seines

Bruders mit goldenen Buchstaben eingegraben war, und sprach folgende Verse:

"Ich bin nun in dem Hause, in welchem ich sonst Tage und Nächte zubrachte, und nun

küsse ich vor Freude bald diese, bald jene Wand; doch nicht die Liebe zum Hause erfüllt mein Herz, sondern die Liebe zu dessen Bewohnern." -

Hierauf fügte er noch folgendes Gedicht hinzu:

"So oft die Sonne aufgeht, erkunde ich mich bei ihr um Nachrichten von euch; so oft der Blitz leuchtet, wird er von mir euret wegen befragt.

Von Sehnsucht gepeinigt, durchwache ich die Nächte; doch beklage ich mich nicht.

Ach, ihr Geliebten, sollte eure Abwesenheit noch länger dauern, so würde mich die Trennung von euch zermalmen.

Doch solltet ihr mich jetzt einmal durch euer Erscheinen beglücken, so würde ich diese Gunst höher empfinden, als ich zu jener Zeit euren Besitz zu schätzen verstand.

31

Glaube nicht, dass andere Gegenstände mein Herz beschäftigen; mein Herz hat keinen Raum für die Liebe zu einem anderen.

Habt Mitleid mit einem Liebenden, den die Sehnsucht quält, und der seit eurer Abwesenheit in seinem Innersten zerstört ist.

Wenn mich aber einst mein Geschick durch euren Augenblick begünstigt, so werde ich ihm all mein Leben lang dankbar bleiben.

Möge Gott nie den gedeihen lassen, der unsre Trennung wünschen sollte; möge sein Fuß ihm seinen Dienst versagen, wenn er ihn brauchen wollte, um unsre Trennung zu verlängern!" -

Er verlangte, mit seiner Schwägerin zu sprechen. Die Diener sagten ihm, dass sie sich in einem kleinen Kuppel-Gebäude befände, welches sie ihm in der Mitte eines sehr

geräumigen Hofes zeigten. Wirklich hatte diese zärtliche Mutter die Gewohnheit, den größten Teil des Tages und der Nacht in diesem Gebäude zuzubringen, welches sie hatte erbauen lassen, damit es das Grab des Bedreddin-Hassan bedeute, den sie für tot hielt,

nachdem sie ihn so lange vergeblich erwartet hatte. Sie beweinte eben diesen teuren Sohn, und Schemseddin Mohammed fand sie in tödliche Trauer begraben und folgende Verse hersagend:

"O Grab, o Grab! Haben seine Tugenden aufgehört zu sein? Sollte die Freude aller, die ihn gesehen, erloschen sein? O Grab, du bist doch kein Himmel und kein Wasser!"

Er begrüßte sie, und nachdem er sie gebeten hatte, ihren Tränen und Seufzern Einhalt zu tun, sagte er ihr, dass er die Ehre hätte, ihr Schwager zu sein, und was ihn veranlasst, von Kairo nach Balsora zu reisen.

1) Hims, Hems, Homs (ehemals Emesa), und Hamasch, Hamath, Aman (ehemals Epiphania), zwei Städte am Orontes, jetzt in dem türkischen Paschalik Damask in Syrien gelegen.

2) Vier Städte in Mesopotamien, dem heutigen Diarbekir. Mussul oder Mossul liegt auf dem rechten Ufer des Tigris. Es ist eine Handelsstadt, aus welcher die gelben Saffiane gezogen werden. Aus dieser Stadt stammen die Musseline. Sie liegt der Stelle gegenüber, auf welcher Ninive stand. Diarbekhr (das ehemalige Amid) ist die Hauptstadt des heutigen Paschaliks Diarbekhr oder Diarbekir, und liegt am Tigris. Sie enthält mehr denn 20000 Christen. Es wird dort ein großer Handel mit roter Leinwand, mit Baumwolle und Saffian von derselben Farbe, die nach Europa ausgeführt werden, getrieben.

32

### **119. Nacht**

Nachdem Schemseddin Mohammed seine Schwägerin von allem, was in Kairo in der Hochzeitnacht seiner Tochter vorgefallen war, unterrichtet, und ihr von dem Erstaunen erzählt hatte, in welches er durch das in den Turban des Bedreddin gefundene Heft geraten war, stellte er ihr Agib und Dame der Schönheit vor.

Als die Witwe des Nureddin-Ali, welche sitzen geblieben war, wie eine Frau, die keinen

Anteil mehr an dem Treiben der Welt nimmt, aus dem ihr Erzählten vernahm, dass der liebe Sohn, den sie so betrauerte, noch am Leben sein könnte, stand sie auf und umarmte sehr innig Dame der Schönheit und Agib; und da sie in diesem letzten die Züge des Bedreddin erkannte, so vergoss sie Tränen ganz anderer Art, als die bisher vergossenen, und sprach folgende Verse:

"Willkommen ist mir der Bote, der mir eure Ankunft meldet; denn von ihm vernehme ich dass Schönste, was ich jemals vernommen habe.

Wenn es ihm genügte, so gäbe ich ihm statt eines Ehrenkleides mein Herz, damit er es am Tage nochmaliger Trennung zerreiße."

Sie konnte nicht müde werden, den Knaben zu küssen, der seinerseits ihre Umarmungen mit allen ihm möglichen Freudenbezeugungen erwiderte.

"Edle Frau," sagte Schemseddin Mohammed, "es ist Zeit, eurem Schmerz Einhalt zu tun und diese Tränen zu trocknen: ihr müsst euch bereit machen, mit uns nach ägypten zu

ziehen. Der Sultan von Balsora erlaubt mir, euch mitzunehmen, und ich zweifle nicht, dass ihr darein willigt. Ich hoffe, dass wir endlich euren Sohn, meinen Neffen, wieder finden werden, und wenn das geschieht, so wird seine Geschichte, die eurige, die meiner

Tochter und die meinige verdienen, der Nachwelt aufbewahrt zu werden."

Die Witwe des Nureddin-Ali hörte diesen Vorschlag mit Vergnügen, und ließ von Stund an die nötigen Vorbereitungen zu ihrer Reise treffen.

Während dieser Zeit erbat sich Schemseddin Mohammed ein zweites Gehör, und nachdem er vom Sultan Abschied genommen, und dieser ihn mit Ehrenbezeugungen überhäuft und ihm ein ansehnliches Geschenk für den Sultan von ägypten gegeben hatte, reiste er von Balsora ab, und nahm den Weg nach Damaskus.

Als er in der Nähe dieser Stadt war, ließ er seine Zelte vor dem Tor, durch welches er seinen Einzug halten sollte, aufschlagen, und sagte, dass er dort drei Tage verweilen würde, um sein Gefolge ausruhen zu lassen, und um einzukaufen, was er des Sultans

von ägypten am meisten würdig hielte.

Während er damit beschäftigt war, selbst die schönsten Stoffe auszuwählen, welche ihm die angesehensten Kaufleute unter seine Zelte gebracht hatten, bat Agib den schwarzen Verschnittenen, seinen Führer, ihn in der Stadt herumzuführen, weil er die Dinge, die er 33 im Vorübergehen nicht hätte sehen können, gern sehen möchte, und weil er sich auch sehr darüber freuen würde, etwas von dem Pastetenbäcker zu erfahren, den er mit dem Steine geworfen hätte. Der Verschnittene willigte darin ein, und ging mit ihm nach der Stadt, nachdem er die Erlaubnis dazu von seiner Mutter, Dame der Schönheit erhalten hatte.

Sie gingen in die Stadt durch das Palasttor, welches den Zelten des Wesirs Schemseddin Mohammed am nächsten lag. Sie durchstreiften die großen Plätze, die bedeckten öffentlichen Märkte, auf welchen die reichsten Waren verkauft wurden, und sahen die alte Moschee der Omniaden<sup>1)</sup>, gerade zu der Zeit, in welcher man sich in ihr versammelte, um das Gebet zwischen Mittag und Sonnenuntergang zu halten. Sie gingen

hierauf an den Laden des Bedreddin-Hassan, den sie wieder mit dem Backen von

Sahnetorten beschäftigt fanden. "Ich grüße euch," sagte Agib zu ihm, "seht mich an, erinnert ihr euch, mich gesehen zu haben?" Bei diesen Worten warf Bedreddin die Augen auf ihn, und als er ihn erkannte, fühlte er dieselbe Bewegung, wie das erste Mal; er

wurde unruhig, und statt ihm zu antworten, konnte er lange Zeit kein einziges Wort

herausbringen. Als er jedoch seinen Geist wieder gesammelt hatte, sprach er die

folgenden Verse:

"Wie sehnte ich mich nach dem, was ich liebe! Und als es mir zu Teil ward, verstummte ich, gleich als hätte ich weder Zunge noch Auge.

Aus Ehrfurcht und Bescheidenheit blickte ich zur Erde, und bemühte mich, mein Innerstes zu verbergen; doch das verbirgt sich nicht.

Viel hatte mein Herz zu sagen; aber beim Anblick des Ersehnten sprach ich kein Wort."

Hierauf sagte er zu ihm:

"Mein lieber junger Herr, erzeigt mir die Gunst, nochmals mit eurem Hofmeister in meinen Laden zu treten; kommt und esst eine Sahnetorte. Ich bitte euch sehr, mir die Besorgnis

zu verzeihen, die ich in euch erregte, als ich euch vor die Stadt folgte; ich war meiner nicht mächtig, ich wusste nicht, was ich tat, und ich fühlte mich euch nachgezogen, ohne einer so süßen Gewalt widerstehen zu können."

1) Ommiaden heißen die Kalifen von Damask, nach Ommiah, einem ihrer Ahnen.

34

## 120. Nacht

Agib, erstaunt zu hören, was Bedreddin ihm gesagt hatte, antwortete: "Es ist eine

übertreibung in der Freundschaft, die ihr mir bezeigt, und ich komme nicht in euren

Laden, wenn ihr mir nicht schwört, mir nicht zu folgen, wenn ich weggehe. Wenn ihr mir

das versprecht, und ein Mann von Wort seid, so komme ich morgen wieder, während der

Wesir, mein Großvater, Geschenke für den Sultan von ägypten kauft." - "Mein lieber junger Herr," erwiderte Hassan, "ich werde alles tun, was ihr mir befiehlt. " Nach diesen Worten traten Agib und der Verschnittene in den Laden.

Bedreddin setzte ihnen alsbald eine Sahnetorte vor, die nicht weniger köstlich war, als

die, welche er ihnen das erste Mal vorgesetzt hatte. "Kommt," sagte Agib zu ihm, "setzt euch neben mich, und esst mit uns." Als Bedreddin sich gesetzt hatte, wollte er den Agib umarmen, um ihm die Freude zu bezeigen, die er empfand, ihn an seiner Seite zu sehen;

aber Agib stieß ihn zurück, und sagte: "Verhaltet euch ruhig, eure Freundschaft ist zu lebhaft. Begnügt euch damit, mich anzusehen und mit mir zu sprechen." Bedreddin

gehorchte, und sang folgendes Lied:

"Für dich ist in meinem Herzen ein unsichtbarer Thron, und ein kostbarer Teppich, der vor meinen Augen ausgebreitet wird.

Du, der du den hellen Mond durch deine Schönheit beschämst, dessen Anmut dem

Glanze des Morgens gleicht.

In dem Himmel deines Antlitzes ist Sehnsucht erweckende Wonne, die durch den Blick

deiner Augen in Ehrfurcht verwandelt wird.

Dein Antlitz ist das durch Bäume beschattete Paradies, und doch schmelze ich von dem Brand meiner Liebe zu dir; der Speichel deines Mundes ist der im Paradiese fließende Kristallstrom Kautar, und dennoch sterbe ich vor Durst."

Bedreddin aß nichts, und tat nichts, als seine Gäste bedienen. Als sie genug hatten, brachte er ihnen Wasser, um sich zu waschen, und ein sehr weißes Handtuch, um sich die Hände abzutrocknen. Hierauf nahm er ein Sorbetgefäß, bereitete ihnen welches, und tat sehr reinen Schnee hinein<sup>1)</sup>. Hierauf überreichte er das Gefäß dem Agib und sagte:

"Nehmt, es ist ein Rosensorbet, das köstlichste, das in der ganzen Stadt zu finden ist. Ihr habt niemals besseres getrunken." Als Agib mit Vergnügen davon getrunken hatte, nahm Bedreddin-Hassan das Gefäß, und überreichte es auch dem Verschnittenen, der in

langen Zügen den ganzen Trank, bis auf den letzten Tropfen, austrank.

Nachdem nun Agib und sein Hofmeister satt waren, dankten sie dem Pastetenbäcker für seine gute Aufnahme und entfernten sich schnell, weil es schon ein wenig spät war. Sie kamen zu den Zelten des Schemseddin Mohammed und gingen sogleich in das der

Frauen. Die Großmutter Agibs war sehr erfreut, ihn wieder zu sehen, und da sie immer ihren Sohn Bedreddin im Sinne hatte, konnte sie sich, indem sie Agib umarmte, wie ich

dich umarme". Hierauf setzte sie sich an den Tisch, um zu Abend zu essen, ließ ihn neben sich sitzen, tat ihm vielerlei Fragen über seinen Spaziergang, und indem sie zu ihm sagte, dass es ihm nicht an Esslust fehlen könnte, legte sie ihm ein Stück von einer Sahnetorte <sup>35</sup>

vor, die sie selbst gebacken hatte und die vortrefflich war; denn es ist schon erwähnt worden, dass sie dergleichen Torten besser buck, als die besten Pastetenbäcker. Sie legte auch dem Verschnittenen davon vor; aber sie hatten beide so viel bei Bedreddin gegessen, dass sie nicht einmal davon kosten konnten.

1) Da die Muselmänner sich vor den fünf Gebeten jedes Mal waschen. So halten sie es für unnötig, sich vor dem Essen zu waschen, sie tun es aber nachher, weil sie ohne



Gabel essen. - Durch Schnee kühlt man im ganzen Morgenland, wo er zu haben ist, das Getränk sehr schnell ab.

36

## 121. Nacht

Agib hatte kaum das ihm vorgelegte Stück Sahnetorte berührt, als er sich stellte, als ob er es nicht nach seinem Geschmack fände, und es ganz liegen ließ; und Schaban<sup>1)</sup> (dies ist der Name des Verschnittenen) tat dasselbe. Die Witwe des Nureddin-Ali sah, wie

wenig ihr Enkel sich aus ihrer Torte machte. "Nein, mein Sohn," sagte sie zu ihm, "ist es möglich, dass du meiner Hände Werk so verschmähst? Wisse, dass niemand auf der

Welt im Stande ist, so gute Sahnetorten zu machen, außer dein Vater Bedreddin, den ich

es gelehrt habe." - "O liebe Mutter," rief Agib aus, "erlaubt mir, euch zu sagen, dass, wenn ihr keinen bessere machen könnt, es einen Pastetenbäcker in dieser Stadt gibt, der

euch in dieser Kunst übertrifft: Wir haben soeben bei ihm eine gegessen, die besser war, als diese hier."

Bei diesen Worten sah die Großmutter den Verschnittenen scheel an und sagte zornig zu

ihm: "Wie, Schaban, ist dir darum die Obhut über meinen Enkel anvertraut worden, damit du ihn zu den Pastetenbäcker führst und er dort wie ein Lump esse?" - "Edle Frau,"

erwiderte der Verschnittene, "es ist freilich wahr, dass wir uns einige Zeit mit einem Pastetenbäcker unterhalten haben; aber wir haben nichts bei ihm gegessen." - "Verzeiht,"

unterbrach ihn Agib, "wir sind in seinen Laden gegangen und haben dort eine Sahnetorte gegessen."

Die Dame, noch erzürnter auf den Verschnittenen als vorher, stand heftig vom Tisch auf,

und eilte in das Zelt des Schemseddin Mohammed, dem sie die Schuld des

Verschnittenen in Ausdrücken berichtete, die geeigneter waren, den Wesir gegen den

Schuldigen einzunehmen, als seinem Fehler Verzeihung zu bewirken.

Schemseddin Mohammed, der von Natur heftig war, ließ eine so schöne Gelegenheit,

sich zu erzürnen, nicht ungenutzt vorübergehen. Er begab sich sogleich in das Zelt seiner Schwägerin und sagte zu dem Verschnittenen: "Wie, Unglücklicher, du hast die

Dreistigkeit, das Vertrauen zu missbrauchen, welches ich in dich gesetzt habe?"

Schaban, obgleich durch das Zeugnis Agibs hinlänglich überwiesen, fuhr fort, die Sache zu leugnen. Aber der Knabe blieb dabei, das Gegenteil zu behaupten. "Großvater," sagte er zu Schemseddin Mohammed, "ich versichere dir, dass wir beide, einer wie der andere, gegessen haben und das wir keines Abendbrotes bedürfen; der Pastetenbäcker hat uns sogar mit einer großen Menge Sorbet bewirtet." - "Nun, du abscheulicher Sklave," rief der Wesir, indem er sich zu dem Verschnittenen wandte, "willst du nicht eingestehen, dass ihr beide bei einem Pastetenbäcker gewesen seid und dort gegessen habt?" Schaban hatte die Unverschämtheit, immer noch zu leugnen. "Du bist ein Lügner," sagte hierauf der Wesir; "ich glaube meinem Enkel mehr, als dir. Wenn du jedoch von der Sahnetorte essen kannst, die hier auf dem Tisch steht, so werde ich mich für überzeugt halten, dass du die Wahrheit sagst."

Obgleich sich Schaban bis an den Hals voll gegessen hatte, so unterwarf er sich doch dieser Probe, und nahm ein Stück Sahnetorte; aber er war genötigt, es vom Munde wegzunehmen: Denn ihm wurde übel. Er fuhr aber dennoch fort zu lügen und sagte, er

37

habe den Tag zuvor so viel gegessen, dass ihm die Esslust noch fehle. Der Wesir, aufgebracht über alle diese Lügen des Verschnittenen, und überzeugt, dass er schuldig sei, ließ ihn auf die Erde legen, und befahl, ihm die Bastonade zu geben. Der Unglückliche stieß während dieser Züchtigung ein heftiges Geschrei aus und bekannte die Torheit. "Es ist wahr," rief er aus, "dass wir bei einem Pastetenbäcker eine Sahnetorte gegessen haben, und sie war hundertmal besser, als die, welche hier auf dem Tisch steht."

Die Witwe des Nureddin-Ali glaubte, dass Schaban aus Ärger über sie und um sie zu kränken, die Sahnetorte des Pastetenbäckers so lobte, deshalb sagte sie, sich zu ihm wendend. "Ich kann nicht glauben, dass die Sahnetorten dieses Pastetenbäckers besser sind, als die meinigen. Ich will mich darüber aufklären; du weißt, wo er wohnt, geh' und hole mir sogleich eine Sahnetorte von ihm." Sie ließ dem Verschnittenen Geld geben, um eine Torte zu kaufen, und er ging.

Als er in Bedreddins Laden kam, sagte er zu ihm: "Guter Pastetenbäcker, hier ist Geld, gebt mir eine Sahnetorte; eine von unseren Damen wünscht sie zu kosten." Bedreddin, der eben ganz warme hatte, suchte die beste aus, gab sie dem Verschnittenen und

sagte: "Nehmt hier diese; ich stehe für ihre Trefflichkeit, und ich kann euch versichern, dass niemand bessere machen kann, ausgenommen meine Mutter, wenn sie noch lebt."

Schaban eilte mit der Torte zu den Zelten. Er überreichte sie der Witwe des Nureddin-Ali, die schnell danach griff. Sie brach ein Stück ab, um es zu essen; aber kaum hatte sie es an den Mund gebracht, so stieß sie einen lauten Schrei aus und sank ohnmächtig nieder.

Schemseddin Mohammed, welcher gegenwärtig war, erstaunte nicht wenig über diesen

Unfall, spritzte selbst seiner Schwägerin Wasser ins Gesicht und beeiferte sich, ihr

beizustehen. Sobald sie wieder zu sich gekommen war, rief sie aus: "O Gott, mein Sohn, mein lieber Sohn Bedreddin muss diese Torte gebacken haben."

1) Den Namen Schaban geben die Morgenländer gewöhnlich den schwarzen

Verschnittenen.

38

## **122. Nacht**

Als der Wesir Schemseddin Mohammed seine Schwägerin sagen hörte, dass Bedreddin-Hassan die von dem Verschnittenen gebrachte Torte gemacht haben müsste, fühlte er eine unbeschreibliche Freude; da er aber bedachte, dass diese Freude ohne Grund, und, dem Anschein nach, die Vermutung der Witwe Nureddin-Alis falsch wäre, sagte er zu ihr:

"Aber, teuerste Frau, warum habt ihr diese Meinung? Kann es denn in der Welt nicht

einen Pastetenbäcker geben, der die Sahnetorte so gut als euer Sohn bäckt?" - "Ich gebe zu," erwiderte sie, "dass es vielleicht noch Pastetenbäcker gibt, die im Stande sind, ebenso gute zu backen; aber da ich sie auf eine ganz eigentümliche Weise backe und

niemand als mein Sohn dies Geheimnis versteht, so muss notwendig er es sein, der

diese gebacken hat. Freuen wir uns, mein Bruder, wir haben endlich gefunden, was wir

so lange suchen und begehren." - "Beste Frau," versetzte der Wesir, "mäßigt, ich bitte euch, eure Ungeduld! Bald werden wir wissen, was wir davon denken sollen. Wir

brauchen nur den Pastetenbäcker hierher holen zu lassen, und ist es Bedreddin-Hassan, so werdet ihr, meine Tochter und ihr, ihn bald wieder erkennen. Aber ihr müsst euch beide verbergen, so dass ihr ihn seht, ohne von ihm gesehen zu werden; denn ich will nicht, dass unsere Wiedererkennung in Damaskus statt finde: Ich habe die Absicht, sie bis zu unserer Rückkehr nach Kairo zu verschieben, wo ich euch eine sehr angenehme Ergötzlichkeit zu bereiten hoffe."

Nach diesen Worten ließ er die Damen in ihrem Zelt und begab sich in das seine. Dort ließ er fünfzig seiner Leute kommen und sagte zu ihnen: "Nehmt jeder einen Stock und folgt dem Schaban, der euch zu einem Pastetenbäcker in dieser Stadt führen wird. Wenn ihr dort seid, so zerschlagt und zerbrecht alles, was ihr in seinem Laden findet. Wenn er euch nach der Ursache dieser Gewalttat fragt, so fragt ihn nur, ob er nicht die Sahnetorte gebacken hat, die bei ihm geholt worden ist. Antwortet er euch mit ja, so bemächtigt euch seiner Person, bindet ihn fest und bringt ihn zu mir; aber hütet euch, ihn zu schlagen, oder ihm sonst ein Leid zuzufügen. Geht und verliert keine Zeit."

Des Wesirs Befehl wurde pünktlich befolgt; seine mit Stöcken bewaffneten und von dem schwarzen Verschnittenen angeführten Leute eilten zu Bedreddin-Hassan, bei welchem sie Teller, Schüsseln, Kessel, Kasserollen, Tische und alles andere Haus- und Küchengerät, das sie fanden, zerschlugen und seinen Laden mit Sorbet, Sahne und Zuckerwerk überschwemmt. Bei diesem Schauspiel sagte Hassan mit kläglicher Stimme zu ihnen: "Aber, ihr guten Leute, warum behandelt ihr mich auf solche Weise?

Was gibt's Was hab' ich getan?" - "Seid ihr es nicht," erwiderten sie, "der dem Verschnittenen, den ihr hier seht, eine Sahnetorte verkauft habt?" - "Ja, ich bin es,"

versetzte er, "was hat man dagegen einzuwenden? Ich fordere jeden auf, wer er auch sei, eine bessere zu machen." Statt ihm zu antworten, fuhren sie damit fort, alles zu zerbrechen, und selbst der Ofen wurde nicht verschont.

Die Nachbarn, welche inzwischen auf den Lärm herbeigelaufen und sehr erstaunt waren,

fünfzig Menschen eine solche Unordnung anrichten zu sehen, fragten nach dem Anlass eines so gewaltsamen Verfahrens; und Bedreddin sagte nochmals zu denen, die daran

39

Teil nahmen: "Lasst mich nur wissen, ich bitte euch inständig, welches Verbrechen ich begangen haben kann, dass ihr auf solche Weise alles, was ihr bei mir findet, zerschlagt und zerbrecht?" - "Seid ihr es nicht," antworteten sie, "der die Sahnetorte gebacken und diesem Verschnittenen verkauft hat?" - "Ja, ja, ich bin es," versetzte er, "ich behaupte, dass sie gut ist: und ich verdiene eure ungerechte Behandlung nicht." Sie bemächtigten sich seiner Person, ohne auf ihn zu hören; und nachdem sie ihm die Leinwand von seinem

Turban abgerissen hatten, bedienten sie sich ihrer, um ihm die Hände auf den Rücken zu binden, rissen ihn dann mit Gewalt aus seinem Laden, und schleppten ihn fort.

Der versammelte Pöbel, der Mitleid mit Bedreddin hatte, nahm sich seiner an und wollte sich dem Vorhaben der Leute des Schemseddin Mohammed widersetzen; aber es kamen in diesem Augenblick Beamte des Befehlshabers der Stadt, welche das Volk auseinander trieben und Bedreddins Entführung begünstigten, weil Schemseddin Mohammed zum Befehlshaber von Damaskus gegangen war, um ihn von dem durch ihn erteilten Befehl zu benachrichtigen und ihn um Beistand zu ersuchen; und dieser Befehlshaber, der im Namen des Sultans von ägypten ganz Syrien beherrschte, hütete sich wohl, dem Wesir seines Herrn irgend etwas abzuschlagen. Bedreddin wurde also ungeachtet seines Geschreis und seiner Tränen fortgeführt.

40

### **123. Nacht**

"Bedreddin," fuhr Giafar fort, "mochte auf dem Wege seine Entführer noch so oft fragen, was man denn in der Sahnetorte gefunden hätte, er bekam keine antwort. endlich langte

er unter den Zelten an, wo man ihn warten ließ, bis Schemseddin Mohammed von dem Befehlshaber von Damaskus zurückgekehrt war.

Der Wesir fragte, sobald er kam, nach dem Bedreddin; den man ihm vorführte. "Herr," sagte Bedreddin mit tränenden Augen zu ihm, "seid so gut mir zu sagen, wodurch ich euch beleidigt habe?" - "Unglücklicher," entgegnete ihm der Wesir, "bist du es nicht, der die mir übersandte Sahnetorte gebacken hat?" - "Ich gestehe, dass ich es bin," versetzte Bedreddin. "Was für ein Verbrechen habe ich dadurch begangen?" - "Ich werde dich züchtigen, wie du es verdienst," erwiderte Schemseddin, "und es wird dir das Leben kosten, dass du eine so abscheuliche Torte gebacken hast." - "Guter Gott," rief Bedreddin aus, "was höre ich! Ist es denn ein todeswertes Verbrechen, eine schlechte Sahnetorte gebacken zu haben?" - "Ja," sagte der Wesir, "und du darfst keine andere Behandlung von mir erwarten."

Während sie sich beide auf solche Weise miteinander unterredeten, betrachteten die versteckten Damen den Bedreddin mit Aufmerksamkeit, und sie hatten, ungeachtet der zeit, welche, seit sie ihn zuletzt gesehen, verflossen war, keine Mühe, ihn wieder zu erkennen. Die Freude, welche sie darüber empfanden, war so groß, dass sie in Ohnmacht fielen. Als sie wieder zu sich gekommen waren, wollten sie sich dem Bedreddin an den Hals werfen; aber ihr dem Wesir gegebenes Wort, sich nicht zu zeigen, siegte über die zärtlichen Bewegungen der Liebe und der Natur.

Da Schemseddin Mohammed beschlossen hatte, noch in derselben Nacht abzureisen, so ließ er die Zelte zusammenlegen und die Wagen zur Abfahrt bereit machen; und in Betreff Bedreddins befahl er, dass man ihn, in einen wohl verschlossenen Kasten gesperrt, auf ein Kamel laden sollte. Sobald alles zur Abreise bereit war, machten sich der Wesir und sein Gefolge auf den Weg. Sie reisten den überrest der Nacht und den folgenden Tag hindurch, ohne auszuruhen, und erst beim Eintritt der folgenden Nacht hielten sie an. Bedreddin-Hassan wurde nun aus seinem Kasten gelassen und ihm Nahrung gereicht; aber man trug Sorge, ihn von seiner Mutter und von seiner Frau entfernt zu halten, und er wurde während der zwanzig Reisetage auf gleiche Weise behandelt.

Als man nach Kairo kam, wurde auf Befehl des Wesirs Schemseddin Mohammed vor der Stadt gelagert und er ließ den Bedreddin vorführen, in dessen Gegenwart er zu einem Zimmermann, den er hatte kommen lassen, sagte: "Geh, hole Holz herbei und richte sogleich einen Pfahl auf!" - "Herr," sagte Bedreddin, "was wollt ihr mit diesem Pfahl machen?" - "Dich daran heften," versetzte der Wesir, "und dich sodann durch alle Viertel der Stadt herumtragen lassen, damit man in deiner Person einen unwürdigen

Pastetenbäcker sehe, der Sahnetorten bäckt, ohne Pfeffer hinein zu tun." bei diesen Worten beklagte sich Bedreddin auf eine so drollige Weise, dass Schemseddin

41

Mohammed alle Mühe hatte, ernsthaft zu bleiben. "Großer Gott, weil ich also keinen Pfeffer in eine Sahnetorte getan habe, will man mich auf eine ebenso grausame als schmachvolle Weise töten!"

42

## **124. Nacht**

Der Kalif Harun Arreschyd konnte sich, seiner Ernsthaftigkeit ungeachtet, nicht enthalten zu lachen, als der Wesir Giafar ihm sagte, dass Schemseddin Mohammed den

Bedreddin töten lassen wollte, weil er in die dem Schaban verkaufte Sahnetorte keinen Pfeffer getan hätte.

"Wie," sagte Bedreddin, "muss in meinem Hause alles zerbrochen und zerschlagen, muss ich in einen Kasten gesperrt, und müssen die Vorbereitungen dazu gemacht werden,

mich an einen Pfahl zu heften, und das alles, weil ich keinen Pfeffer in eine Sahnetorte tue! Großer Gott, wer hat jemals etwas ähnliches gehört? Sind das Handlungen von

Muselmännern, von Personen, die sich's zur Pflicht machen, rechtschaffen und gerecht zu sein und die alle Arten von guten Werken üben?"

Indem er dies sagte, schwamm er in Tränen und fuhr sodann in seinen Klagen fort: "Nein, noch nie ist jemand so ungerecht und so streng behandelt worden. ist es möglich, dass

man im Stand ist, einem Menschen das Leben zu nehmen, weil er keinen Pfeffer in eine

Sahnetorte getan hat? Verflucht seien alle Sahnetorten, ebenso wie die Stunde meiner Geburt! Möchte es Gott gefallen, mich in diesem Augenblick sterben zu lassen!"

Der tief betrübte Bedreddin hörte nicht auf, sich zu beklagen; und als man den Pfahl und die Nägel, um ihn daran zu nageln, brachte, stieß er bei diesem schrecklichen Schauspiel ein gewaltiges Geschrei aus: "O Himmel," sagte er, "kannst du das dulden, dass ich eines so schmachvollen und schmerzlichen Todes sterbe? Und für welches Verbrechen!"

Nicht weil ich gestohlen, weil ich einen Todschatz begangen, weil ich meine Religion verleugnet, nein, bloß weil ich keinen Pfeffer in eine Sahnetorte getan habe!"

Da die Nacht schon vorgerückt war, so ließ der Wesir Schemseddin Mohammed den

Bedreddin wieder in seinen Kasten sperren, und sagte zu ihm: "Hier bleib bis morgen; der Tag wird nicht vergehen, ohne dass ich dich sterben lasse."

Man brachte den Kasten herbei und lud ihn auf das Kamel, welches ihn von Bagdad getragen hatte. Man belud zu gleicher Zeit alle anderen Kamele, und als der Wesir zu

Pferde gestiegen war, ließ er das Kamel, welches seinen Neffen trug, vor sich herführen, und zog, von seinem ganzen Gefolge begleitet, in die Stadt. Nachdem er durch mehrere

Straßen gezogen war, wo sich niemand sehen ließ, weil sich alles zurückgezogen hatte,

begab er sich nach seinem Haus, woselbst er den Kasten abladen ließ, mit dem Verbot, ihn ohne seine Erlaubnis zu öffnen.

Während man die anderen Kamele ablud, nahm er die Mutter des Bedreddin-Hassan und

seine Tochter bei Seite und sagte zu der letzteren: "Gott sei gelobt dafür, dass er uns deinen Mann und deinen Vetter so glücklich hat wieder finden lassen. Du wirst dich

vermutlich des Zustandes erinnern, in welchem dein Zimmer in der Hochzeitnacht war;

geh und lass alles wie damals einrichten. Wenn du dich jedoch dessen nicht erinnerst, so kann ich durch das aufgenommene Verzeichnis aushelfen. Ich werde meinerseits zu dem

43

übrigen Befehl erteilen."

Dame der Schönheit ging mit Freuden an die Ausführung dessen, was ihr Vater ihr



befohlen hatte, welcher nun auch im Saal alles auf dieselbe Weise einrichten ließ, wie es war, als Bedreddin-Hassan sich mit dem buckligen Stallknecht des Sultans von ägypten

dort befand. die Diener setzten jedes Gerät so, wie er es von dem Verzeichnis ablas.

Weder der Thron noch die angezündeten Wachlichter wurden vergessen. Als nun im

Saal alles in Ordnung war, ging der Wesir in das Zimmer seiner Tochter, woselbst er

Bedreddins Kleidung nebst der Börse mit Zeckinen hinlegte. Als dies geschehen war,

sagte er zu Dame der Schönheit: "Entkleide dich, meine Tochter, und lege dich nieder.

Sobald Bedreddin hier in das Zimmer gekommen sein wird, so beklage dich darüber,

dass er so lange draußen geblieben ist, und sage ihm, dass du beim Erwachen sehr

erstaunt gewesen bist, ihn nicht an deiner Seite zu finden. Dränge ihn, sich wieder ins

Bett zu legen, und morgen früh wirst du uns, deine Schwiegermutter und mich, ergötzen,

indem du uns erzählst, was in dieser Nacht zwischen ihm und dir vorgefallen ist." Nach diesen Worten verließ er das Gemach seiner Tochter und ließ ihr die Freiheit, sich

niederzulegen.

44

## **125. Nacht**

"Schemseddin Mohammed," sagte der Wesir Giafar zu dem Kalifen, "befahl allen Dienern, die im Saale waren, hinauszugehen und sich zu entfernen, zwei oder drei

ausgenommen, die er dort bleiben ließ. Er gab ihnen den Befehl, den Bedreddin aus dem

Kasten zu ziehen, ihn im Hemde und in Unterbeinkleidern in den Saal zu führen, ihn

dasselbst allein zu lassen und die Türe zuzumachen.

Bedreddin-Hassan hatte, obgleich von Schmerz niedergedrückt, während dieser ganzen

Zeit so fest geschlafen, dass er erst erwachte, als die Diener des Wesirs ihn aus dem

Kasten gezogen und ihn mit seinem Hemd und Unterbeinkleidern bekleidet hatten; und sie

trugen ihn so schnell in den Saal, dass er gar nicht Zeit hatte, zur Besinnung zu kommen.

Als er sich nun allein im Saal sah, ließ er seine Blicke überall herum wandeln, und da ihm die Dinge, welche er erblickte, die Erinnerung an seine Hochzeit ins Gedächtnis

zurückriefen, so gewahrte er mit Erstaunen, dass diese derselbe Saal wäre, in welchem

er den buckligen Stallknecht gesehen hätte. Sein Erstaunen mehrte sich noch, als er sich leise der Türe eines Zimmers genähert hatte, die er offen fand; er sah daselbst seine

Kleider an demselben Ort, an welchen er sie in seiner Hochzeitnacht gelegt zu haben sich erinnerte. "Guter Gott," sagte er, indem er sich die Augen rieb, "schlafe, oder wache ich?"

Dame der Schönheit, die ihn betrachtete, öffnete plötzlich, nachdem sie sich an seinem

Erstaunen ergötzt hatte, die Vorhänge ihres Bettes und sagte zu ihm, den Kopf

herausstreckend, mit zärtlichem Ton: "Was macht ihr an der Türe? Kommt und legt euch wieder ins Bett. Ihr seid sehr lange draußen geblieben. Ich war sehr erstaunt, euch, als ich erwachte, nicht an meiner Seite zu finden." Bedreddin-Hassan veränderte das

Gesicht, als er sah, dass die Dame, welche mit ihm sprach, jene reizende Person war,

bei welcher er sich erinnerte, geschlafen zu haben. Er trat in das Zimmer; aber da er

ganz voll von dem ihm seit zehn Jahren Begegneten war, und nicht glauben konnte, dass

alle diese Begebenheiten sich in einer einzigen Nacht ereignet hätten, so näherte er sich, statt sich ins Bett zu legen, dem Stuhl, auf welchem seine Kleider und der Beutel mit

Zeckinen lagen, und rief, nachdem er sie mit vieler Aufmerksamkeit betrachtet hatte, aus:

"Bei dem lebendigen Gott, das sind Dinge, die ich nicht begreifen kann!" Die Dame, welche sich an seiner Verlegenheit ergötzte, sagte zu ihm: "Ich bitte euch nochmals, Herr, legt euch wieder ins Bett. Weshalb verweilt ihr?" Bei diesen Worten ging er zu Dame der Schönheit: "Ich bitte euch, edle Frau," sagte er, "mich wissen zu lassen, ob ich schon lange Zeit bei euch bin." - "Diese Frage überrascht mich," erwiderte sie, "seid ihr nicht so eben von meiner Seite aufgestanden? Ihr müsst euch seltsame Dinge in den

Kopf gesetzt haben." - "Verehrte Frau," versetzte Bedreddin, "ich erinnere mich, das ist wahr, bei euch gewesen zu sein; aber ich erinnere mich auch, zehn Jahre lang in

Damaskus gewohnt zu haben. Wenn ich in der Tat diese Nacht bei euch geschlafen

habe, kann ich nicht so lange entfernt gewesen sein. Diese beiden Dinge widersprechen

sich. Sagt mir, ich bitte euch, was ich davon denken soll und ob meine Verheiratung mit

euch eine Täuschung, oder meine Abwesenheit ein Traum ist." - "Ja, Herr," entgegnete 45

Dame der Schönheit, "es hat euch ohne Zweifel geträumt, dass ihr in Damaskus

gewesen seid." - "Nun, dann gibt es nichts spaßhafteres," rief Bedreddin aus, indem er laut auflachte. "Ich bin überzeugt, edle Frau, dass dieser Traum euch sehr ergötzlich vorkommen wird. Bildet euch ein, dass ich mich im Hemde und Unterkleidern, so wie ich

hier bin, an dem Tor von Damaskus befunden habe, dass ich unter dem Gespött eines

mir nachfolgenden und mich beleidigenden Pöbels in die Stadt gekommen bin, dass ich

mich zu einem Pastetenbäcker gerettet habe, der mich an Kindesstatt angenommen,

mich sein Handwerk gelehrt und mir, nach seinem Tode, sein Vermögen hinterlassen hat,

und dass ich hierauf seinen Laden übernommen habe. Endlich, verehrte Frau, ist mir eine

Menge anderer Abenteuer begegnet, deren Erzählung zu lange dauern würde, und alles,

was ich euch sagen kann, ist, dass ich nicht übel daran getan habe zu erwachen, weil

man mich sonst an einen Pfahl genagelt hätte." - "Und weshalb," sagte Dame der Schönheit, indem sie erstaunt zu sein schien, "wollte man euch so grausam behandeln?"

Ihr musstet doch wohl ein ungeheures Verbrechen begangen haben!" - "Keineswegs,"

antwortete Bedreddin, "es war wegen der seltsamsten und lächerlichsten Sache von der Welt. Mein ganzes Verbrechen bestand darin, dass ich eine Sahnetorte verkauft hatte, in

welcher kein Pfeffer war." - "Nun, was das betrifft," sagte Dame der Schönheit, indem sie aus Leibeskräften lachte, "so muss man gestehen, dass euch ein schreckliches

Unrecht widerfuhr." - "O, teuerste Frau," versetzte er, "das ist noch nicht alles; man hatte dieser verdammten ungepfefferten Sahnetorte wegen in meinem Laden alles zerschlagen

und zerbrochen; man hatte mich mit Stricken gebunden und in einen Kasten gesperrt, in

welchem ich so beengt steckte, dass ich meine, ich fühle es noch. Endlich hatte man

einen Zimmermann kommen lassen und ihm befohlen, einen Pfahl aufzurichten, um mich

daran zu hängen! Aber Gott sei gelobt, dass dies alles nur das Werk des Schlafes ist."

46

## 126. Nacht

Bedreddin brachte die Nacht nicht ruhig zu. Er erwachte von Zeit zu Zeit und fragte sich selbst, ob er wache oder träume. Er misstraute seinem Glück, und indem er suchte sich

dessen gewiss zu machen, öffnete er die Vorhänge und ließ seine Blicke das ganze

Zimmer durchlaufen. "Ich täuschte mich nicht," sagte er, "das ist das nämliche Zimmer, in welches ich, statt des Buckligen, gegangen bin, und wo ich mit der schönen, ihm

bestimmten Dame geschlafen habe." Der anbrechende Tag hatte seine Unruhe noch nicht ganz zerstreut, als der Wesir Schemseddin Mohammed, sein Oheim, an die Türe klopfte

und fast zu gleicher Zeit herein trat, um ihm einen guten Morgen zu wünschen.

Bedreddin-Hassan war außerordentlich überrascht, plötzlich den Mann erscheinen zu

sehen, den er so gut kannte, der aber gar nicht mehr das Ansehen des schrecklichen

Richters hatte, von welchem sein Todesurteil ausgesprochen war. "Ihr seid es also," rief er aus, "der mich so unwürdig behandelt und zu einem Tode verdammt hat, der mir noch Schrecken einjagt, und zwar einer ungepfefferten Sahnetorte wegen!" Der Wesir fing an zu lachen, und um ihn aus seiner Verwirrung zu ziehen, erzählte er ihm, wie er, durch die Hilfe eines Geistes, (denn die Erzählung des Stallknechtes hatte ihn das Abenteuer

vermuten lassen,) sich in seinem Hause befunden und statt des Stallknechts seine

Tochter geheiratet hätte. Er erklärte ihm sodann, wie er, durch das von Nureddins Hand

geschriebene Heft entdeckt habe, dass er sein Neffe sei: und endlich sagte er ihm, dass

in Folge dieser Entdeckung er von Kairo abgereist und bis nach Balsora gekommen

wäre, um ihn aufzusuchen und etwas von ihm zu erfahren. "Mein lieber Neffe," fügte er hinzu, indem er ihn mit vieler Zärtlichkeit umarmte, "ich bitte dich, mir das alles zu verzeihen, was ich dich, seit ich dich wieder erkannte, habe leiden lassen. Ich wollte dich hierher bringen, ehe ich dich von deinem Glück benachrichtigte, welches du um so

reizender finden musst, je saurer es dir geworden ist, es zu erlangen. Tröste dich über

alle erlittene Trübsale, durch die Freude, dich denjenigen Personen, welche die teuersten für dich sein müssen, wiedergegeben zu sehen. Während du dich ankleidest, werde ich

deiner Mutter, die sich so lebhaft nach deiner Umarmung sehnt, Nachricht von dir bringen und werde dir deinen Sohn zuführen, den du in Damaskus gesehen und für welchen du,

ohne ihn zu kennen, so viel Zuneigung empfunden hast."

Es gibt keine Worte, die kräftig genug wären, um auszudrücken, wie groß Bedreddins Freude war, als er seine Mutter und seinen Sohn Agib sah. Diese drei Personen hörten nicht auf sich zu umarmen und alle Entzückungen walten zu lassen, welche die lebhafteste Zärtlichkeit irgend einzuflößen vermag. Die Mutter sagte dem Bedreddin die rührendsten Sachen. Sie erzählte ihm von dem Schmerz, den ihr eine so lange Abwesenheit verursacht, und von den Tränen, welche sie vergossen hätte. Der kleine Agib, statt, wie in Damaskus, die Umarmungen seines Vaters zu fliehen, wurde ihrer nicht müde, und Bedreddin-Hassan, zwischen zwei, seiner Liebe so würdigen Gegenständen geteilt, glaubte ihnen nicht genug Bezeugungen seiner Zuneigung geben zu können.

Während diese Dinge sich bei Schemseddin Mohammed begaben, war dieser Wesir in den Palast gegangen, um dem Sultan von dem glücklichen Erfolg seiner Reise Nachricht

47

zu geben. Der Sultan war von der Erzählung dieser merkwürdigen Geschichte so bezaubert, dass er sie niederschreiben ließ, um sie in den Archiven seines Reiches aufbewahren zu lassen.

Sobald Schemseddin Mohammed heimgekehrt war, setzte er sich mit seiner Familie zu einem prächtigen Festmahl, welches er hatte bereiten lassen, und sein ganzes Haus brachte den Tag in Lust und Freude zu."

Nachdem nun der Wesir Giafar die Geschichte des Bedreddin-Hassan auf solche Weise beendet hatte, sagte er zum Kalifen Harun Arreschyd: "Beherrscher der Gläubigen, das ist nun, was ich Euer Majestät zu erzählen hatte."

Der Kalif fand diese Geschichte so erstaunenswert, dass er den Sklaven Rihan ohne Zögern begnadigte, und um den jungen Mann wegen des Schmerzes zu trösten, den er darüber empfand, dass er sich selbst unglücklicherweise einer Frau beraubt hatte, die er sehr liebte,

verheiratete ihn dieser Fürst mit einer seiner Sklavinnen, überhäufte ihn mit Wohltaten, und blieb ihm bis an seinen Tod gewogen.

"Aber, Herr," fügte Scheherasade, den anbrechenden Tag bemerkend, hinzu, "wie anmutig auch die Geschichte sein mag, welche ich so eben beendet habe, so weiß ich

doch eine, die es noch mehr ist. Wenn Euer Majestät sie in der nächsten Nacht zu hören wünscht, so bin ich überzeugt, dass ihr mir das zugeben werdet."

Schachriar stand auf, ohne etwas zu sagen, und sehr ungewiss, was er tun sollte. "Die gute Sultanin," sagte er zu sich selbst, "erzählt sehr lange Geschichten, und wenn sie einmal angefangen hat, so ist es unmöglich, sie nicht ganz zu Ende zu hören. Ich weiß

nicht, ob ich sie nicht heute sollte hinrichten lassen: Aber nein, wir wollen uns nicht

übereilen; die Geschichte, welche sie mir verspricht, ist vielleicht ergötzlicher, als alle diejenigen, welche sie mir bisher erzählt. Ich darf mich des Vergnügens, sie zu hören,

nicht berauben: Sobald sie sie mir erzählt haben wird, will ich zu ihrer Hinrichtung Befehl erteilen."

48

## **127. Nacht**

Dinarsade unterließ nicht, die Sultanin von Indien vor Tage zu wecken, welche, nachdem sie den Schachriar um Erlaubnis gebeten hatte, die versprochene Geschichte anzufangen, folgendermaßen begann:

49

### **Geschichte des kleinen Buckligen**

Es gab einst in Kaschgar<sup>1)</sup> einen Schneider, der eine sehr schöne Frau hatte, die er sehr liebte und von welcher er nicht minder geliebt wurde. Als er eines Tages arbeitete, setzte sich ein kleiner Buckliger an den Eingang seines Ladens, und begann zu singen

und dazu auf eine kleine Trommel zu schlagen. Dem Schneider gefiel das, und er

beschloss bei sich, ihn in sein Haus zu laden, um seine Frau zu ergötzen. Er machte ihm

diesen Vorschlag; und da der Bucklige ihn annahm, so schloss er seinen Laden, und

nahm ihn mit nach Hause.

Sobald sie dort angelangt waren, trug die Frau des Schneiders, welche den Tisch schon gedeckt hatte, weil es Abendessenszeit war, eine gute Schüssel Fische auf. Sie setzten sich alle drei zu Tisch. Aber der Bucklige verschlang während des Essens unglücklicherweise eine große Fischgräte, wovon er in wenigen Augenblicken starb, ohne dass der Schneider und seine Frau ihm helfen konnten.

Sie waren beide über diesen Unfall um so mehr erschrocken, da er sich bei ihnen ereignet hatte und sie mit Grund befürchten konnten, die Justiz möchte, wenn sie ihn erführe, sie als Meuchelmörder bestrafen. Der Mann ersann jedoch ein Mittel, den Leichnam los zu werden. Es fiel ihm ein, dass in der Nachbarschaft ein jüdischer Arzt wohnte, und da er seinen Plan hieran knüpfte, so nahmen, um ihn auszuführen, seine Frau und er den Buckligen, der eine beim Kopf und der andere bei den Beinen, und trugen ihn bis zu der Wohnung des Arztes. Sie klopfen an seine Haustüre, an welche eine sehr steile Treppe stieß, die in sein Zimmer führte. Es kam sogleich eine Magd ohne Licht herab, öffnete und fragte, was sie wollten. "Geh nur wieder hinauf," sagte der Schneider, "und sagt euerem Herrn, dass wir ihm einen sehr kranken Menschen bringen, dem er ein Arzneimittel geben soll. Hier, "fügte er hinzu, indem er ihr ein Silberstück in die Hand drückte, "gebt ihm das im voraus, um ihn zu überzeugen, dass wir seine Bemühung nicht umsonst verlangen." Während nun die Magd wieder hinaufging, um dem jüdischen

Arzt eine so gute Nachricht zu bringen, trugen der Schneider und seine Frau den Buckligen schnell die Treppe hinauf, ließen ihn oben liegen, und eilten heim.

Die Magd hatte inzwischen dem Arzt gesagt, dass ein Mann und eine Frau ihn an der Türe erwarteten, und ihn bäten herabzukommen, um einen Kranken zu sehen, den sie mitgebracht hätten; sie hatte ihm das erhaltene Geld gegeben, worüber er sich ausnehmend freute und aus dieser Vorbezahlung auf eine gute Kundschaft schloss, die er nicht vernachlässigen durfte. "Nimm schnell das Licht," sagte er zu seiner Magd, "und folge mir." Indem er dies sagte, eilte er schnell der Treppe zu, ohne abzuwarten, dass die Magd ihm leuchtete, und da er an den Buckligen kam, stieß er ihn mit dem Fuß so

heftig in die Seite, dass dieser die Treppe hinunterkollerte, und wenig daran fehlte, dass der Arzt mit ihm hinuntergekollert wäre. "Bringe schnell Licht hierher," rief er seiner Magd zu. Diese kam endlich, er ging mit ihr die Treppe hinunter, und da er fand, das, was er

hinunter gestoßen, wäre ein toter Mensch, so erschrak er über dieses Schauspiel so

sehr, dass er Moses, Aaron, Josua, Esdras und alle anderen Propheten seines

50

Gesetzes anrief. "Ich Unglücklicher," sagte er, "warum wollte ich ohne Licht herabsteigen? Ich habe den Tod des Kranken, den man zu mir gebracht hat,

beschleunigt; ich bin Schuld daran, dass er gestorben ist, und wenn mir der gute Esel

des Esdras<sup>2)</sup> nicht zu Hilfe kommt, so bin ich verloren. Ach, man wird mich nur zu bald als einen Mörder aus meinem Hause schleppen!"

Ungeachtet der Unruhe, die ihn bewegte, gebrauchte er doch die Vorsicht, seine Türe zu

verschließen, aus Furcht, dass, wenn jemand zufällig auf der Straße vorbeiging, er das

Unglück, für dessen Ursache er sich hielt, bemerken möchte. Er nahm hierauf den

Leichnam und trug ihn in das Zimmer seiner Frau, die fast in Ohnmacht gefallen wäre, als sie ihn mit dieser Unheil bringenden Last herein treten sah. "Ach es ist um uns

geschehen," rief sie aus, "wenn wir kein Mittel finden, den toten Körper in dieser Nacht aus dem Haus zu schaffen! Wir verlieren ohne Zweifel das Leben, wenn wir ihn bis

Tagesanbruch bei uns behalten. Welches Unglück! Wie hast du es denn angefangen,

diesen Menschen zu töten?" - "Darauf kommt's hier nicht an," entgegnete der Jude, "es kommt darauf an, für ein so dringendes übel ein Mittel zu finden."

1) Kaschgahr ist ein asiatisches Königreich in der Tatarei, das ungefähr 160 franz. Meilen lang und 100 breit ist. Gegenwärtig ist es in Gewalt der Kalmucken, unter Hoheit des

Kaisers von China, der es im Jahr 1759 eroberte. Die Hauptstadt führt den Namen des

Königreichs.

2) Auf diesem Esel ritt, nach der Meinung der Mohammedaner, Esdras, als er aus der

babylonischen Gefangenschaft nach Jerusalem kam.



**128. Nacht**

Der Arzt und seine Frau beratschlagten miteinander über das Mittel, sich während der Nacht von dem Leichnam zu befreien. Der Arzt mochte hin und her sinnen, so viel er wollte, er fand keine List, um sich aus seiner Verlegenheit zu ziehen, aber seine erfindungsreichere Frau sagte: "Mir fällt etwas ein, wir wollen den Leichnam auf das Dach<sup>h1</sup>) unserer Wohnung tragen, und ihn in den Schornstein unseres Nachbars, des Muselmanns werfen."

Dieser Muselmann war einer der Lieferanten des Sultans, und hatte öl, Butter und alle Arten von Fett zu liefern. Er hatte ein Vorratshaus bei seiner Wohnung, worin die Ratten und Mäuse großen Schaden anrichteten.

Da der jüdische Arzt den Vorschlag gebilligt hatte, so nahmen seine Frau und er den Buckligen, trugen ihn auf das Dach ihres Hauses, und nachdem sie ihm unter die Achseln Stricke gezogen hatten, ließen sie ihn durch den Schornstein so sanft in das Zimmer des Lieferanten herab, dass er an die Mauer gelehnt auf seinen Füßen, wie lebend, stehen blieb. Als sie fühlten, dass er unten war, zogen sie die Stricke hinauf, und ließen ihn in der beschriebenen Stellung.

Kaum waren sie wieder in ihrem Zimmer, als der Lieferant in das seinige trat. Er kam von einem Hochzeitmahl heim, zu welchem er diesen Abend war geladen gewesen, und hatte eine Laterne in der Hand. Er war nicht wenig erstaunt, bei ihrem Licht einen Mann in seinem Kamin aufrecht stehen zu sehen; da er aber von Natur mutig war und sich einbildete, dass es ein Dieb wäre, so ergriff er einen großen Stock, und sagte, indem er gerade auf den Buckligen losging: Ich bildete mir ein, dass es die Ratten und Mäuse wären, die meine Butter und mein Fett fressen, und du bist's, der zum Kamin herunterkommt, um mich zu bestehlen. Ich glaube jedoch nicht, dass dir noch jemals die Lust anwandeln wird, wieder zu kommen."

Nach diesen Worten schlug er nach ihm und gab ihm mehrere Stockschläge. Der

Leichnam fiel auf die Nase und der Lieferant verdoppelte seine Schläge. Da er aber endlich bemerkte, dass der Körper, den er schlug, bewegungslos war, so hielt er inne, um ihn zu betrachten. Als er nun sah, dass es ein Leichnam ist, folgt die Furcht dem Zorn. "Was habe ich Elender getan?", sagte er. "Einen Menschen erschlagen! Ach, ich habe meine Rache viel zu weit getrieben! Großer Gott, wenn du dich meiner nicht erbarmst, so ist's um mein Leben geschehen. Tausendmal verflucht sei das Öl und das Fett, wodurch ich zu einer so verbrecherischen Handlung veranlasst worden bin."

Er blieb blass und entstellt. Er glaubte schon die Diener der Gerechtigkeit zu sehen, die ihn zu Tode schleppten, und er wusste nicht, was er anfangen sollte ...

1) In fast allen Städten des Orients sind die Dächer der Häuser terrassenförmig und miteinander zusammenhängend. Die Bewohner schlafen oft auf ihnen während der

52

Sommernächte.

53

## **129. Nacht**

Der Lieferant des Sultans von Kaschghar hatte, indem er den Buckligen schlug, seinen Buckel nicht bemerkt; als er ihn nun gewahrte, fing er an zu fluchen. "Verdammter Buckliger," rief er aus, "Hund von einem Buckligen! Hätte es doch Gott gefallen, dass du mir all mein Fett gestohlen hättest und dass ich dich hier nicht gefunden hätte, dann würde ich nicht in der Verlegenheit sein, in welcher ich mich wegen deiner und deines nichtswürdigen Buckels befinde! Ihr Sterne," setzte er hinzu, "die ihr am Himmel leuchtet, habt in so dringender Gefahr nur Licht für mich."

Indem er diese Worte sagte, lud er den Buckligen auf seine Schultern, verließ sein Zimmer, ging bis an das Ende der Straße, wo er ihn aufrecht an einen Laden lehnte, und machte sich sodann, ohne sich umzusehen, auf den Weg nach Hause.

Einige Augenblicke vor Tagesanbruch fiel es einem sehr reichen christlichen Kaufmann

ein, der den Palast des Sultans mit fast allem Nötigen versorgte, nachdem er die Nacht durchschwelgt hatte, auszugehen, um sich in ein Bad zu begeben. Obgleich er betrunken war, bemerkte er doch, dass die Nacht sehr vorgerückt wäre, und dass man bald zum frühen Morgengebete rufen würde, er beschleunigte deshalb seine Schritte und eilte, ins Bad zu kommen, damit kein in die Moschee gehender Muselman ihm begegnen und ihn als Betrunkenen ins Gefängnis führen möchte. Er verweilte jedoch, als er an das Ende der Straße gekommen war, eines Bedürfnisses wegen, bei der Bude, an welche der Lieferant des Sultans den Leichnam des Buckligen gelehnt hatte, welcher, da er erschüttert wurde, an den Rücken des Kaufmanns fiel, der ihn für einen Räuber hielt, von welchem er angegriffen würde, und ihm einen Faustschlag auf den Kopf gab, der ihn niederstürzte. Er gab ihm hierauf noch mehrere andere Schläge und rief um Hilfe. Der Wächter des Viertels kam auf sein Geschrei herbei, und da er sah, dass es ein Christ war, der einen Muselman misshandelte, (denn der Muselman war von unserer Religion,) sagte er zu ihm: "Was für einen Grund habt ihr, einen Muselman zu misshandeln?" - "Er hat mich bestehlen wollen," erwiderte der Kaufmann, "und hat sich auf mich geworfen, um mich bei der Gurgel zu fassen." - "Ihr habt euch hinlänglich gerächt," sagte der Wächter, indem er ihn am Arme zog, "deshalb geht weg von da." Zu gleicher Zeit bot er dem Buckligen die Hand, um ihm zum Aufstehen behilflich zu sein, als er jedoch bemerkte, dass er tot war, fuhr er fort: "Oho, so hat also ein Christ die Kühnheit einen Muselman zu ermorden!"

Indem er diese Worte sprach, hielt er den Christen fest, und führte ihn zum Polizeimeister, wo man ihn einsperrte, bis der Richter aufgestanden und im Stande war, den Beklagten zu verhören. Der christliche Kaufmann wurde inzwischen nüchtern, und je mehr er über sein Abenteuer nachdachte, je weniger konnte er begreifen, wie bloße Faustschläge einen Menschen hatten ums Leben bringen können.

Der Polizeimeister befragte, nach dem Bericht des Wächters und nach Besichtigung des zu ihm gebrachten Leichnams, den christlichen Kaufmann, der ein Verbrechen, welches

er nicht begangen hatte, nicht leugnen konnte. Da der Bucklige dem Sultan angehörte, denn er war einer von seinen Lustigmachern, so wollte der Polizeimeister den Christen nicht hinrichten lassen, ohne zuvor den Willen des Fürsten zu wissen.

Er ging deshalb in den Palast, um den Sultan von dem Vorgefallenen zu benachrichtigen, und dieser sagte zu ihm: "Ich habe keine Gnade für einen Christen, der einen Muselmann tötet. Geh und erfülle deine Pflicht."

Der Polizeirichter ließ demnach einen Galgen aufrichten, und schickte Ausrufer in der Stadt umher, um bekannt zu machen, dass man einen Christen hängen würde, der einen Muselmann getötet hatte.

Man führte nun den Kaufmann aus dem Gefängnis an den Fuß des Galgens, und der Henker, nachdem er ihm den Strick um den Hals gelegt hatte, wollte ihn eben hinaufziehen, als der Lieferant des Sultans durch die Menge drang, und dem Henker, indem er sich ihm nahte, zurief: "Haltet ein, haltet ein, übereilt euch nicht. Nicht er hat den Mord begangen, sondern ich."

Der Polizeimeister, welcher der Hinrichtung beiwohnte, begann hierauf den Lieferanten zu befragen, der ihm, Punkt für Punkt erzählte, auf welche Weise der Bucklige von ihm

getöteten worden wäre, und damit endete, zu sagen, dass er den Leichnam an den Ort

gebracht, wo der christliche Kaufmann ihn gefunden hätte. - "Ihr wart im Begriff," fügt er hinzu, "einen Unschuldigen hinrichten zu lassen, weil er einen Menschen, der nicht mehr lebte, nicht getötet haben kann. Es ist wahrlich schon genug für mich, einen Muselmann

ermordet zu haben, ohne mein Gewissen noch mit dem Tod eines Christen zu belasten, der kein Verbrecher ist."

### **130. Nacht**

"Herr," sagte Scheherasade, "da der Lieferant des Sultans von Kaschghar sich selbst öffentlich

angeklagt hatte, an dem Tod des Buckligen Schuld zu sein, so sah der  
Polizeimeister sich genötigt, dem Kaufmann Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. "Lass,"  
sagte er zu dem Henker, "lass den Christen gehen, und hänge statt seiner diesen  
Menschen, weil seine Strafbarkeit durch sein eigenes Geständnis erwiesen ist."  
Der Henker ließ den Kaufmann los, und legte sogleich den Strick um den Hals des  
Lieferanten. Aber indem er ihn hängen wollte, hörte er die Stimme des jüdischen Arztes,  
der ihn inständig bat, die Hinrichtung aufzuschieben, und der sich Platz machen ließ, um an den Fuß  
des Galgens zu gelangen.

Als er vor dem Polizeirichter stand, sagte er zu ihm: "Herr, dieser Muselmann, den ihr hängen lassen  
wollt, hat den Tod nicht verdient; ich allein bin der Verbrecher. In der  
gestrigen Nacht klopfte ein Mann und eine Frau, die ich nicht kenne, an meine Türe und  
brachten mir einen Kranken. Meine Magd ging ohne Licht, um die Haustüre zu öffnen, und  
empfang von dem Mann und der Frau ein Geldstück, um mich zu ersuchen, dass ich doch  
herunterkommen und den Kranken sehen möchte. Während sie mit mir sprach, brachten  
die beiden Leute den Kranken die Treppe herauf und entfernten sich sodann. Ich ging zur  
Treppe, ohne zu warten, bis meine Magd ein Licht angezündet hatte, und da ich in der  
Dunkelheit mit dem Fuß an den Kranken stieß, so kollerte er die Treppe hinunter. Endlich sah ich, dass  
er tot und dass es der bucklige Muselmann war, dessen Tod heute gerächt  
werden soll. Meine Frau und ich, wir nahmen den Leichnam, trugen ihn auf unser Dach,  
von wo wir ihn auf das des Lieferanten, unsers Nachbarn, brachten, den ihr  
ungerechterweise hinrichten wollt, und wir ließen ihn durch den Schornstein in sein  
Zimmer hinab. Der Lieferant, der ihn dort fand, hat ihn wie einen Dieb behandelt, ihn  
geschlagen, und geglaubt, ihn getötet zu haben, welches aber, wie ihr aus meiner  
Aussage hört, nicht der Fall ist. Ich bin also der einzige Urheber des Totschlages, und  
obgleich ich es ohne meinen Willen bin, so habe ich doch beschlossen, mein Verbrechen

zu büßen, damit ich mir nicht den Tod zweier Muselmänner vorzuwerfen habe, wenn ich es geschehen lasse, dass ihr dem Lieferanten des Sultans, dessen Unschuld ich euch so eben dargetan habe, das Leben nehmt. Seid also so gut, und lasst ihn gehen, und hängt mich anstatt seiner, weil niemand anderes, als ich, den Buckligen getötet hat."

56

### **131. Nacht**

Sobald der Polizeirichter überzeugt war, dass der jüdische Arzt der Mörder wäre, befahl er dem Henker, sich seiner Person zu bemächtigen, und den Lieferanten des Sultans frei zu lassen.

Der Arzt hatte schon den Strick um den Hals, und war im Begriff zu sterben, als man die Stimme des Schneiders hörte, der den Henker bat, nicht weiter zu gehen, und der das Volk Platz machen ließ, um zum Polizeimeister gelangen zu können, zu welchem er, als er ihm nahe war, sagte: "Herr es fehlt wenig daran, dass ihr drei unschuldigen Personen das Leben genommen hättet, wenn ihr aber die Geduld haben wollt, mich zu hören, so werdet ihr den wahren Mörder des Buckligen kennen lernen. Wenn sein Tod durch den Tod eines anderen abgebußt werden soll, so muss ich dieser Büßende sein. Als ich gestern gegen Abend in meinem Laden arbeitete, und in der Laune war, mich zu ergötzen, kam der halbtrunkene Bucklige, und setzte sich in meine Nähe. Er sang eine Zeit lang, und ich schlug ihm vor, den Abend bei mir zuzubringen. Er willigte ein, und ich nahm ihn mit nach Hause. Wir setzten uns zu Tisch, ich legte ihm ein Stück Fisch vor, und da ihm nun beim Essen eine Gräte oder ein Knochen im Hals stecken blieb, so starb er in in kurzer Zeit, ungeachtet aller Bemühungen, die meine Frau und ich anwendeten, um ihm zu helfen. Wir waren sehr betrübt über seinen Tod, und aus Furcht, deshalb bestraft zu werden, trugen wir den Leichnam an die Tür des jüdischen Arztes. Ich klopfte, und sagte der öffnenden Magd, sie möchte schnell wieder hinaufgehen und ihren Herrn unserseits

bitten, doch herunter zu kommen, um einen Kranken zu sehen, den wir mitgebracht hätten, und damit er es nicht abschlagen möchte, unsere Bitte zu erfüllen, gab ich ihr ein Silberstück, mit dem Auftrag, es ihm zu geben. Sobald sie wieder hinaufgegangen war, so trug ich den Buckligen die Treppe hinauf, legte ihn auf die oberste Stufe, und begab mich sodann schnell mit meiner Frau nach Hause. Der Arzt stieß, als er auf die Stufe trat, den Buckligen hinunter, und das machte ihn glauben, dass er ihn getötet hätte. Da sich," fügte er hinzu, "die Sache nun so verhält, so lasst den Arzt frei, und lasst mich hinrichten."

Der Polizeimeister und alle Zuschauer konnten sich über die seltsamen, durch den Tod des Buckligen veranlassten Begebenheiten nicht genug verwundern. "Lass den jüdischen Arzt frei," sagte der Richter zu dem Henker, "und hänge den Schneider, weil er sein Verbrechen bekennt. Man muss gestehen, dass diese Geschichte sehr seltsam ist, und mit goldenen Buchstaben aufgezeichnet zu werden verdient."

Der Henker ließ den Arzt frei, und legte den Strick dem Schneider um den Hals.

57

### **132. Nacht**

Während der Henker sich bereitete, den Schneider zu hängen, sagte ein Beamter des Sultans von Kaschghar zu diesem, der den Buckligen, seinen Lustigmacher nicht lange entbehren konnte, und ihn zu sehen verlangte: "Herr, der Bucklige, dessentwegen Euer Majestät besorgt ist, hat sich gestern betrunken, ist sodann wider seine Gewohnheit aus dem Palast entwischt um in der Stadt herumzulaufen, und ist diesen Morgen tot gefunden worden. Man hat vor dem Polizeirichter einen Mann gebracht, der angeklagt worden ist, ihn ermordet zu haben, und der Richter hat sogleich einen Galgen aufrichten lassen. Als nun der Angeklagte eben gehängt werden sollte, ist ein Mensch herbeigekommen, und nach diesem ein anderer: Sie klagten sich selbst an, und einer spricht den anderen schuldig. Das dauert nun schon eine lange Zeit so, und der Polizeimeister ist jetzt eben dabei, einen

dritten Menschen zu befragen, der sich als den wahrhaften Mörder anklagt."

Nach diesem Bericht schickte der Sultan einen Gerichtsdienner auf den Richtplatz: "Eile schnell," sagte er zu ihm, "und sage dem Polizeirichter, er solle mir sogleich die Angeklagten vorführen: Und auch die Leiche des armen Buckligen, den ich noch einmal

sehen will, soll hergebracht werden."

Der Gerichtsdienner ging, und da er eben auf dem Richtplatz anlangte, als der Henker den Strick zu ziehen begann, um den Schneider aufzuhängen, so schrie er aus Leibeskräften, dass man die Hinrichtung aufschieben sollte. Da der Henker den Gerichtsdienner erkannte,

wagte er nicht, weiter zu gehen, und ließ den Schneider los. Nachdem hierauf der

Gerichtsdienner den Polizeimeister begrüßt hatte, erklärte er ihm den Willen des Sultans.

Der Richter gehorchte, verfügte sich mit dem Schneider, dem jüdischen Arzt, dem

Lieferanten und dem christlichen Kaufmann nach dem Palast, und ließ die Leiche des

Buckligen von viere seiner Leute nachtragen.

Als sie nun alle vor dem Sultan standen, warf sich der Polizeimeister zu den Füßen

dieses Fürsten nieder, und erzählte ihm, als er wieder aufgestanden war, ganz getreulich alles, was er von der Geschichte des Buckligen wusste. Der Sultan fand sie so

merkwürdig, dass er seinem Hof-Historiographen befahl, sie mit allen Nebenumständen

niederzuschreiben. Hierauf sagte er, indem er sich an alle gegenwärtigen Personen

wandte: "Habt ihr jemals etwas Erstaunlicheres gehört, als das, was sich jetzt, veranlasst durch diesen Buckligen, meinen Lustigmacher, zugetragen hat?"

Der christliche Kaufmann nahm nun, nachdem er sich niedergeworfen und mit seinem

Haupt die Erde berührt hatte, das Wort: "Mächtiger Herrscher," sagte er, "ich weiß eine Geschichte, die noch erstaunlicher ist, als die euch so eben mitgeteilte, und wenn Euer

Majestät es erlaubt, so will ich sie euch erzählen. Die Ereignisse sind von der Art, dass niemand sie ohne Rührung anhören kann." Der Sultan erlaubte ihm, sie vorzutragen,

welches er in folgenden Worten tat:



### **Geschichte, welche der christliche Kaufmann erzählt**

"Herr, bevor ich die Geschichte beginne, welche Euer Majestät mir zu erzählen erlaubt, will ich, mit eurer Vergünstigung, bemerken, dass ich nicht die Ehre habe, in eurem

Reiche geboren zu sein. Ich bin ein Ausländer, aus Kairo gebürtig, von dem Volk der

Kopten<sup>1)</sup>, und meines Glaubens ein Christ. Mein Vater war ein Makler, und hatte ein prächtiges Vermögen erworben, welches er mir bei seinem Tod hinterließ. Ich folgte

seinem Beispiel, und trieb sein Gewerbe.

Als ich mich eines Tages in Kairo in dem öffentlichen Wohngebäude der Getreidehändler

befand, redete mich ein sehr wohl gebildeter und wohl gekleideter, junger, auf einem

Esel reitender Kaufmann an. Er grüßte mich, und indem er ein Tuch öffnete, in welchem

sich eine Sesamprobe befand, fragte er mich: "Wie viel gilt das große Maß Sesam von dieser Güte?"

1) Kophyten oder Kopten, ein Name, welchen man den in ägypten eingebornen Christen

gibt. Sie sind griechischer Religion von der eutychnianischen oder jakobitischen Sekte.

### **133. Nacht**

Ich untersuchte den Sesam, welchen der junge Kaufmann mir zeigte, und erwiderte ihm,

dass das große Maß nach dem laufenden Preis hundert Silberdrachmen gelte. "Geht zu

den Kaufleuten," sagte er zu mir, "die für diesen Preis welchen haben wollen, und kommt nach dem Siegestor, wo ihr einen von jeder anderen Wohnung getrennten Kahn sehen

werdet, dort will ich euch erwarten."

Hierauf ritt er weiter, und ließ mir die Sesamprobe, die ich mehreren Kaufleuten der

Stadt zeigte, welche mir sagten, dass sie davon so viel nehmen wollten, als ich ihnen für hundert und zehn Silberdrachmen verschaffen würde, und durch diesen Preis wurde mir

ein Gewinn von zehn Drachmen auf das Maß zu Teil.

Durch diesen Gewinn gelockt, begab ich mich nach dem Siegestor, wo der Kaufmann

mich erwartete. Er führte mich in sein Vorratshaus, welches mit Sesam angefüllt war. Es befanden sich darin fünfzig große Maß, welche ich messen, auf Esel laden ließ, und sie dann für fünftausend Silberdrachmen kaufte.

"Von dieser Summe," sagte der junge Mann, "kommen euch, für das Maß zehn Drachmen, also fünfhundert Drachmen zu, die ich euch bewilligte, und da ich das übrige

mir zukommende Geld nicht brauche, so mögt ihr es euch von den Kaufleuten auszahlen lassen, und es mir aufheben, bis ich es euch abfordern werde." Ich antwortete ihm, dass es jederzeit für ihn bereit liegen würde, küsste ihm die Hand, und entfernte mich, sehr vergnügt über seine Großmut.

Es währte einen Monat, ehe ich ihn wieder sah. Nach Verlauf dieser Zeit erschien er jedoch. "Wo sind," sagte er mir, "die viertausendfünfhundert Drachmen, die ich von euch zu fordern habe?" - "Sie sind bereit," erwiderte ich, "und ich werde sie euch sogleich aufzählen."

Da er auf seinem Esel saß, so bat ich ihn, abzustiegen und mir die Ehre zu erzeigen, vorher einen Imbiss mit mir zu sich zu nehmen. "Nein," sagte er, "ich kann jetzt nicht absteigen, ich habe hier in der Nähe ein dringendes Geschäft, aber ich werde hierher zurückkehren und im Vorbeireiten mein Geld mitnehmen, welches ich euch bereit zu halten bitte." Nach diesen Worten ritt er fort.

Ich erwartete ihn, aber vergebens, und er kam erst nach Verlauf eines Monats wieder. "Der junge Kaufmann," sagte ich zu mir selbst, "hat in der Tat ein großes Zutrauen zu mir, dass er, ohne mich näher zu kennen, eine Summe von viertausendfünfhundert Silberdrachmen in meinen Händen lässt! Ein anderer, als er, würde so nicht handeln, sondern befürchten, dass ich das Geld unterschlage."

Er kam zu Ende des dritten Monats, wieder auf seinem Esel reitend, aber viel prächtiger als sonst gekleidet.

60

### **134. Nacht**

Sobald ich den jungen Kaufmann erblickte, ging ich ihm entgegen, beschwor ihn abzustiegen, und fragte ihn, ob ich ihm sein Geld nicht aufzählen sollte. "Das hat keine Eile," sagte er mit vergnügter und zufriedener Miene. "Ich weiß, dass es in guten Händen ist. Ich werde es mir abholen, wenn ich mein anderes Geld ausgegeben, und sonst keines mehr habe. Lebt wohl," fügte er hinzu, "erwartet mich zu Ende der Woche." Er gab hierauf seinem Esel einen Schlag mit der Peitsche, und ich verlor ihn bald aus dem

Gesicht.

"Gut," sagte ich zu mir selbst, "er sagt, ich soll ihn zu Ende der Woche erwarten, und seiner Rede nach, werde ich ihn vielleicht in langer Zeit nicht wieder sehen. Ich will

indessen sein Geld so benutzen, dass es mir einen Gewinn bringt."

Ich betrog mich in meiner Vermutung nicht: Das Jahr ging vorüber, ohne dass ich etwas von dem jungen Mann hörte. Am Ende des Jahres erschien er, ebenso reich gekleidet,

als das erste Mal, aber es schien ihm etwas im Kopf herumzugehen. Ich bat ihn, mir die Ehre zu erzeigen und bei mir einzutreten. "Das will ich diesmal wohl tun," antwortete er,

"aber nur unter der Bedingung, dass ihr meinerwegen keine ungewöhnliche Ausgabe

macht." - "Ich werde nichts tun, als was ihr wünscht, habt nur die Güte abzusteigen." Er stieg ab und trat bei mir ein.

Ich gab Befehl zu dem Mahl, womit ich ihn bewirten wollte, und wir unterhielten uns, bis man auftrug. Als das Mahl bereit war, setzten wir uns zu Tisch. Bei dem ersten Bissen

bemerkte ich, dass er ihn mit der linken Hand nahm, und ich war verwundert zu sehen,

dass er sich der rechten gar nicht bediente. Ich wusste nicht, was ich davon denken

sollte. "Seit ich diesen Kaufmann kenne," sagte ich zu mir selbst, "ist er mir immer sehr wohlgesittet vorgekommen, wäre es möglich, dass er sich aus Verachtung gegen mich

so benimmt? Warum bedient er sich nicht seiner rechten Hand?"

61

### **135. Nacht**

Der christliche Kaufmann war sehr neugierig zu wissen, warum sein Gast nur mit der

linken Hand aß. "Nach der Mahlzeit," sagte er, "als meine Leute abgetragen und sich entfernt hatten, setzten wir uns alle beide auf ein Sofa. Ich bot dem jungen Mann ein

treffliches Täfelchen Morselle an, welches er auch mit der linken Hand nahm. "Herr,"

sagte ich nun zu ihm, "ich bitte euch, mir die Freiheit zu verzeihen, die ich mir nehme, euch zu fragen, woher es kommt, dass ihr euch nicht eurer rechten Hand bedient.

Vermutlich habt ihr irgend ein übel daran?" Er stieß, anstatt mir zu antworten, einen tiefen Seufzer aus, und indem er seinen rechten Arm hervorzog, den er bis dahin unter seinem

Kleid verborgen hatte, zeigte er mir, dass ihm die rechte Hand abgehauen war, worüber

ich sehr erstaunt war. "Es hat euch ohne Zweifel verletzt," sagte er, "mich mit der linken Hand essen zu sehen. Aber, urteilt nun, ob ich anders kann." - "Darf man euch fragen,"

versetzte ich, "durch welches Unglück ihr eure rechte Hand verloren habt?" Er vergoss Tränen bei dieser Frage, und nachdem er sie getrocknet hatte, erzählte er mir seine

Geschichte, wie ich sie euch jetzt erzählen werde:

"Ihr sollt wissen," sagte er zu mir, "dass ich in Bagdad geboren und der Sohn eines reichen und durch seine Verdienste und Rang in dieser Stadt, höchst ausgezeichneten

Vaters bin. Kaum war ich unter die Leute gekommen, als ich von gereisten Personen, die ich besuchte, Wunderdinge von ägypten und besonders von Groß-Kairo hörte, die mich in Erstaunen setzten, und mir Lust zum Reisen machten, aber mein noch lebender Vater hätte mir dazu nicht die Erlaubnis gegeben. Endlich starb er, und da sein Tod mich zum Herrn meiner Handlungen machte, so beschloss ich, nach Kairo zu reisen. Ich verwendete eine sehr große Summe zum Ankauf verschiedener Arten feiner Stoffe von Bagdad und Mussul, und machte mich auf den Weg.

Bei meiner Ankunft in Kairo stieg ich in dem Khan ab, den man den Khan des Mesrur nennt. Ich mietete dort eine Wohnung und ein Vorratshaus, in welches ich die Ballen legen ließ, die ich auf Kamelen mitgebracht hatte. Als dies geschehen war, begab ich mich in mein Zimmer, um mich auszuruhen und von den Beschwerden des Weges zu erholen, während meine Leute, denen ich Geld gegeben hatte, Lebensmittel einkauften und die Küche besorgten. Nach der Mahlzeit ging ich aus, um das Schloss, einige Moscheen, die öffentlich Plätze und andere sehenswerte Orte zu besuchen.

Am folgenden Tag zog ich mich anständig an, und nachdem ich aus einigen meiner Ballen sehr schöne und sehr reiche Stoffe hatte nehmen lassen, in der Absicht, sie nach einem

Besasthan<sup>1)</sup> bringen zu lassen, um zu sehen, was man dafür bieten würde, so belud ich einen meiner Sklaven damit und ließ ihn nach dem Besasthan der Kirkassier bringen. Ich

sah mich bald von einer Menge von Maklern und Ausrufern umgeben, die von meiner Ankunft benachrichtigt waren. Ich verteilte Stoffproben unter mehrere Ausrufer, welche sie in dem ganzen Besasthan ausrufen und vorzeigen sollten. Aber alle Kaufleute boten weniger dafür, als sie mir durch Ankauf und die Kosten der Reise zu stehen kamen. Das verdross mich, und als ich mich darüber gegen die Ausrufer beschwerte, sagten sie zu mir: "Wenn ihr uns folgen wollt, so wollen wir euch ein Mittel sagen, durch welches ihr nichts an euren Stoffen verlieren sollt ..."

1) Besasthan bedeutet Seidenstoff-Markt.

63

### **136. Nacht**

Der christliche Kaufmann fuhr, sich fortwährend an den Sultan von Kaschghar wendend, folgendermaßen fort:

"Da mir die Makler und die Ausrufer," erzählte der junge Mann, "versprochen hatten, mir ein Mittel zu sagen, durch dessen Anwendung ich nichts an meinen Waren verlieren

würde, so fragte ich sie, was ich denn tun sollte?" - "Sie an verschiedene Kaufleute verteilen," versetzten sie, "sie werden sie im einzelnen verkaufen, und zweimal in der Woche, Montags und Donnerstags, werdet ihr das dafür gelöste Geld erhalten. Dadurch

werdet ihr gewinnen, anstatt zu verlieren, und auch den Kaufleuten wird ein kleiner

Gewinn zu Teil werden. Unterdessen habt ihr die Freiheit, euch zu ergötzen, und in der Stadt und am Nil spazieren zu gehen."

Ich folgte ihrem Rat, führte sie in mein Vorratshaus, aus welchem ich alle meine Waren nahm, und in den Besasthan zurückkehrend, verteilte ich sie unter verschiedene

Kaufleute, welche mir einen von Zeugen unterschriebenen Empfangschein gaben, unter der Bedingung, dass ich ihnen den ersten Monat nichts abfordere.

Als nun meine Geschäfte auf solche Weise geordnet waren, hatte ich nichts im Kopf, als Ergötzlichkeiten. Ich befreundete mich mit verschiedenen Personen meines Alters, die für meinen Zeitvertreib sorgten. Nach Verlauf des ersten Monats begann ich, meine Kaufleute wöchentlich zweimal zu besuchen, und zwar in Begleitung eines öffentlichen Beamten, um ihr Verkaufsbuch zu prüfen, und eines Wechslers, um die Güte und den Wert der Geldsorten, die sie mir auszahlten, zu untersuchen. So brachte ich an den Zahlungstagen immer eine starke Summe in den Khan des Mesrur, in welchem ich wohnte. Das hinderte mich jedoch nicht, an den anderen Tagen der Woche, bald zu dem, bald zu jenem Kaufmann zu gehen, mich durch Unterhaltung mit ihnen zu ergötzen und zu sehen, was in dem Besasthan vorging.

Eines Montags, als ich eben in dem Laden eines Kaufmanns, Namens Bedreddin, saß, trat eine Frau herein, die von Stande war, wie man es leicht an ihrem Wesen, ihrer Kleidung und einer sehr wohl gekleideten, sie begleitenden Sklavin sehen konnte. Sie setzte sich neben mich. Ihr äußeres, mit einer natürlichen, aus allen ihren Tugenden hervorleuchtenden Anmut verbunden, nahm mich sehr für sie ein und erregte eine große Neigung in mir, sie näher kennen zu lernen.

Ich weiß nicht, ob sie es bemerkte, dass ich sie mit Vergnügen betrachtete, und ob meine Aufmerksamkeit ihr nicht missfiel, aber sie erhob den Kreppschleier, welcher es verbarg, herabhing, und ließ mich große schwarze Augen sehen, von denen ich bezaubert wurde. Was aber vollends dazu beitrug, mich verliebt in sie zu machen, war der Ton ihrer Stimme und das feine und anmutige Wesen, womit sie den Kaufmann grüßte und ihn fragte, wie er sich, seit sie ihn nicht gesehen, befunden hätte.

Nachdem sie sich eine Zeit lang mit ihm unterhalten hatte, sagte sie ihm, dass sie einen gewissen Stoff mit Goldgrund suchte, dass sie in seinen Laden, als in den am besten versehenen des ganzen Besasthans käme, und dass er ihr den gewünschten Stoff, wenn

er ihn vorrätig hätte, zeigen möchte. Bedreddin zeigte ihr mehrere Stücke, sie blieb bei dem einen und als sie nach dem Preis fragte, ließ er es ihr für elfhundert Silberdrachmen.

"Ich willige darin ein euch diese Summe zu geben," sagte sie zu ihm. "Ich habe zwar kein Geld bei mir, aber ich hoffe, dass ihr mir bis morgen trauen und mir erlauben werdet, den Stoff mit mir zu nehmen. Ich werde nicht unterlassen, euch morgen dafür elfhundert

Drachmen zu schicken." - "Edle Frau," erwiderte Bedreddin, "ich würde euch mit Vergnügen trauen und euch den Stoff mitgeben, wenn er mir gehörte, aber er gehört

diesem wackeren, jungen Mann hier, und ich muss ihm heute das Geld dafür bezahlen." -

"Woher kommt es denn," versetzte die Frau, sehr erstaunt, "dass ihr mich auf solche Weise behandelt? Komme ich nicht gewöhnlich in euren Laden? Und so oft ich Stoffe

gekauft habe und ihr mir erlaubt habt, sie ohne augenblickliche Bezahlung mitzunehmen,

habe ich jemals unterlassen, euch gleich am folgenden Tag das Geld zu senden?" Der

Kaufmann gab das zu. "Es ist wahr, edle Frau," versetzte er, "aber ich muss heute Geld haben." - "Nun denn, da habt ihr euren Stoff," sagte sie, indem sie ihm denselben hinwarf. "Gott verderbe euch, und alles, was Kaufmann heißt! Ihr seid alle einer wie der andere, ihr habt für niemand Rücksichten."

Nach diesen Worten stand sie schnell auf und entfernte sich, sehr erzürnt auf Bedreddin."

65

### **137. Nacht**

Der christliche Kaufmann fuhr in seiner Erzählung fort: "Als ich sah," sagte der junge Mann zu mir, "dass die Frau fort ging, fühlte ich wohl, dass mein Herz großen Anteil an ihr nahm. Ich rief sie demnach zurück, und sagte zu ihr: "Edle Frau, erzeigt mir die Gnade zurückzukehren, vielleicht finde ich ein Mittel, euch beide zu befriedigen."

Sie kehrte um, indem sie mir sagte, dass es aus Liebe zu mir geschähe. "Herr

Bedreddin," sagte ich hierauf zum Kaufmann, "wie teuer sagt ihr, dass ihr diesen mir gehörigen Stoff verkaufen wollt?" - "Elfhundert Silberdrachmen," sagte er, "für weniger kann ich ihn nicht lassen." - "So gebt ihn nur dieser Dame," versetzte ich, "und sie mag ihn mitnehmen. Ich gebe euch hundert Drachmen Gewinn und ein Verschreibung, dass ihr

diese Summe auf meine anderen Waren entnehmen könnt." Ich schrieb wirklich eine

solche Anweisung, unterzeichnete sie, und händigte sie dem Bedreddin ein.

Indem ich hierauf der Dame den Stoff übergab, sagte ich zu ihr: "Ihr könnt ihn



mitnehmen, edle Frau, und was das Geld betrifft, so könnt ihr mir es morgen, oder an einem anderen Tag, schicken; oder wenn ihr wollt, mache ich euch auch ein Geschenk mit dem Stoff." - "So ist es nicht gemeint," versetzte sie. "Ihr behandelt mich auf eine so artige und verbindliche Weise, dass ich unwürdig sein würde, mich vor den Menschen sehen zu lassen, wenn ich euch nicht meine Erkenntlichkeit bezeugte. Möge Gott, um euch dafür zu belohnen, eure Güter mehren, euch lange Zeit nach mir leben lassen, euch nach eurem Tod die Himmelpforte öffnen, und die ganze Stadt eure Großmut öffentlich bekannt machen."

Diese Worte flößten mir Dreistigkeit ein. "Edle Frau," sagte ich zu ihr, "lasst mich zum Lohn der euch erwiesenen Artigkeit euer Antlitz schauen, dadurch werdet ihr mich mit Wucher bezahlen."

Bei diesen Worten wendete sie sich auf meine Seite, hub den Musselinschleier auf, der ihr das Gesicht bedeckte, und zeigte meinen Augen eine erstaunenswerte Schönheit. Ich war so überrascht davon, dass ich ihr nicht zu sagen vermochte, was ich davon dachte. Ich würde nicht müde geworden sein, sie zu betrachten; aber sie bedeckte sich schnell wieder das Gesicht, aus Furcht, dass man es gewahren möchte; und nachdem sie den Kreppschleier hatte herabfallen lassen, nahm sie das Stück Goldstoff und entfernte sich aus dem Laden, in welchem sie mich in einem Zustand ließ, sehr verschieden von dem, in welchem ich hereingekommen war. Ich blieb lange Zeit in einer seltsamen Verwirrung und Unruhe. Ehe ich den Kaufmann verließ, fragte ich ihn, ob er die Dame kenne. "Ja," gab er mir zu Antwort, "sie ist die Tochter eines Emirs, der ihr bei seinem Sterben unermessliche Güter hinterlassen hat."

Als ich in den Khan des Mesrur zurückgekehrt war, trugen mir meine Leute das Abendbrot auf; aber es war mir unmöglich, zu essen. Ebenso wenig konnte ich in der Nacht, die mir die längste meines Lebens schien, ein Auge zutun.

Sobald es Tag wurde, stand ich in der Hoffnung auf, den Gegenstand, der meine Ruhe

66

störte, wieder zu sehen; und ihm zu gefallen, zog ich mich noch sorgfältiger an, als am vergangenen Tag. Ich kehrte in Bedreddins Laden zurück."

67

### **138. Nacht**

Der junge Mann aus Bagdad sagte, seine Abenteuer dem christlichen Kaufmann weiter

erzählend: "Ich war noch nicht lange im Laden Bedreddins, als ich die Dame, von ihrer Sklavin begleitet und noch prächtiger gekleidet, als am vergangenen Tag, kommen sah.

Sie sah den Kaufmann gar nicht an, und sagte zu mir, sich an mich allein wendend: "Herr, ihr seht, dass ich mein gestern gegebenes Wort pünktlich halte. Ich komme ausdrücklich,

um euch die Summe zu bringen, für welche ihr so gütig wart, euch, ohne dass ihr mich

kanntet, zu verbürgen; eine Großmut, die ich nie vergessen werde." - "Edle Frau,"

erwiderte ich ihr, "es war unnötig, euch zu beeilen. Ich war wegen des Geldes ganz

unbesorgt, und es tut mir leid, dass ihr euch so bemüht habt." - "Es wäre unrecht gewesen, eure Artigkeit zu missbrauchen." Dies sagend, händigte sie mir das Geld ein und setzte sich neben mich.

Indem ich nun die Gelegenheit, mich mit ihr zu unterhalten benutzte, redete ich zu ihr von der Liebe, die ich für sie fühlte; aber sie stand plötzlich auf und verließ mich, als ob sie über die ihr eben gemachte Erklärung sehr beleidigt wäre.

Ich folgte ihr mit den Augen, so lange ich sie sehen konnte, und als ich sie nicht mehr

sah, nahm ich Abschied von dem Kaufmann, und ging aus dem Besasthan, ohne zu

wissen, wohin.

Ich dachte über dieses Abenteuer nach, als ich mich von hinten gezogen fühlte. Ich

drehte mich sogleich um, zu sehen, wer mich zöge und ich gewahrte mit Vergnügen,

dass es die Sklavin der Dame war, von welcher ich den Kopf voll hatte. "Meine

Gebieterin," sagte sie zu mir, "die junge Person, mit welcher ihr in dem Laden eines Kaufmanns

gesprachen habt, wünschte euch wohl ein Wort zu sagen."

Ich folgte ihr, und ich fand in der Tat ihre Gebieterin, die mich in dem Laden eines Wechslers, in welchem sie saß, erwartete.

Sie ließ mich neben sich sitzen, und sagte zu mir: "Mein lieber Herr, seid nicht erstaunt darüber, dass ich euch ein wenig ungestüm verließ. Ich hielt es nicht für passend, euch vor jenem Kaufmann auf das Geständnis der Empfindungen, welche ich euch eingeflößt habe, günstig zu antworten. Aber weit entfernt, darüber beleidigt zu sein, gestehe ich, dass ich euch mit Vergnügen zuhörte, und ich schätze mich unendlich glücklich, einen Mann von euren Verdiensten zum Liebhaber zu haben. Ich weiß nicht, welchen Eindruck mein erster Anblick auf euch gemacht hat. Was aber mich betrifft, so kann ich euch versichern, dass ich, sobald ich euch nur sah, eine Neigung für euch empfand. Seit gestern habe ich nur an die Dinge gedacht, die ihr mir sagtet, und mein Eifer, euch so zeitig aufzusuchen, muss euch wohl beweisen, dass ihr mir nicht missfällt." - "Verehrte Frau," erwiderte ich, von Liebe und Wonne entzückt, "ich kann nichts Erfreulicheres hören, als was ihr die Güte habt, mir zu sagen. Es ist unmöglich, leidenschaftlicher zu

lieben, als ich euch liebe; seit dem glücklichen Augenblick, in welchem ihr vor meinem Augen erschienet, waren sie von so vielen Reizen geblendet, und mein Herz ergab sich

68

ohne Widerstand." - "Verlieren wir keine Zeit mit unnützen Gesprächen," unterbrach sie mich, "ich zweifle nicht an eurer Aufrichtigkeit, und ihr werdet bald von der meinigen überzeugt sein. Wollt ihr mir wohl die Ehre erzeigen, zu mir zu kommen; oder wünscht

ihr, dass ich zu euch komme?" - "Edle Frau," antwortete ich ihr, "ich bin ein Fremder und wohne in einem Khan. Das ist kein schicklicher Ort, um eine Frau von eurem Rang und

von eurem Verdiensten zu empfangen."

69

**139. Nacht**

"Es ist passender, edle Frau," fuhr der Kaufmann fort, "dass ihr die Güte habt, mir eure Wohnung anzuzeigen, ich werde mir dann die Ehre geben, euch zu besuchen." Die Dame

willigte darin ein. "übermorgen," sagte sie, "ist Freitag, kommt an diesem Tag, nach dem Mittagsgebet. Ich wohne in der Straße der Andacht. Ihr dürft nur nach dem Haus des

Abu Schamma mit dem Zunamen Berkur fragen, der einst das Oberhaupt der Emire war.

Dort werden wir uns finden." Nach diesen Worten trennten wir uns, und ich brachte den folgenden Tag in großer Ungeduld zu.

Ich stand am Freitag sehr früh auf, zog mein schönstes Kleid an, steckte einen Beutel mit fünfzig Goldstücken zu mir, und ritt auf einem Esel, den ich schon am vorigen Tag

gemietet hatte, begleitet von dem Mann, dem er gehörte. Als wir in der Straße der

Andacht angelangt waren, sagte ich zu dem Herrn des Esels, er möchte nach dem Haus

fragen, welches ich suchte. Man zeigte es ihm, und er führte mich hin. Ich stieg an der

Türe ab, bezahlte ihn gut, und schickte ihn fort, indem ich ihm empfahl, sich das Haus, in welchem er mich ließ, gut zu merken, und nicht zu unterlassen, mich am Morgen des

folgenden Tages abzuholen, um mich in den Khan des Mesrur zurückzuleiten.

Ich klopfte an die Türe, und alsbald öffneten sie zwei kleine Sklaven, welche weiß wie

der Schnee und sehr sorgfältig gekleidet waren. "Habt die Güte einzutreten," sagten sie zu mir, "unsere Gebieterin erwartete euch mit Ungeduld. Seit zwei Tagen hört sie nicht auf, von euch zu reden."

Ich trat in den Hof und sah ein großes auf sieben Stufen erhöhtes Sommerhaus, von

einem Gitter umgeben, durch welches es von einem Garten von bewundernswerter

Schönheit getrennt war. Außer den Bäumen, welche nur zu seiner Verschönerung

dienten, gab es eine Menge anderer, mit den köstlichsten Früchten belasteter. Ich war

von dem Gesang einer großen Anzahl Vögel bezaubert, deren Töne sich mit dem

Plätschern eines Springbrunnens von bewunderungswürdiger Höhe mischten, den man in

der Mitte eines herrlichen Blumenflors gewahrte. Dieser Springbrunnen war sehr schön,

man sah an den vier Ecken des Wasserbeckens, vier vergoldete Drachen, welche

kristallklares Wasser in überfluss ausspieen. Dieser reizvolle Ort gab mir einen hohen Begriff von der Eroberung, die ich gemacht hatte.

Die beiden kleinen Sklaven führten mich in einen prächtig eingerichteten Saal, und während der eine lief, um seiner Gebieterin meine Ankunft zu melden, blieb der andere bei mir, und machte mich auf alle Schönheiten des Saales aufmerksam."

70

### **140. Nacht**

Der christliche Kaufmann fuhr auf folgende Weise fort dem Sultan von Kaschghar zu erzählen:

"Ich brauchte nicht lange," sagte der junge Mann zu mir, "in dem Saal zu warten. Die Dame, welche ich liebte, trat bald, mit Perlen und Diamanten geschmückt, herein; aber

sie glänzte noch mehr durch den Glanz ihrer Augen, als durch den ihrer Edelsteine. Ihr Wuchs, welcher nun nicht mehr durch ihre Stadtkleidung verborgen war, schien mir der feinste und schönste von der Welt.

Ich erzählte euch nichts von der Freude, die wir empfanden, uns wieder zu sehen, denn ich würde sie nur schwer zu schildern vermögen. Ich sage euch deshalb nur, dass wir uns, nach dem ersten Begrüßungen, beide auf ein Sofa setzten, wo wir uns höchst angenehm unterhielten. Man trug uns hierauf die köstlichsten und ausgesuchtesten Speisen auf. wir setzten uns zu Tische, und nach der Mahlzeit begannen wir, uns, bis es Nacht wurde, zu unterhalten. Man brachte uns hierauf trefflichen Wein und Früchte, welche zum Trinken reizten, und wir tranken beim Klang der Instrumente, welche die Sklaven mit ihren Stimmen begleiteten. Die Dame vom Hause sang selbst und machte mich durch ihre zu Herzen dringenden Lieder vollends zum leidenschaftlichsten aller Liebhaber. Ich brachte hierauf die Nacht im Genuss aller Arten von Vergnügungen zu.

Nachdem ich am anderen Morgen den mitgebrachten Beutel mit den fünfzig Geldstücken geschickt unter das Kopfkissen gesteckt hatte, sagte ich der Dame Lebewohl, die mich fragte, wann ich sie wieder besuchen würde. "Teuerste Frau," erwiderte ich ihr, "ich verspreche euch, diesen Abend wiederzukommen." Sie schien höchst über meine Antwort erfreut, geleitete mich an die Türe, und beschwor mich, als wir uns trennten, mein Versprechen zu halten.

Derselbe Mann, der mich hingebacht hatte, erwartete mich mit seinem Esel. Ich bestieg ihn, und kehrte in den Khan des Mesrur zurück. Als ich den Mann fortschickte, sagte ich ihm, dass ich ihn nicht bezahlte, damit er mich Nachmittags zu der Stunde, die ich ihm bestimmte, abholen sollte.

Sobald ich nun wieder in meiner Wohnung war, war meine erste Sorge, ein gutes Lamm und mehrere Gattungen von Kuchen einkaufen zu lassen, die ich der Dame durch einen Träger schickte. Ich beschäftigte mich hierauf mit ernstern Angelegenheiten, bis der Herr des Esels angelangt war. Ich machte mich mit ihm auf den Weg, und begab mich zu der Dame, die mich mit eben so vieler Freude, als an dem vergangenen Tag, aufnahm und mich mit einem ebenso köstlichen Mahl, als das erste war, bewirtete.

Als ich am folgenden Tag von ihr ging, hinterließ ich ihr wieder einen Beutel mit fünfzig Goldstücken, und kehrte in den Khan des Mesrur zurück."

71

### **141. Nacht**

Der junge Mann aus Bagdad setzte mit folgenden Worten seine Erzählung fort: "Ich besuchte die Dame nun täglich, und ließ jedes Mal einen Beutel mit fünfzig Goldstücken bei ihr zurück. Das dauerte, bis die Kaufleute, denen ich meine Waren zum Verkauf gegeben hatte, und die ich regelmäßig zweimal in jeder Woche besuchte, mir nichts mehr schuldig waren. Endlich sah ich mich nun ohne Geld und ohne Hoffnung, welches zu

erhalten.

In diesem abscheulichen Zustand und mit dem Willen, mich meiner Verzweiflung zu überlassen, ging ich aus dem Khan, ohne zu wissen, was ich tat, und kam in die Nähe des Schlosses, wo eine große Anzahl von Personen versammelt war, um ein Schauspiel zu sehen, welches der Sultan von ägypten gab. Als ich mich dort unter die Menge gemischt hatte, kam ich zufällig in die Nähe eines wohl berittenen und sehr sorgfältig gekleideten Reiters, an dessen Sattelbogen ein halboffener Sack hing, aus welchem eine Schnur von grüner Seide ragte. Indem ich die Hand auf den Sack legte, vermutete ich, dass die Schnur zu einem im Sack befindlichen Beutel gehörte. Während ich dies bedachte, ging auf der anderen Seite des Reiters ein mit Holz beladener Lastträger vorüber, und zwar so nahe, dass der Reiter sich abwenden musste, um zu verhindern, dass das Holz sein Kleid nicht berührte und zerrisse. In diesem Augenblick versuchte mich der Satan, ich fasste die Schnur mit der einen Hand, und indem ich mit der anderen die Öffnung des Sackes zu erweitern versuchte, zog ich, ohne dass jemand es bemerkte, den Beutel heraus. Er war schwer, und ich zweifelte nicht, dass Gold oder Silber darin enthalten wäre.

Der Reiter, dem ich wahrscheinlich wegen dessen, was ich tat, als er den Kopf von mir weg wendete, verdächtig vorkam, steckte, als der Lastträger sich vorbeigedrängt hatte, sogleich seine Hand in den Sack, und gab mir, da er seinen Beutel nicht fand, einen so kräftigen Hieb mit seiner Streitaxt, dass er mich zur Erde warf.

Alle diejenigen, welche Zeugen dieser Gewalttat waren, fühlten sich dadurch ergriffen, und einige legten die Hand an den Zaum des Pferdes, um den Reiter aufzuhalten und ihn zu fragen, weshalb er mich geschlagen hätte, und ob es ihm erlaubt wäre, einen Muselman auf solche Art zu misshandeln. "Was habt ihr euch darin einzumischen?", antwortete er

ihnen mit trotzigem Ton. "Ich habe es nicht ohne Ursache getan, denn er ist ein Dieb."

Bei diesen Worten stand ich auf, und mein äußeres bewog jedermann, sich meiner anzunehmen und zu schreien, er wäre ein Lügner, und es wäre nicht glaublich, dass ein junger Mann, wie ich, die schändliche Handlung, die er mir aufbürdete, begangen hätte.

Kurz, sie blieben dabei, dass ich unschuldig wäre, und während sie sein Pferd anhielten, um meine Flucht zu begünstigen, kam der Polizeimeister mit seinem Gefolge eben des

Weges; und da er um den Reiter und mich so viele Leute versammelt sah, so näherte er sich mir, und fragte, was vorgefallen wäre. Es war unter den Gegenwärtigen niemand, der nicht den Reiter angeklagt hätte, mich, unter dem Vorwand, dass ich ihn bestohlen,

72

ungerechterweise misshandelt zu haben.

Der Polizeimeister hielt sich nicht an das, was man sagte, und fragte den Reiter, ob er nicht einen anderen als mich, im Verdacht des Diebstahls hätte. Der Reiter antwortete mit nein, und sagte ihm die Ursache, die er hatte, zu glauben, dass er sich nicht irrte.

Nachdem ihn der Polizeimeister angehört hatte, befahl er seinen Leuten, mich zu durchsuchen; was sie denn auch sogleich taten, und einer von ihnen, der mir den Beutel abnahm, zeigte ihn öffentlich.

73

## **142. Nacht**

Als der Polizeimeister den Beutel in seinen Händen hatte, fragte er den Reiter, ob er ihm gehörte und wie viel Geld er hinein getan hatte. Der Reiter erkannte ihn für den

gestohlenen, und versicherte, dass er zwanzig Zeckinen enthielte. Der Richter öffnete

ihn, und nachdem er wirklich zwanzig Zeckinen darin gefunden hatte, gab er ihn ihm

zurück. Sogleich ließ er mich vor sich kommen: "Junger Mann," sagte er, "gesteht mir die Wahrheit. Habt ihr den Beutel dieses Reiters genommen? Wartet nicht, bis ich euch



foltern lasse, um euch zum Geständnis zu bringen." Indem ich hierauf die Augen

niederschlug, sagte ich zu mir selber: "Wenn ich auch die Sache leugne, so wird mich doch der Beutel, den man bei mir gefunden hat, für einen Lügner gelten lassen." Um also eine doppelte Züchtigung zu vermeiden, erhob ich den Kopf und gestand, dass ich der

Dieb wäre.

Kaum hatte ich dieses Geständnis gemacht, als der Polizeimeister, nachdem er Zeugen aufgerufen hatte, mir die Hand abzuhauen befahl. Der Urteilspruch wurde auf der Stelle vollzogen. Was das Mitleid aller Zuschauer erregte, und ich bemerkte sogar auf dem Gesicht des Reiters, dass er nicht weniger gerührt war, als die anderen. Der Polizeimeister wollte mir noch einen Fuß abhauen lassen, aber ich flehte den Reiter an, um Gnade für mich zu bitten. Er tat es, und erhielt Gewährung.

Als der Richter seines Weges gegangen war, nahte sich mir der Reiter. "Ich sehe wohl," sagte er zu mir, indem er mir den Beutel darreichte, "dass die Notwendigkeit euch zu einer so schändlichen und eines so wohl gebildeten jungen Mannes, wie ihr seid, ganz unwürdigen Handlung getrieben hat. Nehmt also her diesen Unheil bringenden Beutel, ich schenke ihn euch, und das euch widerfahrene Unglück tut mir sehr leid."

Nach diesen Worten verließ er mich; und da ich durch das verlorene Blut sehr geschwächt war, so hatten einige wackere Leute aus dem Viertel die mitleidige Güte, mich in ihre Wohnung zu nehmen und mir ein Glas Wein zu trinken zu geben. Sie verbanden auch mein Arm und hüllten meine Hand in ein linnenes Tuch. Ich nahm sie, sie an meinen Gürtel hängend, mit mir.

Wäre ich in diesem traurigen Zustand in den Khan des Mesrur zurückgekehrt, so würde

ich dort nicht die nötige Hilfe gefunden haben. Es war auch sehr gewagt, mich der jungen Dame zu zeigen. "Vielleicht," sagte ich, "wird sie mich nicht mehr sehen wollen, wenn sie meine Schande vernommen hat." Ich unterließ jedoch nicht, dieses Teil zu ergreifen; damit aber die Leute, welche mich verfolgten, des Nachlaufens müde würden, so ging ich

durch viele abgelegene Gassen, und begab mich endlich zu der Dame, bei welcher ich so schwach und ermüdet ankam, dass ich mich auf das Sofa warf, den rechten Arm unter dem Kleid verbergend; denn ich hütete mich wohl, ihn sehen zu lassen.

Inzwischen eilte die von meiner Ankunft und von meinem übelbefinden benachrichtigte

Dame herbei, und sagte zu mir, da sie mich so blass und entstellt sah: "Was habt ihr denn, liebste Seele?" Ich verstellte mich. "Es ist," erwiderte ich, "ein heftiges Kopfweh, 74

was mich quält." Sie schien sehr betrübt darüber. "Setzt euch," fuhr sie fort, (denn ich war aufgestanden, um sie zu empfangen). "Sagt mir, wie euch das gekommen ist. Ihr

befandet euch das letzte Mal, als ich das Vergnügen hatte, euch zu sehen, so wohl! Es

ist euch noch etwas, das ihr mir verbergt. Sagt mir, was es ist." Da ich schwieg und, statt der Antwort, Tränen aus meinen Augen flossen, sagte sie: "Ich begreife nicht, was euch betrüben kann. Sollte ich euch unbewusst eine Veranlassung zur Betrübniß gegeben

haben? Und kommt ihr hierher um mir zu sagen, dass ihr mich nicht mehr liebt?" - "Das ist es nicht, meine Teuerste," entgegnete ich ihr seufzend, "und ein so ungerechter Verdacht vermehrt mein Leiden noch." Ich konnte mich nicht entschließen, ihr dessen wahre Ursache zu entdecken.

Als es Nacht geworden war, trug man das Abendessen auf. Sie bat mich, zu essen; da

ich mich aber nur der linken Hand bedienen konnte, so bat ich sie, mich dessen zu

überheben, indem ich mich damit entschuldigte, dass ich keine Esslust hätte. "Sie wird sich einfinden," sagte sie, "sobald ihr mir entdeckt, was ihr mir mit so vieler Halsstarrigkeit verbergt. Eure Abneigung gegen das Essen kommt ohne Zweifeln nur von

der Mühe her, die ihr euch gebt, um euch dazu zu zwingen." - "Ach, meine Beste,"

versetzte ich, "ich muss mich wohl dazu zwingen." Kaum hatte ich diese Worte

gesprochen, als sie mir zu trinken einschenkte, und indem sie mir die Schale reichte,

sagte sie: "Trinkt, das wird euch Mut einflößen!" Ich streckte also die linke Hand aus und nahm die Schale.

75

### **143. Nacht**

"Als ich die Schale in der Hand hatte," erzählte der junge Mensch, "verdoppelten sich meine Tränen,

und ich stieß neue Seufzer aus." - "Was habt ihr denn so bitter zu weinen und zu seufzen," sagte hierauf die Dame, "und warum nehmt ihr die Schale mit der linken Hand, und nicht lieber mit der rechten?" - "Ach, meine Verehrteste," antwortet ich ihr,

"entschuldigt mich, ich beschwöre euch, ich habe an der rechten Hand eine Geschwulst."

- "Zeigt mit diese Geschwulst," sagte sie, "ich will sie aufstechen." Ich entschuldigte mich, indem ich sagte, dass sie dazu noch nicht reif wäre, und ich leerte die sehr große Schale. Die Dünste des Weines und meine Ermüdung und Ermattung betäubten mich

halb und ich versank in einen tiefen Schlaf, welcher bis an den anderen Tag dauerte.

Während ich schlief, hub die Dame, welche wissen wollte, was ich eigentlich an der rechten Hand hätte, mein Kleid empor, welches sie verbarg, und sah mit einem Erstaunen, das ihr euch denken könnt, dass sie abgehauen war und dass ich sie in einem leinenen Tuch mitgebracht hatte. Sie begriff nun ohne Mühe, warum ich ihren dringenden Bitten so lange widerstanden hatte, und sie brachte die Nacht damit zu, sich über mein Unglück zu betrüben, indem sie nicht zweifelte, dass meine Liebe zu ihr es veranlasst hätte.

Bei meinem Erwachen bemerkte ich wohl, dass sie von einem lebhaften Schmerz ergriffen war. Dessen ungeachtet sagte sie mir, um mich nicht zu kränken, von nichts. Sie ließ mir eine Geflügelkraftbrühe auftragen, die man auf ihren Befehl für mich zubereitet hatte, und nötigte mich zum Essen und Trinken, damit ich, wie sie sagte, wieder zu den nötigen Kräften käme.

Ich wollte hierauf Abschied von ihr nehmen, aber sie hielt mich bei meinem Kleid zurück, indem sie mir sagte: "Ich werde nicht zugeben, dass ihr euch von hier entfernt. Obgleich ihr mir nichts davon gesagt habt, so bin ich doch überzeugt, dass ich die Ursache des

Unglücks bin, welches ihr euch zugezogen habt. Der Schmerz, den ich darüber empfinde, wird mich nicht lange leben lassen, aber ehe ich sterbe, muss ich ein Vorhaben ausführen, das ich zu euren Gunsten gefasst habe."

Nach diesen Worten ließ sie einen Gerichtsbeamten und Zeugen holen und mir eine

Schenkungsurkunde über alle ihre Güter ausfertigen. Nachdem sie alle ihre Leute für ihre Bemühungen belohnt und fortgeschickt hatte, öffnete sie einen großen Kasten, in

welchem sich alle, ihr seit dem Beginn unseres Liebesverhältnisses von mir geschenkten

Beutel befanden. "Sie gehören euch alle," sagte sie zu mir, "ich habe keinen einzigen angerührt; hier habt ihr den Kasten; schaltet damit nach Belieben." Ich dankte ihr für ihre Großmut und für ihre Güte. Sie sagte hierauf: "Ich rechne das, was ich eben für euch getan habe, für nichts, und ich werde erst dann zufrieden sein, wenn ich sterbe, um euch zu bezeugen, wie sehr ich euch liebe."

Ich beschwor sie bei allem, was die Liebe irgend vermag, einen so traurigen Entschluss aufzugeben; aber ich konnte sie nicht davon abbringen, und der Kummer, mich einhändig

76

zu sehen, zog ihr eine Krankheit von fünf oder sechs Wochen zu, an welcher sie starb.

Nachdem ich ihren Tod pflichtschuldigst beweint hatte, setzte ich mich in den Besitz aller ihrer Güter, die sie mich kennen gelehrt hatte; und der Sesam, den ihr euch bemüht habt

für mich zu verkaufen, machte einen Teil davon aus."

77

#### **144. Nacht**

Der junge Mann aus Bagdad beendigte auf solche Weise die Geschichte, die er dem christlichen Kaufmann erzählt hatte: "Das, was ihr jetzt gehört habt," fuhr er fort, "muss mich entschuldigen, dass ich bei euch mit der linken Hand gegessen habe, Gott sei Dank, noch Vermögen genug besitze, so bitte ich euch, die Summe, die ich von euch zu fordern habe, als Geschenk anzunehmen. Außerdem habe ich euch noch einen Vorschlag zu machen. Da ich nach dem, was ich euch erzählt habe, nicht länger in Kairo bleiben kann, so bin ich entschlossen abzureisen, um nie wieder hierher zu kommen. Wenn ihr mir Gesellschaft leisten wollt, so wollen wir gemeinschaftlich Handel treiben, und den dadurch erlangten Gewinn teilen.

Als der junge Mann aus Bagdad mit seiner Geschichte zu Ende war," sagte der

christliche Kaufmann, "dankte ich ihm bestmöglichst für das mir gemachte Geschenk, und nahm seinen Vorschlag, mit ihm zu reisen, sehr gern an, indem ich ihn versicherte, dass sein Vorteil mir immer eben so am Herzen liegen würde, als der meinige.

Wir setzten einen Tag zu unserer Abreise fest, und als er genommen war, machten wir uns auf den Weg. Wir sind durch Syrien und Mesopotamien gereist, haben ganz Persien durchstrichen, und sind endlich, nachdem wir uns in verschiedenen Städten aufgehalten haben, o Herr, in eure Hauptstadt gekommen. Nach Verlauf einiger Zeit bezeigte mir der junge Mann sein Verlangen, nach Persien zurückzukehren und sich dort niederzulassen:

Wir berechneten uns mit einander, und trennten uns mit gegenseitiger Zufriedenheit. Er reiste ab, und ich, Herr, bin in dieser Stadt geblieben, wo ich die Ehre habe in Eurer

Majestät Diensten zu sein. Das ist die Geschichte, die ich euch zu erzählen hatte. Findet ihr sie nicht erstaunenswürdiger, als die des Buckligen?

Der Sultan von Kaschghar geriet gegen den christlichen Kaufmann in Zorn. "Du bist sehr dreist," sagte er zu ihm, "dass du es wagst, mir eine Geschichte zu erzählen, die meiner Aufmerksamkeit so wenig würdig ist, und sie der des Buckligen zu vergleichen. Kannst du

mir schmeicheln, mich zu überzeugen, dass die faden Abenteuer eines jungen Wüstlings bewundernswerter sind, als die meines Lustigmachers? Ich werde euch alle viere hängen lassen, um seinen Tod zu rächen."

Bei diesen Worten warf sich der erschrockene Lieferant zu den Füßen des Sultans:

"Herr," sagte er, "ich bitte Euer Majestät inständigst, ihren gerechten Zorn noch zurückzuhalten, mich anzuhören, und uns allen vieren Gnade widerfahren zu lassen, wenn

die Geschichte, die ich Euer Majestät erzähle, schöner ist, als die des Buckligen." - "Ich bewillige deine Bitte," sagte der Sultan, "rede!"

Der Lieferant nahm hierauf das Wort und begann:

78

**Geschichte, welche der Lieferant des Sultans von**

## Kaschghar erzählt

"Herr, eine sehr geachtete Person ladete mich gestern zu der Hochzeit einer seiner Töchter ein. Ich unterließ nicht, mich am Abend zur bestimmten Stunde einzufinden, und ich befand mich in einer Gesellschaft von Doktoren, Justizbeamten und anderen höchst ausgezeichneten Personen der Stadt. Nach den Feierlichkeiten trug man ein prächtiges Mahl auf. Man setzte sich zu Tisch, und jeder aß, was ihm am besten mundete. Es gab unter anderen Gerichten ein ganz vortreffliches, mit Knoblauch zubereitetes, von welchem alle haben wollten. Da wir unter den Gästen einen bemerkten, der nicht von dem Gerichte aß, obgleich es vor ihm stand, so ladeten wir ihn ein, gleich uns, zuzulangen. Er beschwor uns, ihn nicht zu nötigen: "Ich werde mich wohl hüten," sagte er, "von einer Mengspeise zu essen, in welcher Knoblauch ist. Ich habe nicht vergessen, was es mich gekostet hat, einst von einem solchen Gericht gegessen zu haben." Wir baten ihn, uns zu erzählen, was ihm denn eine so große Abneigung gegen den Knoblauch eingeflößt hätte.

Aber der Herr vom Hause sagte, ohne ihn zur Antwort zu lassen: "Ehrt ihr meinen Tisch auf solche Weise? Das Gericht ist köstlich, ihr dürft es nicht ungekostet lassen, und müsst mir den Gefallen erzeigen, gleich den anderen, davon zu essen." - "Herr," versetzte der Gast, der ein Kaufmann aus Bagdad war, "glaubt nicht, dass ich aus falschem Zartgefühl mich so benehme, wenn ihr es ausdrücklich verlangt, will ich euch wohl gehorchen, aber ich kann es nur unter der Bedingung tun, dass ich mir nach dem Essen, mit eurer Vergünstigung, die Hände vierzig Mal mit Kali<sup>1)</sup>, vierzig Mal mit der Asche der nämlichen Pflanze, und eben so oft mit Seife wasche. Ihr werdet es mir nicht übel nehmen, wenn ich so verfare, um einen Eidschwur zu halten, den ich abgelegt habe, eine Mengspeise mit Knoblauch nur unter dieser Bedingung zu essen."

1) Kali heißt eine am Meer wachsende Pflanze, die man sammelt und grün verbrennt. Ihre Asche heißt Soda, wie auch die Pflanze selbst genannt wird. Daher al-Kali der Chemiker.

## 145. Nacht

Der Lieferant fuhr in seiner, an den Sultan von Kaschghar gerichteten Erzählung fort: "Da es der Hausherr dem Kaufmann nicht erlassen wollte, von der Knoblauchspeise zu essen, so befahl er seinen Leuten ein Becken mit Wasser, und Kali, Asche von derselben Pflanze, und Seife bereit zu halten, damit der Kaufmann sich so oft, als ihm belieben würde, waschen könnte. Nachdem er diesen Befehl gegeben hatte, wandte er sich an den Kaufmann, und sagte zu ihm: "Folgt unserem Beispiel und esst. An Kali, an Asche von derselben Pflanze, und an Seife soll's euch nicht fehlen."

Der Kaufmann, der über die Gewalt, welche man ihm auftrat, unmutig schien, streckte die Hand aus, nahm einen Bissen, den er zitternd an den Mund brachte und mit einem Widerwillen aß, über welchen wir alle sehr erstaunt waren. Doch überraschte es uns noch mehr, zu bemerken, dass er nur vier Finger und keinen Daumen hatte; was bis dahin, obgleich er schon von anderen Speisen gegessen hatte, noch von niemand bemerkt worden war.

Der Hausherr nahm sogleich das Wort: "Ihr habt keinen Daumen," sagte er zu ihm, "durch welchen Zufall habt ihr ihn verloren?" - "Herr," erwiderte er, "der Daumen fehlt mir nicht bloß an der rechten, sondern auch an der linken Hand." Zugleich zeigte er uns die

letztere, und ließ uns sehen, dass er die Wahrheit gesagt hatte. "Das ist noch nicht alles," fügte er hinzu, "mir fehlt noch an beiden Füßen die große Zehe, und ihr könnt mir's glauben, ich bin auf diese Weise durch ein unerhörtes Abenteuer verstümmelt, welches

ich euch, wenn ihr die Geduld haben wollt, es zu hören, wohl erzählen will. Es wird nicht minder euer Erstaunen, als euer Mitleid erregen. Doch erlaubt mir, dass ich mir vorher

die Hände wasche."

Nach diesen Worten stand er vom Tisch auf, und nachdem er sich hundert und zwanzig Mal die Hände gewaschen hatte, setzte er sich wieder auf seinen Platz, und erzählte uns seine Geschichte, wie folgt:

"Ihr sollt wissen, meine Herren, dass unter der Regierung des Kalifen Harun Arreschyd mein Vater in

Bagdad, woselbst ich geboren bin, lebte und für einen der reichsten Kaufleute dieser Stadt galt. Da er aber ein sehr vergnügungssüchtiger Mann war, der das Schwelgen liebte und seine Geschäfte vernachlässigte, so hatte ich nach seinem Tode, statt ein großes Vermögen zu erben, alle erdenkliche Sparsamkeit nötig, um seine hinterlassenen Schulden zu bezahlen. Es gelang mir jedoch, sie alle zu tilgen, und durch meine Bemühungen fingen meine Umstände an, eine lachende Außenseite zu gewinnen.

Als ich eines Tages meinen Laden öffnete, ritt eine Dame, von einem Verschnittenen und zwei Sklavinnen begleitet, bei meiner Türe vorbei, und hielt still. Sie stieg mit Hilfe des Verschnittenen ab, der ihr die Hand bot und zu ihr sagte: "Gnädige Frau, ich sagte es euch wohl, dass ihr zu früh kommen würdet. Ihr seht, dass noch niemand im Besasthan ist, und wenn ihr mir geglaubt hättet, würdet ihr euch die Mühe des Wartens erspart haben."

80

Sie sah sich nach allen Seiten um, und da sie gewahrte, dass wirklich noch kein anderer Laden, als der meinige geöffnet war, so näherte sie sich ihm, und bat mich um die Erlaubnis, sich dort auszuruhen, bis die anderen Kaufleute kämen. Ich erwiderte die Begrüßung geziemend.

81

### **146. Nacht**

Die Dame setzte sich in meinen Laden, und da sie sah, dass außer dem Verschnittenen und mir noch niemand in dem ganzen Besasthan war, so entschleierte sie sich das Gesicht, um frische Luft zu schöpfen. Niemals habe ich etwas so Schönes gesehen: Sie sehen und leidenschaftlich lieben, war eins für mich. Immer hatte ich die Augen auf sie geheftet. Es schien mir, dass meine Aufmerksamkeit ihr nicht unangenehm war, denn sie ließ mir Zeit, sie nach Bequemlichkeit zu betrachten, und sie verschleierte das Gesicht



erst, als die Furcht, bemerkt zu werden, sie dazu nötigte.

Nachdem sie sich wieder in den vorigen Zustand versetzt hatte, sagte sie zu mir, dass sie mehrere Gattungen der schönsten und reichsten Stoffe suchte, die sie mir nannte und mich frage, ob ich sie vorrätig hätte. "Ach gnädige Frau," antwortete ich ihr, "ich bin ein junger Kaufmann, der erst seit kurzem seinen Handel eingerichtet hat. Ich bin nicht reich genug, um ein so bedeutendes Geschäft zu treiben, und es ist mir sehr schmerzlich, dass ich euch von dem, was euch auf den Basasthan geführt hat, nichts vorweisen kann. Um euch aber die Mühe zu ersparen, von Laden zu Laden zu gehen, werde ich, wenn ihr es mir erlaubt, sobald die Kaufleute sich eingefunden haben, alles, was ihr verlangt, bei ihnen zu holen: Sie werden mir den genauesten Preis sagen, und ihr könnt, ohne weiter zu gehen, hier eure Einkäufe besorgen."

Sie willigte darein, und ich hatte mit ihr eine Unterhaltung, die um so länger dauerte, als ich sie glauben machte, dass die Kaufleute, welche die verlangten Stoffe hätten, noch nicht angelangt wären.

Ihr Geist bezauberte mich nicht minder, als die Schönheit ihres Gesichts, aber ich musste mich am Ende doch des Vergnügens der Unterhaltung berauben. Ich eilte, die von ihr verlangten Stoffe zu holen; und als sie diejenigen, welche ihr am besten gefielen, ausgesucht hatte, so setzten wir den Preis auf fünftausend Drachmen gemünzten Silbers fest.

Sie stand sodann auf und ging fort, nachdem sie Abschied von mir genommen hatte. Ich begleitete sie mit den Augen bis an die Pforte des Basasthan, und hörte nicht auf, sie zu betrachten, bis sie wieder auf ihrer Mauleselin saß.

Kaum war die Dame verschwunden, als mir einfiel, dass die Liebe mich hatte ein Torheit begehen lassen. Sie hatte mir so den Kopf verwirrt, dass ich nicht darauf geachtet hatte, dass die Dame fort gegangen war, ohne zu bezahlen, und dass ich nicht einmal danach gefragt hatte, wer sie wäre und wo sie wohnte. Ich bedachte zugleich, dass ich nun

mehreren Kaufleuten, die vielleicht nicht die Geduld haben würden zu warten, eine beträchtliche Summe schuldig wäre. Ich ging, mich bei ihnen bestmöglichst zu entschuldigen, indem ich ihnen sagte, dass ich die Dame kenne. Ich kehrte hierauf, eben so verliebt, als wegen einer so großen Schuld verlegen, in meinen Laden zurück.

82

### **147. Nacht**

"Ich hatte," fuhr der Kaufmann fort, "meine Gläubiger um eine achttägige Frist gebeten. Da diese nun vorbei war, drängten sie mich, sie zu bezahlen. Ich bat sie, mir dieselbe Frist nochmals zu bewilligen: Sie taten es, aber schon am folgenden Tage sah ich die Dame auf ihrer Mauleselin, mit demselben Gefolge und zu derselben Stunde, wie das erste Mal, ankommen.

Sie kam gerade auf meinen Laden zu. "Ich habe euch ein wenig warten lassen," sagte sie, "aber nun bringe ich euch das Geld für die neulich mitgenommenen Stoffe. Trage es zu einem Wechsler, damit er untersuche, ob es von gutem Gehalt und richtig gezählt ist."

Der Verschnittene, der das Geld hatte, ging mit mir zum Wechsler, und die Summe fand sich richtig und in gewichtiger Geldsorte. Ich kehrte zurück, und hatte wieder das Glück, die Dame zu unterhalten, bis alle Läden des Besasthans offen waren. Obgleich wir nur

von sehr gewöhnlichen Dingen sprachen, so wusste sie ihnen doch eine Wendung zu geben, welche dieselben neu erscheinen ließ, und mir bewies, dass ich mich nicht geirrt hatte, als ich ihr, schon bei unserer ersten Unterredung, viel Verstand zuschrieb.

Als die Kaufleute gekommen waren und ihre Läden geöffnet hatte, brachte ich denjenigen, bei welchen ich Stoffe auf Borg genommen hatte, das schuldige Geld, und erlangte von ihnen ohne Mühe, dass sie mir andere von der Dame verlangte anvertrauten. Ich nahm dergleichen für tausend Goldstücke, und die Dame nahm die Ware wieder mit, ohne sie zu bezahlen, ohne mir etwas zu sagen, und ohne sich zu

erkennen zu geben. Es wunderte mich sehr, dass sie mir nichts zurück ließ, und dass ich ohne Bürgschaft und ohne die Gewissheit einer Entschädigung blieb, im Fall ich sie nicht wieder sähe. "Sie zahlt mir eine sehr ansehnliche Summe," sagte ich zu mir selbst, "aber sie bleibt mir eine noch ansehnlichere schuldig. Sollte sie eine Betrügerin sein, und wäre es möglich, dass sie mich nur gelockt hätte, um mich um so tiefer ins Verderben zu

bringen? Die Kaufleute kennen sie nicht, und werden sich an mich halten."

Meine Liebe war nicht mächtig genug, um mich an sehr trübseligen Betrachtungen zu hindern. Meine Unruhe vermehrte sich von Tage zu Tage, einen ganzen Monat hindurch, welcher verfloss, ohne dass ich von der Dame irgend etwas erfuhr. Endlich wurden die Kaufleute ungeduldig, und ich war, um sie zu befriedigen, schon darauf gefasst, alles, was ich hatte, verkaufen zu müssen, als ich sie eines Morgens in demselben Aufzug, wie früher, wiederkommen sah.

"Nehmt eure Goldwaage," sagte sie zu mir, "um das Gold zu wägen, welches ich euch mitbringe." Diese Worte zerstreuten meine Besorgnis und verdoppelten meine Liebe

vollends. Ehe sie die Goldstücke aufzählte, legte sie mir mehrere Fragen vor. Unter anderen fragte sie mich, ob ich verheiratet wäre. Ich antwortete ihr, dass ich es nicht wäre und es auch niemals gewesen. Hierauf sagte sie zu dem Verschnittenen, indem sie ihm das Gold gab: "Leiht uns euren Beistand, um unsere Angelegenheit zu Ende zu bringen!" Der Verschnittene lachte, und ließ mich, nachdem er mich bei Seite gezogen 83

hatte, das Gold wägen. Während ich wog, sagte er mir ins Ohr: "Ich sehe es euch wohl an, dass ihr meine Gebieterin liebt, und ich bin erstaunt, dass ihr nicht dreist genug seid, ihr eure Liebe zu entdecken. Sie liebt euch noch mehr, als ihr sie liebt. Glaubt nur nicht, dass sie eurer Stoffe bedarf. Sie kommt bloß, weil ihr ihr eine heftige Leidenschaft

eingelößt habt, und sie hat euch auch nur deshalb gefragt, ob ihr verheiratet seid. Ihr dürft nur sprechen, und es steht nur bei euch, sie zu heiraten, wenn ihr wollt." - "Es ist wahr," entgegnete ich ihm, "dass ich seit ich sie zum ersten Mal sah, Liebe für sie empfinde, aber ich wagte es nicht, auf das Glück, ihr zu gefallen, Anspruch zu machen.

Ich bin mit Leib und Seele der ihrige, und ich werde nicht unterlassen, euch für den guten Dienst, den ihr mir leistet, erkenntlich zu sein."

Ich war endlich mit dem Abwägen der Goldstücke fertig, und während ich sie wieder in den Beutel tat, wendete sich der Verschnittene zu der Dame und sagte ihr, dass ich sehr zufrieden wäre, dies war das unter ihnen verabredete Wort. Sogleich stand die Dame von ihrem Sitz auf und entfernte sich, indem sie mir sagte, dass sie mir den Verschnittenen senden, und dass ich nur tun möchte, was er mir von Seiten ihrer sagen würde.

Ich brachte jedem Kaufmann das ihm gebührende Geld, und erwartete einige Tage hindurch den Verschnittenen mit Ungeduld. Endlich kam er.

84

#### **148. Nacht**

Ich empfing den Verschnittenen sehr freundschaftlich und erkundigte mich bei ihm nach dem Befinden seiner Gebieterin. "Ihr seid," sagte er, "der glücklichste Liebhaber von der Welt. Sie ist krank vor Liebe. Es ist nicht möglich, dass man mehr Lust haben kann, euch zu sehen, als sie hat, und wenn sie über ihre Handlungen gebieten könnte, so würde sie

zu euch kommen und gern alle Augenblicke ihres Lebens mit euch zubringen." - "Ihrem edlen Wesen und ihrem seinen Benehmen nach," sagte ich zu ihm, "habe ich eine Dame von Stande vermutet." - "Ihr habt euch in dieser Vermutung nicht betrogen," versetzte der Verschnittene. "Sie ist der Liebling Sobeides, der Gemahlin des Kalifen, welche sie um so mehr liebt, da sie sie von Kind auf erzogen hat, und sich bei allen Einkäufen auf sie verlässt. Da sie die Absicht hat, sich zu verheiraten, so hat sie der Gemahlin des

Beherrschers der Gläubigen erklärt, dass sie die Augen auf euch geworfen habe, und hat sie um ihre Zustimmung gebeten. Sobeide hat ihr gesagt, dass sie einwillige, dass sie euch aber vorher sehen wolle, um sich zu überzeugen, ob sie eine gute Wahl getroffen

habe, und dass sie in diesem Falle die Hochzeitskosten tragen würde. Ihr seht also, dass euer Glück gemacht ist. Wenn ihr der Günstlingin gefallen habt, so werdet ihr der Herrin, die nur darauf bedacht ist, ihr Vergnügen zu machen, und die ihrer Neigung keinen Zwang

antun wird, nicht minder gefallen. Es kommt also nur darauf an, dass ihr in den Palast kommt, und ihr seht mich deshalb hier. Entschließt euch." - "Ich bin völlig entschlossen,"

erwiderte ich ihm, "und ich bin bereit, euch zu folgen, wohin ihr mich führen werdet." -

"Das ist gut," sagte der Verschnittene, "aber ihr wisst, dass in die Zimmer der Damen des Palastes keine Männer kommen dürfen, und dass man euch nur durch Maßregeln,

die eine große Heimlichkeit erfordern, einführen kann. Die Lieblingin hat sichere genommen. Tut eurerseits alles, was von euch abhängt, seid jedoch vor allem vorsichtig und verschwiegen, denn es geht um euer Leben."

Ich versichere ihn, das ich alles tun würde, was man mir beföhle. "Ihr müsst euch also,"

sagte er zu mir, "beim Eintritt der Nacht in die Moschee begeben, welche Sobeide, die Gemahlin des Kalifen, am Ufer des Tigris hat erbauen lassen, und dort warten, bis man

euch abholt." Ich willigte in alles, was er wollte.

Ich erwartete das Ende des Tages mit Ungeduld, und als es da war, machte ich mich auf

den Weg. Ich wohnte dem Gebet anderthalb Stunden nach Sonnenuntergang in der

Moschee bei, in welcher ich der letzte blieb.

Ich sah alsbald einen Kahn ankommen, dessen Ruderer lauter Verschnittene waren. Sie

stiegen ans Land und trugen mehrere große Kisten in die Moschee, worauf sie sich weg

begaben. Es blieb nur ein einziger zurück, den ich für denselben erkannte, der die Dame

immer begleitet und am Morgen mit mir gesprochen hatte.

Ich sah nun auch die Dame eintreten, ging ihr entgegen, und bezeigte ihr meine

Bereitwilligkeit, ihre Befehle zu vollziehen. "Wir haben," sagte sie zu mir, "keine Zeit zu verlieren." sie öffnete hierauf eine der Kisten und befahl, dass ich mich hineinlegen sollte:

"Das ist," setzte sie hinzu, "eine zu eurer und zu meiner Sicherheit nötige Sache. Fürchtet 85

nichts, und lasst mich für das übrige sorgen." ich war schon zu weit gegangen, um

wieder zurück zu können. Ich tat was sie verlangte, und sie verschloss sogleich die Kiste mit einem Schlüssel. Hierauf rief der Verschnittene, der ihr Vertrauter war, die anderen Verschnittenen, welche die Kisten in die Moschee getragen hatten, und ließ sie alle in

den Kahn zurücktragen. Da sich hierauf die Dame und ihr Verschnittener wieder

eingeschifft hatten, so ruderte man fort, um mich in die Wohnung Sobeides zu bringen.

Während dieser Zeit stellte ich ernsthafte Betrachtungen an, und die Gefahr bedenkend, in welcher ich mich befand, bereute ich es, mich ihr ausgesetzt zu haben. Ich nahm meine Zuflucht zu Gebeten und Gelübden, zu welchen es eben nicht die rechte Zeit war.

Der Kahn landete an der Pforte des Palastes des Kalifen, man lud die Kisten ab, welche in das Zimmer des Befehlshabers der Verschnittenen gebracht wurden, der den Schlüssel zu den Zimmern der Frauen in Verwahrung hat, und ohne strenge Durchsuchung nichts einlässt. Dieser Befehlshaber hatte sich schlafen gelegt. Man musste ihn wecken und aufstehen heißen.

86

#### **149. Nacht**

Der Befehlshaber der Verschnittenen, unwillig darüber, dass man ihn so im Schlafe gestört hatte, zankte sehr mit der Günstlingin, dass sie so spät käme. "Ihr werdet nicht so leicht wegkommen, als ihr es euch einbildet," sagte er zu ihr, "keine einzige dieser Kisten wird eingelassen, ohne dass ich sie geöffnet und sorgfältig durchsucht habe."

Zugleich befahl er den Verschnittenen, sie insgesamt, eine nach der anderen, vor ihn zu bringen und sie zu öffnen. Sie fingen mit derjenigen an, in welcher ich verborgen war, nahmen sie und setzten sie vor ihm hin. Ich wurde nun von einem unbeschreiblichen, tödlichen Schrecken ergriffen, und glaubte, dass der letzte Augenblick meines Lebens da wäre.

Die Günstlingin, welche den Schlüssel hatte, bestand darauf, dass sie ihn nicht hergeben und nicht leiden würde, dass man die Kiste öffnete. "Ihr wisst wohl," sagte sie, "dass ich nichts kommen lasse, was nicht für Sobeide, eure und meine Herrin, bestimmt ist. Diese

Kiste ist insbesondere mit köstlichen Waren angefüllt, welche neu angelangte Kaufleute mir anvertraut haben. Es befindet sich überdies eine Anzahl Flaschen darin, die mit aus Mekka gesandtem Wasser der Quelle Semsem angefüllt sind. Sollte eine davon

zerbrechen, so würden die Waren beschädigt und ihr dafür verantwortlich werden, und die Gemahlin des Beherrschers der Gläubigen würde sich wohl wegen eurer

Unverschämtheit zu rächen wissen. Kurz, sie sprach mit so vieler Festigkeit, dass der

Befehlshaber nicht die Dreistigkeit hatte, auf der Untersuchung, sowohl derjenigen Kiste, in welcher ich mich befand, als auch der andern, zu beharren. - "Weiter mit den Kisten!", sagte er zornig. Man öffnete die Wohnung der Frauen, und trug alle Kisten hinein.

Kaum waren sie dort, als ich plötzlich schreien hörte: "Der Kalif, der Kalif!" Diese Worte vergrößerten meinen Schreck auf einen Grad, dass ich nicht begreife, wie ich nicht auf

der Stelle starb. Es war in der Tat der Kalif. "Was bringt ihr denn in diesen Kisten?", fragte er die Günstlingin. "Beherrscher der Gläubigen," antwortete sie, "es sind neu angelangte Stoffe, welche die Gemahlin Euer Majestät zu sehen gewünscht hat." -

"öffnet, öffnet," sagte der Kalif, "auch ich will sie sehen." Sie wollte das abwenden, indem sie ihm vorstellte, dass diese Stoffe nur für Frauen geeignet wären, und dass er seiner

Gemahlin dadurch das Vergnügen rauben würde, sie zuerst zu sehen. "öffnet, sag' ich,"

versetzte er, "ich befehle es euch." Sie stellte ihm noch vor, dass Seine Majestät, indem Sie sie nötigte, gegen ihre Herrin zu fehlen, sie ihrem Zorn aussetzte. "Nein, nein," sagte er, "ich verspreche euch, dass sie euch darüber keinen Vorwurf machen wird. öffnet nur, und lasst mich nicht länger warten."

Man musste gehorchen, und ich fühlte mich damals so sehr beunruhigt, dass ich noch

immer schaudere, so oft ich daran denke. Der Kalif setzte sich, und die Günstlingin ließ alle Kisten, eine nach der anderen, vor ihn hin tragen, und öffnete sie. Um die Sache in die Länge zu ziehen, entwickelte sie ihm die Schönheit jedes Stoffes insbesondere. Sie

wollte seine Geduld ermüden, aber das gelang ihr nicht. Da ihr nicht weniger als mir

darin lag, die Kiste, in welcher ich mich befand, nicht zu öffnen, so beeilte sie sich nicht, 87

sie herbeibringen zu lassen, und sie blieb nur ich allein zu untersuchen übrig. "Lasst uns zu Ende kommen," sagte der Kalif, "und noch sehen, was sich in dieser Kiste befindet."

Ich weiß nicht zu sagen, ob ich in diesem Augenblick lebendig oder tot war, aber ich

glaubte nicht, dass ich einer so großen Gefahr entgehen würde.

88

**150. Nacht**

Als die Günstlingin Sobeides sah, dass der Kalif ausdrücklich die Öffnung der Kiste verlangte, in welcher ich mich befand, sagte sie: "Was diese Kiste hier betrifft, so wird, ich bitte darum, Euer Majestät die Gnade haben, mir das Vorzeigen ihres Inhalts zu erlassen. Es sind Sachen, die ich Euch nur in Gegenwart Ihrer Gemahlin zeigen kann." - "Wohlan denn," sagte der Kalif, "ich habe nichts dagegen, lasst eure Kisten wegtragen." Sie ließ sie sogleich weg und in ihr Zimmer tragen, wo ich wieder zu atmen begann. Sobald die Verschnittenen, welche die Kisten hereingebracht, sich entfernt hatten, öffnete sie schnell diejenige, in welcher ich eingesperrt war. "Steigt heraus," sagte sie zu mir, indem sie mir die Tür einer Treppe zeigte, welche zu einem oberen Zimmer führte:

"Geht hier hinauf, und erwartet mich."

Sie hatte kaum die Tür hinter mir verschlossen, als der Kalif eintrat und sich auf die Kiste setzte, welche ich soeben verlassen hatte. Der Beweggrund dieses Besuchs war eine Anwandlung von Neugier, welche mich nicht betraf. Der Fürst wollte sie nur über das befragen, was sie in der Stadt gesehen oder gehört hatte. Sie unterhielten sich ziemlich lange, worauf er sie endlich verließ und sich in seine Wohnung zurückzog.

Als sie sich frei sah, kam sie in das Zimmer, in welches ich hinaufgestiegen war, und machte mir viele Entschuldigungen über die Beunruhigungen, welche sie mir verursacht hatte. "Meine Angst," sagte sie zu mir, "ist nicht minder groß gewesen, als die eure, weil ich aus Liebe zu euch gelitten habe, und auch meinetwegen, da ich dieselbe Gefahr lief."

Eine andere an meiner Stelle würde vielleicht nicht den Mut gehabt haben, sich ebenso gut aus einer so kitzligen Lage zu ziehen. Es bedurfte nicht weniger Dreistigkeit, noch Geistesgegenwart, oder vielmehr, es bedurfte nur aller der Liebe, die ich für euch empfinde, um mich aus dieser Verlegenheit zu ziehen. Aber beruhigt euch, es ist nun nichts mehr zu fürchten."

Nachdem wir uns einige Zeit mit vieler Zärtlichkeit unterhalten hatten, sagte sie zu mir:

"Es ist Zeit, euch zur Ruhe zu begeben. Legt euch schlafen! ich werde nicht versäumen, euch morgen



zu irgend einer Stunde des Tages meiner Gebieterin Sobeide vorzustellen, und das ist eine leichte Sache, denn der Kalif besucht sie nur in der Nacht."

Durch diese Worte wieder ermutigt, schlief ich ziemlich ruhig, denn wenn mein Schlaf zuweilen durch Beunruhigungen unterbrochen wurde, so waren sie doch von angenehmer Art, und durch die Hoffnung veranlasst, eine Frau von so viel Geist und Schönheit zu besitzen.

Am folgenden Tag unterrichtete mich die Günstlingin Sobeides, ehe sie mich vor ihrer Gebieterin erscheinen ließ, über die Art, wie ich mich in ihrer Gegenwart zu benehmen hätte, und sagte mir ungefähr, was für Fragen die Fürstin mir vorlegen würde, und was ich darauf antworten sollte. Sie führte mich hierauf in einen Saal, in welchem alles von erstaunlicher Zierlichkeit und reicher Pracht war. Ich war noch nicht eingetreten, als

89

zwanzig schon ältliche Sklavinnen, alle in reichen und gleichen Anzügen, aus Sobeides Gemach traten und sich mit großer Ehrbarkeit vor einen Thron in zwei gleiche Reihen stellten. Ihnen folgten zwanzig andere ganz junge und gleich jenen gekleidete Frauen, jedoch mit dem Unterschied, dass ihre Kleidungen etwas Zierlicheres hatten. Sobeide erschien mitten unter diesen mit majestätischem Ansehen und mit Edelsteinen und allen Arten von Juwelen so belastet, dass sie kaum gehen konnte. Sie setzte sich auf den Thron. Ich habe vergessen, euch zu sagen, dass ihre Günstlingin sie begleitete, und dass sie ihr zur Rechten stehen blieb, während die Sklavinnen, etwas entfernter, in Haufen zu beiden Seiten des Thrones standen.

Sobald die Gemahlin des Kalifen sich gesetzt hatte, machten mir die zuerst eingetretenen Sklavinnen eine Zeichen, dass ich mich nähern sollte. Ich ging zwischen den beiden

Reihen, welche sie bildete, vorwärts, und warf mich nieder, mit dem Kopf den Teppich

berührend, der unter den Füßen der Fürstin lag. Sie befahl mir, aufzustehen, und erzeugte mir die Ehre, sich nach meinem Namen, nach meiner Familie und nach meinen

Glücksumständen zu erkundigen, worauf ich ihr zu ihrer Zufriedenheit antwortete. Ich merkte das nicht bloß an ihren Mienen, sondern sie gab mir es auch noch durch die Dinge zu erkennen, welche sie die Güte hatte, mir zu sagen. "Es macht mir viel Freude," sagte sie zu mir, "dass meine Tochter, (so nannte sie ihre Günstlingin), - denn ich betrachte sie als eine solche, nach der Sorgfalt, mit welcher ich sie erzogen habe, - eine mir gefällige Wahl getroffen hat: Ich billige sie und willige in eure Verheiratung. Ich werde selbst die Vorbereitungen zu eurer Hochzeit anordnen. Doch ich bedarf vorher meiner Tochter noch auf zehn Tage. Während dieser Zeit werde ich mit dem Kalifen reden und seine Einwilligung erhalten. Ihr bleibt hier. Man wird Sorge für euch tragen."

90

### **151. Nacht**

Ich blieb also zehn Tage in der Frauenwohnung des Kalifen. Während dieser ganzen Zeit war ich des Vergnügens beraubt, die Günstlingin zu sehen. Aber ich wurde auf ihren Befehl so gut behandelt, dass ich übrigens alle Ursache hatte, sehr zufrieden zu sein. Sobeide sprach mit dem Kalifen von dem Entschluss, den sie gefasst hatte, ihre Günstlingin zu verheiraten. Dieser Fürst, der ihr hierbei völlige Freiheit ließ, nach Belieben zu schalten, bewilligte der Günstlingin eine beträchtliche Summe, um auch zu ihrer Einrichtung beizutragen.

Als die zehn Tage verflossen waren, ließ Sobeide einen Heiratsvertrag aufsetzen, der ihr, gehörig abgefasst, gebracht wurde. Die Vorbereitungen zur Hochzeit wurden gemacht.

Man rief die Spielleute, die Tänzer und Tänzerinnen herbei, und es gab, neun Tage hindurch, große Vergnügungen im Palast. Da der zehnte Tag zu der letzten

Hochzeitsfeierlichkeit bestimmt war, so wurde die Günstlingin auf der einen Seite und ich auf der anderen ins Bad geführt. Abends setzte ich mich zu Tisch. Man trug mir alle Arten von Gerichten auf, unter anderen eine Mengspeise mit Knoblauch, ganz derjenigen gleich,

von welcher man mich hier zu essen zwingen wollte. Sie schmeckte mir so gut, dass ich die anderen Speisen fast nicht berührte. Aber zu meinem Unglück begnügte ich mich, als

ich vom Tisch aufstand, damit, mir die Hände nur abzuwischen, statt sie mir ordentlich zu waschen, und das war eine Nachlässigkeit, die mir bis dahin noch niemals begegnet war.

Da es Nacht war, so suchte man die Tageshelle durch eine sehr glänzende Beleuchtung der Frauenwohnung zu ersetzen. Die Instrumente ließen sich hören, man tanzte, man spielte tausend Spiele, und der ganze Palast hallte vom Freudengeschrei wieder. Man führte meine Braut und mich in einen großen Saal, wo man uns auf zwei Throne niedersetzen ließ. Die Frauen, welche meine Braut bedienten, ließen sie mehrmals die Kleider wechseln, und kämmten ihr, wie es am Hochzeitstage gebräuchlich ist, die Haare auf verschiedene Weise, und so oft ihr eine andere Kleidung angezogen war, ließ man mich sie sehen.

Als nun endlich alle diese Feierlichkeiten vorbei waren, führte man uns in die Hochzeitkammer. Sobald man uns dort alleingelassen hatte, näherte ich mich meiner Gattin: Aber statt meine Entzückungen zu erwidern, stieß sie mich heftig zurück und erhob ein schreckliches Geschrei, welches alsbald alle Frauen der Wohnung herbeizog, die dessen Veranlassung wissen wollten. Was mich betraf, so war ich, von einem tiefen Erstauen ergriffen, unbeweglich geblieben, ohne nur die Kraft zu haben, meine Frau um die Ursache zu fragen. "Liebe Schwester," sagten sie zu ihr, "was ist euch denn, seit der kurzen Zeit, dass wir euch verlassen haben, begegnet? Erzählt es uns, damit wir euch

beistehen." - "Schafft mir," rief sie aus, "schafft mir diesen nichtswürdigen Menschen hier aus den Augen." - "Aber, meine Teuerste," sagte ich zu ihr, "wodurch kann ich so unglücklich gewesen sein, euren Zorn zu verdienen?" - "Ihr seid ein Nichtswürdiger,"

antwortete sie mir voll Wut, "ihr habt Knoblauch gegessen und euch nachher nicht die Hände gewaschen! Glaubt ihr, dass ich es leiden mag, dass ein so unreinlicher Mensch

91

sich mir nähert, um mich zu verpesten? Legt ihn auf die Erde, " fügte sie, sich zu den Frauen wendend, hinzu, "und holt mir einen Ochsenziemer."

Sie warfen mich sogleich nieder, und während die einen mich bei den Armen und die anderen bei den Beinen hielten, schlug meine Frau, die sehr schnell bedient worden war, mich unbarmherzig, bis die Kräfte sie verließen. Hierauf sagte sie zu den Frauen: "Nehmt ihn mit und schickt ihn zum Polizeimeister, damit ihm dieser die Hand abhauen lasse, mit welcher er das Knoblauchgericht gegessen hat!" Bei diesen Worten rief ich aus: "Großer Gott! Ich bin von Schlägen gleichsam zermalmt, und zur Vermehrung meiner Trübsal

werde ich noch dazu verdammt, das mir die Hand soll abgehauen werden! Und warum?

Weil ich eine Mengspeise mit Knoblauch gegessen, und mir nachher die Hände nicht gewaschen habe! Welch ein Zorn um solche eine Kleinigkeit! Hol' die Pest das

Knoblauchgericht! Verdammt sei der Koch, der es zubereitet, und der, welcher es aufgetragen hat!"

92

## **152. Nacht**

Alle die Frauen, welche zugesehen hatten, wie ich tausend Streiche mit dem

Ochsenziemer bekam, hatten Mitleid mit mir, als sie davon hörten, dass mir die Hand

abgehauen werden sollte. "Unsere liebe Schwester und gute Dame," sagten sie zu der Günstlingin, "ihr treibt eure Rache zu weit. Es ist freilich ein Mensch ohne Lebensart, der euren Stand und die Rücksichten misskennt, welche ihr verdient. Wir bitten euch jedoch,

den von ihm begangenen Fehler nicht zu beachten, sondern zu verzeihen." - "Noch habe ich nicht hinlänglich Genugtuung," sagte sie. "Ich will, dass er Lebensart lerne und so fühlbare Zeichen seiner Unreinlichkeit an sich trage, dass es ihm in seinem Leben nicht

wieder einfällt, eine Mengspeise mit Knoblauch zu essen, ohne des Händewaschens zu gedenken."

Sie ließen sich durch ihre abschlägige Antwort nicht abschrecken, warfen sich zu ihren

Füßen und sagten zu ihr, indem sie ihr die Hand küssten: "Unsere gute Dame, im Namen Gottes, mäßigt euren Zorn und gewährt uns die Begnadigung, um welche wir euch

bitten."

Sie antwortete ihnen nichts, aber sie stand auf und verließ, nachdem sie tausend Schimpfreden gegen mich ausgestoßen hatte, das Zimmer. Alle Frauen folgten ihr, und ließen mich in unbeschreiblicher Betrübniß allein.

Zehn Tage lang bekam ich niemand zu sehen, als eine alte Sklavin, die mir zu essen brachte. Ich erkundigte mich bei ihr nach der Günstlingin. "Sie ist krank," sagte die alte Sklavin zu mir, "von dem vergifteten Geruch, den ihr sie habt einatmen lassen. Warum habt ihr euch aber auch die Hände nicht gewaschen, nachdem ihr von dieser verdammten

Knoblauchspeise gegessen hattet?" - "Ist es möglich," sagte ich hier zu mir selbst, "dass der Zartsinn dieser Frauen so groß ist, und dass sie, wegen eines so leichten Fehlers, so rachsüchtig sind?" Ich liebte jedoch meine Frau, ungeachtet ihrer Grausamkeit, und unterließ nicht, sie zu beklagen.

Eines Tages sagte die Sklavin zu mir: "Euere Gattin ist genesen, sie ist ins Bad gegangen, und hat mir gesagt, dass sie euch morgen besuchen werde. Habt also noch Geduld und sucht euch in ihre Launen zu fügen. Sie ist übrigens eine sehr verständige, sehr vernünftige, und von allen Frauen, die unsere verehrungswürdige Gebieterin Sobeide umgeben, sehr geliebte Person."

Wirklich kam meine Frau am folgenden Tag, und sagte mir: "Ich muss sehr gut sein, da ich, nach der mir von euch angetanen Beleidigung, doch wieder zu euch komme. Aber ich kann mich nicht entschließen, mich mit euch zu versöhnen, ehe ich euch nicht nach Verdienst bestraft habe, weil ihr euch die Hände nicht gewaschen habt, nachdem ihr von einer Mengspeise mit Knoblauch gegessen hattet."

Nach diesen Worten rief sie die Damen, welche mich, ihrem Befehl gemäß, auf die Erde legten, und nachdem sie mich gebunden hatten, nahm sie ein Scheermesser und hatte

93

die Unmenschlichkeit, mir die beiden Daumen und die beiden großen Zehen abzuschneiden. Eine der Frauen legte noch eine gewisse Wurzel auf, um das Blut zu

stillen, was jedoch nicht verhinderte, dass das schon in Menge vergossene Blut und der erlittene Schmerz mich ohnmächtig machten.

Ich kam wieder zu mir, und man gab mir Wein zu trinken, um mich wieder zu Kräften zu bringen. "Ach," sagte ich damals zu meiner Gattin, "wenn es mir jemals wieder begegnen sollte, eine Mengspeise mit Knoblauch zu essen, so schwöre ich euch, dass ich, statt eines Mahles, mir die Hände hundertundzwanzig mal mit Kali, mit Asche von derselben Pflanze und mit Seife waschen werde!" - "Nun wohl," sagte meine Frau, "unter dieser Bedingung will ich das Vergangene wohl vergessen und mit euch, wie mit meinem Ehemanne, leben."

"Das, ihr Herren," fügte der Kaufmann von Bagdad, sich zu der Gesellschaft wendend, hinzu, das ist die Ursache, weshalb ich, wie ihr gesehen habt, es verweigerte, von der Mengspeise mit Knoblauch zu essen, welche vor mir stand."

94

### **153. Nacht**

Die Frauen wendeten, um mein Blut zu stillen, nicht bloß die erwähnte Wurzel an, sondern auch Balsam aus Mekka, dem man nicht in dem Verdacht haben konnte, verfälscht zu sein, weil er aus der Apotheke des Kalifen kam.

Durch die Kraft dieses Wunderbalsams wurde ich in wenigen Tagen vollkommen geheilt, und meine Frau und ich, wir blieben zusammen, als ob ich niemals eine Mengspeise mit Knoblauch gegessen hätte.

Da ich sonst immer meiner Freiheit genossen hatte, so langweilte es mich sehr, stets in dem Palast des Kalifen eingeschlossen zu sein. Ich wollte jedoch meiner Gattin nichts davon merken lassen, aus Furcht, ihr zu missfallen. Sie merkte es aber doch, und wünschte selbst sehr, herauszukommen. Die Erkenntlichkeit allein ließ sie bei Sobeide bleiben. Aber sie hatte Verstand, und wusste ihrer Gebieterin so gut vorzustellen,

welchen Zwang es mich kostete, nicht in der Stadt, wie ich sonst immer getan, mit Leuten meines Standes zu leben, dass diese gute Fürstin sich lieber des Vergnügens beraubte, ihre Günstlingin um sich zu haben, als das, was wir beide gleich sehnlich wünschten, nicht zu bewilligen.

Demnach sah ich, einen Monat nach unserer Verheiratung, meine Gattin nebst mehreren Verschnittenen erscheinen, wovon jeder einen Sack mit Geld trug. Als sie sich entfernt

hatten, sagte sie: "Ihr habt mir nichts über die Langeweile geäußert, welche euch der Aufenthalt am Hof verursacht. Aber ich habe sie wohl bemerkt, und habe

glücklicherweise ein Mittel gefunden, euch zufrieden zu stellen. Sobeide, meine

Gebieterin, erlaubt uns, den Palast zu verlassen, und hier sind fünfzigtausend Zeckinen, welche sie uns zum Geschenk macht, um uns in den Stand zu setzen, dass wir bequem

in der Stadt leben können. Nehmt zehntausend davon und geht, uns ein Haus zu kaufen."

Ich fand sehr bald eines für diese Summe, und nachdem ich es prächtig hatte einrichten

lassen, zogen wir hinein. Wir kauften eine große Anzahl Sklaven und Sklavinnen, und

sorgten für schöne Kleider. Kurz, wir fingen ein höchst angenehmes Leben an. Aber die

Herrlichkeit dauerte nicht lange: Am Ende eines Jahres erkrankte meine Frau, und starb

in wenigen Tagen.

Ich hätte mich wieder verheiraten und nach wie vor anständig in Bagdad leben können,

aber die Neigung, die Welt zu sehen, flößte mir ein anderes Vorhaben ein. Ich verkaufte

mein Haus, und nachdem ich mehrere Arten von Waren eingekauft hatte, schloss ich mich

einer Karawane an, und zog nach Persien. Von dort nahm ich meinen Weg nach

Samarkand<sup>1)</sup>, von wo ich in diese Stadt gekommen bin, und mich hier selbst niedergelassen habe."

"Dies, o Herr," sagte der Lieferant zu dem Sultan von Kaschghar, "ist die Geschichte, welche in der Gesellschaft, in der ich mich gestern befand, der Kaufmann von Bagdad

erzählte."

"Diese Geschichte," sagte der Sultan, "hat wohl etwas Außergewöhnliches, aber sie ist der des kleinen Buckligen doch nicht zu vergleichen."

Hierauf warf sich nun der jüdische Arzt, der sich genähert hatte, vor dem Thron dieses Fürsten nieder, und sagte, nachdem er wieder aufgestanden war: "Herr, wenn Euere Majestät die Güte haben will, auch mich anzuhören, so schmeichele ich mir, dass ihr mit der Geschichte, die ich euch erzählen will, zufrieden sein werdet!" - "Wohlan, erzähle!", sagte der Sultan, "wenn sie aber nicht erstaunenswerter ist, als die des kleinen Buckligen, so hoffe nicht, dass ich dir das Leben schenke."

Die Sultanin Scheherasade hielt inne, weil es tagte, in der nächsten Nacht aber fuhr sie fort, wie folgt:

1) Samarkand, eine alte große Stadt Asiens, im Land der Usbeken, Hauptstadt des Königreichs desselben Namens, mit einer berühmten Akademie, und einem Schloss, welches der gewöhnliche Sitz Tamerlans war. Sie treibt einen großen Handel, besonders mit Früchten, die auf ihrem Gebiet ausnehmend gedeihen. Sie hat eine schöne Lage am Sogd-Fluss, ziemlich nah an der persischen Grenze.

### **154. Nacht**

"Herr," sagte Scheherasade, "da der jüdische Arzt den Sultan von Kaschghar geneigt fand, ihn zu hören, so nahm er folgendermaßen das Wort:

### **Geschichte vom jüdischen Arzt erzählt**

"Herr, während ich zu Damask Arzneikunde studierte, und diese edle Kunst mit einigem Rufe zu treiben begann, kam ein Sklave zu mir, der mich zum Befehlshaber der Stadt holte, um einen Kranken zu besuchen. Ich begab mich hin, und man führte mich in ein Zimmer, wo ich einen sehr wohl gebildeten jungen Mann fand, der von dem übel, an welchem er litt, sehr entkräftet war. Ich grüßte ihn und setzte mich zu ihm. Er erwiderte nichts auf



meine Begrüßung, aber er bezeugte mir durch ein Zeichen mit den Augen,

dass er mich verstände und mir dankte. "Herr," sagte ich zu ihm, "ich bitte euch, mir euere Hand zu geben, damit ich euch an den Puls fühlen kann." Anstatt mir jedoch die rechte Hand darzureichen, reichte er mir die linke, was mich sehr in Erstaunen setzte.

"Das ist," sagte ich bei mir selbst, "eine große Unwissenheit, nicht zu wissen, dass man einem Arzt die rechte und nicht die linke Hand reichen muss." Ich unterließ jedoch nicht, ihm an den Puls zu fühlen, und nachdem ich ein Rezept geschrieben hatte, entfernte ich

mich.

Ich setzte meine Besuche neun Tage lang fort, und so oft ich ihm an den Puls fühlen

wollte, reichte er mir die linke Hand. Am zehnten Tag schien es mir, dass er sich wohl

befände, und ich sagte ihm, dass er nichts weiter nötig hätte, als ins Bad zu gehen. Der Befehlshaber vom Damask, welcher gegenwärtig war, ließ mich, um mir seine

Zufriedenheit zu bezeigen in seiner Gegenwart mit einem sehr reichen Oberkleid

bekleiden, indem er mir sagte, dass er mich zum Arzt des städtischen Hospitals und

seines Hauses ernenne, wo ich, wenn ich Lust hätte, täglich an seiner Tafel speisen

könnte.

Auch der junge Mann benahm sich sehr freundschaftlich gegen mich, und bat mich, ihn in

das Bad zu begleiten. Als wir dort waren und seine Leute ihn entkleidet hatten, sah ich, dass ihm die rechte Hand fehlte. Ich bemerkte zugleich, dass sie ihm erst vor nicht langer Zeit abgehauen worden war: Das war auch die Ursache seiner Krankheit, die man mir

verschwiegen hatte, und während die nötigen äußeren Heilmittel angewendet wurden, hat

man mich gerufen, damit das Fieber, welches er bekommen hatte, keine üblen Folgen

haben möchte. Ich war sehr erstaunt und betrübt, ihn in diesem Zustand zu sehen, was

ihm auch mein Gesicht zu erkennen gab.

"Doktor," sagte er zu mir, "verwundert euch nicht darüber, dass mir die Hand abgehauen ist. Ich werde euch schon einmal die Veranlassung dazu erzählen, und ihr werdet da eine

erstaunliche Geschichte hören."

Nachdem wir aus dem Bad gekommen waren, setzten wir uns zu Tisch und unterhielten uns nachher. Er fragte mich, ob er, ohne Nachteil für seine Gesundheit, außerhalb der Stadt, in dem Garten des Befehlshabers, spazieren gehen dürfte. Ich erwiderte, dass er es nicht nur dürfte, sondern dass sogar die frische Luft sehr heilsam für ihn sein würde.

"Wenn das ist," sagte er, "und ihr so gut sein wollt, mich zu begleiten, so will ich euch draußen meine Geschichte erzählen." Ich erwiderte, dass ich den ganzen übrigen Tag zu 98 seinen Diensten wäre.

Hierauf befahl er seinen Leuten, etwas zum Imbiss mitzunehmen, und wir machten uns auf den Weg, und begaben uns in den Garten des Befehlshabers. Wir gingen dort zwei oder dreimal auf und nieder, und nachdem wir uns auf einen Teppich gesetzt hatten, welchen seine Leute unter einem Baum ausbreiteten, der einen angenehmen Schatten gab, erzählte mir der junge Mann seine Geschichte in folgenden Worten:

Ich bin in Mussul geboren und meine Familie ist eine der angesehensten dieser Stadt.

Mein Vater war der älteste von zehn Kindern, welche mein Großvater bei seinem Sterben alle am Leben und verheiratet hinterlassen hatte. Aber von dieser großen Anzahl von

Brüdern war mein Vater der einzige, der Kinder hatte, oder vielmehr ein Kind, nämlich

mich. Er gab mir eine sehr sorgfältige Erziehung, und ließ mich in allem unterrichten, was ein Knabe meines Standes lernen musste.

99

### **155. Nacht**

Ich war schon groß, und fing an unter die Leute zu kommen, als ich mich eines Tages mit meinem Vater und meinen Oheimen in der großen Moschee in Mussul zum Mittagsgebet befand. Nach dem Gebet ging alles fort, außer meinem Vater und meinen Oheimen, die sich auf den über den ganzen Fußboden der Moschee verbreiteten Teppich setzten. Ich setzte mich zu ihnen, und die Rede kam zufällig auf das Reisen. Sie priesen die

Schönheiten und Merkwürdigkeiten einiger Königreiche und ihrer Hauptstädte, aber einer meiner Oheime sagte, dass, wenn man dem übereinstimmenden Bericht einer Menge von Reisenden glauben wollte, auf der Erde kein schöneres Land, als ägypten, und kein schönerer Fluss als der Nil, zu finden wäre, und was er davon erzählte, gab mir einen so hohen Begriff, dass mich in diesem Augenblick die Lust ergriff, hinzureisen. Alles, was meine anderen Oheime zu sagen wussten, um Bagdad und dem Tigris den Vorzug zu geben, indem sie diese Stadt den wahren Sitz der muselmännischen Religion und die Hauptstadt von allen Städten der Erde nannten, machte nicht den mindesten Eindruck auf mich. Mein Vater unterstützte die Meinung desjenigen seiner Brüder, der zu Gunsten ägyptens gesprochen hatte, was mir viel Freude machte. "Was man auch sagen mag," rief er aus, "wer ägypten nicht gesehen hat, hat das Merkwürdigste auf Erden nicht gesehen. Die Erde ist dort ganz von Gold, das heißt, so fruchtbar, dass sie ihre Bewohner bereichert. Alle Weiber sind bezaubernd, entweder durch ihre Schönheit, oder durch ihr anmutvolles Wesen. Wo gibt es einen bewundernswürdigeren Fluss, als den Nil? Welches Wasser war jemals leichter und köstlicher? Selbst der Schlamm, den er bei seinem Austreten mit sich führt, düngt er nicht die Felder, die ohne Arbeit tausendmal mehr, als andere, noch so mühsam bearbeitete Erdstriche, hervor bringen? Hört, was ein Dichter, der genötigt war, ägypten zu verlassen, den ägyptern sagte:

"Euer Nil überhäuft euch täglich mit Wohltaten,  
nur euretwegen kommt er so weit her!  
Ach! Indem ich mich von euch entferne,  
gießen meine Tränen so reichlich, wie seine Wasser.  
Ihr werdet seiner Süßigkeiten ferner genießen,  
während ich verdammt bin, mich ihrer, wider Willen, zu berauben."

"Wenn ihr," fuhr mein Vater fort, "von der Seite der Insel, welche die beiden größten Arme des Nils bilden, euch umschaute, welche Abwechslung des Grüns, welcher Schmelz

aller Gattungen von Blumen, welche wundersame Menge von Städten, Flecken, Kanälen

und tausend anderen angenehmen Gegenständen! Wenn ihr nun die Augen auf die

andere Seite, nach Äthiopien zu, werft, wie viele andere Gegenstände der Bewunderung!

Ich kann das Grün so vieler, von den verschiedenen Kanälen des Nils bewässerter Felder

mit nichts besser vergleichen, als mit glänzenden in Silber gefassten Smaragden. Ist

Kairo nicht die größte, bevölkerteste und reichste Stadt der Welt? Welche prächtige

öffentliche und Privatgebäude! Wenn ihr bis zu den Pyramiden geht, so wird euch ein

Staunen ergreifen, ihr werdet bei dem Anblick dieser Steinmassen von ungeheurer

Größe, die sich bis an den Himmel erheben, unbeweglich bleiben! Ihr werdet genötigt

100

sein, zu gestehen, dass die Pharaonen, die zu ihrer Erbauung so viel Reichtümer und

Menschen verwendet haben, alle nachfolgenden Monarchen, nicht nur in Ägypten,

sondern auf der ganzen Erde, an Pracht und Erfindung durch Hinterlassung von

Denkmälern, die ihres Andenkens so würdig sind, übertroffen haben. Diese Denkmäler,

welche so alt sind, dass die Gelehrten über die Zeit ihrer Errichtung sich nicht einigen können, bestehen noch heute, und werden noch so viele Jahrhunderte dauern, als sie

schon gedauert haben. Ich übergehe die Seestädte des Königreichs Ägypten, als da

sind, Damiette, Rosette, Alexandrien, mit Stillschweigen, woselbst, ich weiß nicht wie

viele Völker tausend Gattungen von Getreide und Leinwand, und tausend andere zum

Nutzen und zur Lust der Menschen dienende Gegenstände holen. Ich spreche aus

Erfahrung. Ich habe dort mehrere Jahre meiner Jugend zugebracht, welche ich, so lange

ich lebe, für die angenehmsten meines ganzen Lebens halten werde."

101

## 156. Nacht

Meine Oheime hatten meinem Vater nichts entgegenzusetzen, und stimmten alle dem bei, was er von Kairo, vom Nil und vom ganzen Königreich ägypten sagte. Was mich betraf, so war meine Einbildungskraft so voll davon, dass ich die nächste Nacht fast schlaflos zubrachte.

Kurze Zeit nachher gaben meine Oheime selbst zu erkennen, welche Eindruck die Schilderungen meines Vaters auf sie gemacht hatte. Sie machten ihm den Vorschlag zu einer gemeinschaftlichen Reise nach ägypten. Er nahm ihn an, und da sie reiche Kaufleute waren, so beschlossen sie, Waren mitzunehmen, die sie dort verhandeln könnten.

Ich erfuhr, dass sie sich zur Reise vorbereiteten. Ich suchte meinen Vater auf, und bat ihn mit tränenden Augen, er möchte mir erlauben, ihn zu begleiten, und mir eine Anzahl

Waren zu einem eigenen Geschäft bewilligen. "Du bist noch zu jung," sagte er zu mir, "um eine Reise nach ägypten zu unternehmen, die Beschwerde ist zu groß, und ich bin überzeugt, dass diese Reise dir verderblich sein würde."

Diese Worte nahmen mir die Reiselust nicht. Ich wandte die Fürsprache meiner Oheime bei meinem Vater an, und sie bewirkten endlich, dass ich, jedoch nur bis Damask, mitreisen und dort, während sie nach ägypten gingen, bleiben sollte. "Die Stadt Damask," sagte mein Vater, "hat auch ihre Schönheiten, und er muss sich mit der Erlaubnis

begnügen, dorthin zu reisen." Wie begierig ich auch war, ägypten, nach allem, was ich davon gehört hatte, zu sehen, so war er doch mein Vater, und ich unterwarf mich seinem

Willen. Ich reiste also mit meinen Oheimen und ihm nach Mussul ab. Wir reisten durch Mesopotamien, gingen über den Euphrat, und kamen in Aleppo an, wo wir einige Tage verweilten; und von dort begaben wir uns nach Damask, dessen Ansicht mich sehr angenehm überraschte. Wir kehrten alle in demselben Khan ein. Wir brachten einige

Tage damit zu, in allen den köstlichen Gärten der Umgegend spazieren zu gehen, und wir waren einstimmig der Meinung, dass man Recht habe zu sagen, Damask liege inmitten eines Paradieses.

Meine Oheime dachten endlich darauf, ihren Weg fortzusetzen: Doch besorgten sie vorher den Verkauf meiner Waren, was sie auf eine so vorteilhafte Weise taten, dass mir ein Gewinn von fünfhundert Prozent zu Teil wurde. Dieser Verkauf verschaffte mir eine ansehnliche Summe, deren Besitz mir große Freude machte.

Mein Vater und meine Oheime ließen mich also in Damask und setzten ihre Reise fort.

Nach ihrer Abreise nahm ich mich sehr in Acht, mein Geld nicht unnützerweise zu verschwenden. Ich mietete jedoch ein prächtiges Haus. Es war ganz von Marmor, mit goldenen und azurnen Laubwerkgemälden geziert, auch hatte es einen Garten mit sehr schönen Springbrunnen. Ich richtete es ein, zwar nicht so reich, als seine Pracht es verlangte, aber doch anständig genug für einen Mann von meinem Stande. Es hatte einst einem der vornehmsten Herren der Stadt, Namens Modoun Abdurraham gehört, und es

102

gehörte damals einem reichen Juwelenhändler, welchem ich monatlich nur zwei Scherifs<sup>1)</sup> bezahlte. Ich hatte eine zahlreiche Dienerschaft, ich lebte mit Anstand. Ich bewirtete zuweilen die Leute, mit denen ich Bekanntschaft gemacht hatte, und ließ mich zuweilen von ihnen bewirten, und so brachte ich, die Rückkehr meines Vaters erwartend, meine Zeit in Damask zu. Meine Ruhe wurde durch keine Leidenschaft gestört, und der Umgang mit wackeren, anständigen Leuten machte meine einzige Beschäftigung aus.

Eines Tages, als ich an der Türe meines Hauses saß, und frische Luft schöpfte, kam eine sehr sorgfältig gekleidete, und dem Anschein nach, sehr wohl gebildete Frau auf mich zu, und fragte mich, ob ich keine Stoffe verkaufte? Dies sagend, trat sie in meine

Wohnung.

1) Scherif, so viel als Zeckine. Das Wort findet sich auch in altfranz. Schriften. Daher unser Scherflein.

103

### **157. Nacht**

Als ich sah, dass die Frau in mein Haus getreten war, stand ich auf, machte die Türe zu, führte sie in einen Saal, und bat sie, sich zu setzen. "Verehrte Frau," sagte ich zu ihr, "ich habe wohl Stoffe gehabt, die würdig waren, euch gezeigt zu werden: Aber ich habe keine

mehr, was mir jetzt recht verdrießlich ist."

Sie hob den Schleier auf, der ihr Gesicht bedeckte, und ihre Schönheit machte einen

solchen Eindruck auf mich, wie ihn noch keine Frau auf mich gemacht hatte. "Ich bedarf keiner Stoffe," erwiderte sie mir, "ich bin bloß gekommen, um euch zu besuchen, und, wenn es euch angenehm ist, den Abend mit euch zuzubringen. Ich bitte euch nur um

einen leichten Imbiss."

Von so gutem Glück entzückt, befahl ich meinen Leuten, uns mehrere Gattungen von Früchten und Wein zu bringen. Wir wurden schnell bedient, aßen, tranken und ergötzten uns bis Mitternacht. Kurz, ich hatte noch keine Nacht so angenehm als diese zugebracht.

Am anderen Morgen wollte ich der Schönen zehn Scherifs in die Hand drücken. Aber sie zog sie heftig zurück. "Ich habe euch nicht aus Eigennutz besucht, und ihr beleidigt mich.

Weit entfernt, Geld von euch zu nehmen, will ich, dass ihr welches von mir nehmt, denn sonst komme ich nicht wieder." Zugleich zog sie zehn Scherifs aus ihrem Beutel und

zwang mich, sie anzunehmen. "Erwartet mich in drei Tagen nach Sonnenuntergang." Mit diesen Worten nahm sie Abschied von mir, und ich fühlte, als sie ging, dass sie mein

Herz mit sich nahm.

Nach drei Tagen verfehlte sie nicht, sich zur bestimmten Stunde einzufinden, und ich empfing sie mit aller Freude eines ungeduldig Wartenden. Wir brachten den Abend und die Nacht wie das erste Mal zu, und als sie mich am folgenden Morgen verließ, versprach

sie, mich zu besuchen, ging aber nicht, ohne mir vorher wieder zehn Scherifs gegeben zu haben.

Sie kam zum dritten Mal, und als der Wein uns beiden die Köpfe erhitzt hatte, sagte sie zu mir: "Mein liebes Herz, was denkst du von mir, bin ich nicht schön und unterhaltend?" -

"Diese Frage, meine Liebste, scheint mir sehr unnötig. Alle die Beweise von Liebe, die ich euch gebe, müssen euch überzeugen, dass ich euch sehr lieb habe. Ich bin

hoherfreut, euch zu sehen und zu besitzen! Ihr seid meine Königin, meine Sultanin! Ihr

macht das ganze Glück meines Lebens aus!" - "O," sagte sie zu mir, "ich bin überzeugt, dass ihr aufhören würdet, diese Sprache gegen mich zu führen, wenn ihr eine meiner

Freundinnen gesehen hättet, die viel jünger und schöner ist, als ich! Sie besitzt eine so fröhliche Laune, dass sie die schwermütigsten Leute zum Lachen bringen würde. Ich

muss sie zu euch hierher bringen. Ich habe ihr von euch erzählt, und nach dem, was ich

ihr von euch gesagt habe, stirbt sie vor Begierde, euch zu besuchen. Sie hat mich

gebeten, ihr dieses Vergnügen zu verschaffen, aber ich habe es nicht gewagt, ihre Bitte

zu erfüllen, ohne vorher mit euch deshalb gesprochen zu haben." - "Meine Beste," sagte ich zu ihr, "ihr könnt tun, was euch beliebt. Was ihr mir aber auch von eurer Freundin 104

sagen mögt, ich fordere alle ihre Reize auf und heraus, euch mein Herz zu rauben. Es

hängt so fest an euch, dass nichts im Stande ist es loszureißen." - "Nehmt euch wohl in Acht," erwidere sie, "ich sage euch, dass ich euere Liebe auf eine schwere Probe setzen werde."

Dabei blieb es, und als sie mich am anderen Morgen verließ, gab sie mir, statt zehn

Scherifs, fünfzehn, die ich anzunehmen genötigt war. "Erinnert euch," sagte sie zu mir,

"dass ihr in zwei Tagen einen neuen Gast bei euch haben werdet. Denkt darauf, sie gut zu empfangen. Wir werden zur gewohnten Stunde nach Sonnenuntergang kommen."

Ich ließ an dem bestimmten Tag den Saal schmücken und einen guten Imbiss bereiten."

105

**158. Nacht**



Der junge Mann aus Mussul sagte, in seiner an den jüdischen Arzt gerichteten Erzählung fortfahrend:

"Ich erwartete die beiden Schönen mit Ungeduld, und sie kamen bei anbrechender Nacht.

Beide entschleierten sich: Und wenn ich von der Schönheit der ersten überrascht gewesen war, so hatte ich noch weit mehr Ursache, es beim Anblick ihrer Freundin zu sein. Sie hatte regelmäßige Züge, ein vollkommenes Gesicht, lebhaftes Colorit und so glanzvolle Augen, dass ich ihren Glanz kaum ertragen konnte.

Ich dankte ihr für die Ehre, die sie mir erzeigte, und bat sie, mich zu entschuldigen, wenn ich sie nicht nach Verdienst empfinde." - "Lassen wir die höflichen Redensarten," sagte sie zu mir, "es käme eigentlich mir zu, euch der gleichen hören zu lassen, da ihr erlaubt habt, dass meine Freundin mich hierher bringen darf, weil ihr mich aber bei euch duldet

wollte, so lassen wir die Umstände, und denken wir nur daran, uns zu ergötzen."

Da ich Befehle gegeben hatte, dass man uns den Imbiss auftragen sollte, sobald die Frauen angekommen wären, so setzten wir uns bald zu Tisch. Ich saß der Neuangegangenen gegenüber, und sie hörte nicht auf, mich lächelnd anzusehen. Ich konnte ihren siegenden Blicken nicht widerstehen, und sie machte sich zur Herrin meines Herzens, ohne dass ich mich dessen erwehren konnte. Aber sie fühlte auch selbst Liebe, indem sie mir welche einflößte, und weit entfernt, sich Zwang anzutun, sagte sie mir sehr lebhaftes Dinge.

Die andere Schöne, welche das beobachtete, lachte anfangs nur darüber. "Ich habe es euch wohl gesagt," sagte sie, indem sie das Wort an mich richtete, "dass ihr meine Freundin liebenswürdig findet würdet, und ich merke wohl, dass ihr euren Schwur, mir

treu zu bleiben, schon verletzt habt." - "Meine Verehrteste," antwortete ich, indem ich lachte, wie sie, "ihr würdet Ursache haben, euch über mich zu beklagen, wenn ich es gegen eine Frau, die ihr mir zugeführt habt und die ihr liebt, an Höflichkeit fehlen ließe, und ihr könntet mir beide den Vorwurf machen, dass ich es nicht verstände, den artigen

Wirt zu machen."

Wir fuhren fort zu trinken, aber je mehr der Wein uns erhitzte, je zuvorkommender

wurden wir, die neue Schöne und ich, gegeneinander, so, dass sich ihrer Freundin eine heftige Eifersucht bemächtigte, von welcher sie uns bald einen sehr traurigen Beweis gab. Sie stand auf und ging hinaus, indem sie uns sagte, sie würde wiederkommen, aber wenige Augenblicke nachher veränderte sich das Gesicht der bei mir gebliebenen Schönen. Sie bekam heftige Krämpfe und gab endlich in meinen Armen ihren Geist auf, während ich Leute herbeirief, die mir helfen sollten, ihr beizustehen.

Ich gehe aus dem Zimmer, ich frage nach dem anderen Fräulein. Meine Leute sagen mir, dass sie die Haustüre geöffnet habe und fort gegangen sei. Ich schöpfte also Verdacht, - und nichts war wahrscheinlicher, - dass sie es wäre, die den Tod ihrer Freundin

106

veranlasst hätte. In der Tat war sie so geschickt und boshaft gewesen, in die letzte Schale, welche sie selbst ihr dargereicht hatte, ein sehr heftiges Gift zu tun.

Ich war lebhaft über diesen Unfall betrübt. "Was soll ich tun?", sagte ich zu mir selbst, "was soll aus mir werden?"

Da ich glaubte, dass keine Zeit zu verlieren wäre, so ließ ich bei dem Scheine des Mondes und ohne Geräusch eine der großen Marmorplatten, mit welchen der Hof meines Hauses gepflastert war, aufheben und schnell ein Grab graben, in welches sie den Leichnam der jungen Frau begruben. nachdem die Marmorplatte wieder an ihren Ort gelegt war, nahm ich ein Reisekleid und was ich an Geld hatte, und verschloss alles, sogar die Haustüre, die ich mit meinem Siegel besiegelte. ich ging zu dem

Juwelenhändler, der des Hauses Eigentümer war, bezahlte ihm den schuldigen Mietzins und noch auf ein Jahr voraus, gab ihm den Schlüssel, und bat ihn, mir denselben

aufzubewahren: "Ein dringendes Geschäft," sagte ich zu ihm, "nötigt mich, einige Zeit abwesend zu sein, und ich muss zu meinen Oheimen nach Kairo." Ich nahm hierauf

Abschied von ihm, stieg sogleich zu Pferde, und reiste mit meinen Leuten, die meiner warteten, ab.

107

### **159. Nacht**

Meine Reise war glücklich, und ich langte in Kairo ohne Unfall an. Dort fand ich meine Oheime, die sehr erstaunt waren, mich zu sehen. Ich sagte ihnen zu meiner Entschuldigung, dass ich mich gelangweilt hätte, sie zu erwarten, und dass ich, da ich keine Nachrichten von ihnen erhalten, durch meine Unruhe zu dieser Reise angetrieben wäre. Sie nahmen mich sehr freundlich auf, und versprachen mir, es zu bewirken, dass mein Vater über meine, ohne seine Erlaubnis unternommene Abreise von Damask nicht zürnte. Ich wohnte mit ihnen in demselben Khan, und sah alles, was es in Kairo Schönes zu sehen gab.

Weil sie ihre Waren verkauft hatten, beschlossen sie nach Mussul zurückzukehren, und fingen schon an, die nötigen Vorbereitungen zu ihrer Rückreise zu treffen. Da ich jedoch nicht alles gesehen hatte, was ich in ägypten zu sehen wünschte, so nahm ich mir eine

Wohnung in einem von ihrem Khan sehr entfernten Viertel, und ließ mich nicht eher sehen, als bis sie abgereist waren. Sie suchten mich lange durch die ganze Stadt, da sie mich

aber nicht fanden, so vermuteten sie, dass die Reue, gegen den Willen meines Vaters nach ägypten gekommen zu sein, mich bewogen hätte, nach Damask zurückzukehren, ohne ihnen etwas davon zu sagen; und so reisten sie in der Hoffnung ab, mich dort zu finden und mich bei ihrer Durchreise mitzunehmen.

Ich blieb also nach ihrer Abreise in Kairo, wo ich drei Jahre verweilte, um meine Neugier, alle Wunder ägyptens zu sehen, völlig zu befriedigen. Während dieser Zeit versäumte ich

nicht, dem Juwelenhändler Gold zu schicken und ihn zu ersuchen, dass er mir sein Haus bewahrte, denn ich hatte die Absicht, nach Damask zurückzukehren, und mich dort noch

einige Jahre aufzuhalten. Es begegnete mir in Kairo nichts, was des Erzählens wert wäre, aber ihr werdet ohne Zweifel über das, was sich nach meiner Rückkehr in Damask mit mir zutrug, sehr erstaunt sein.

Ich stieg bei meiner Ankunft in dieser Stadt bei dem Juwelenhändler ab, der mich sehr freundlich aufnahm, und der mich selbst in mein Haus begleitete, um mir zu beweisen, dass während meiner Abwesenheit niemand hinein gekommen wäre. In der Tat fand ich das Siegel noch unverletzt auf dem Schloss. Ich ging in das Haus und fand alles in dem Zustand, in welchem ich es verlassen hatte.

Beim Reinigen und Auskehren des Saales, in welchem ich mit den Frauen gegessen hatte, fand einer meiner Leute ein goldenes Halsband, an welchem sich zehn sehr große und vollkommene Perlen befanden. Er brachte es mir, und ich erkannte es für das, welches ich an dem Halse der jungen vergifteten Frau gesehen hatte. Es musste sich losgemacht haben und heruntergefallen sein, ohne dass ich es bemerkte. Ich konnte es nicht ohne Tränen betrachten, indem ich eines so liebenswürdigen Wesens und ihres so traurigen Todes gedachte. Ich hüllte es ein und verbarg es sorglich an meiner Brust.

Ich brachte einige Tage damit zu, mich von den Beschwerden meiner Reise zu erholen, und begann hierauf die Leute zu besuchen, mit denen ich früher Bekanntschaft gemacht

108

hatte. Ich überließ mich allen Arten von Vergnügungen und gab unmerklich mein ganzes Geld aus. Ich beschloss in dieser Lage, statt meines Hausgerätes, das Halsband zu verkaufen, aber ich verstand mich so schlecht auf Perlen, dass ich mich, wie ihr hören werdet, sehr ungeschickt bei der Sache benahm.

Ich begab mich auf den Basasthan, wo ich einen Ausrufer bei Seite zog, ihm das Halsband zeigte, ihm sagte, dass ich es verkaufen wollte, und ihn bat, es den

vorzüglichsten Juwelieren zu zeigen. Der Ausrufer geriet über das Halsband in Erstaunen.

"Wie schön das ist!", rief er aus, nachdem er es eine lange Weile mit Bewunderung betrachtet hatte.  
"Niemand haben unsere Kaufleute etwas so kostbares gesehen! Ich

werde ihnen damit ein großes Vergnügen machen, und ihr dürft nicht zweifeln, dass sie um die Wette einen hohen Preis darauf setzen werden."

Er führte mich an einen Laden, und es traf sich, dass es der meines Hausherrn war.

"Erwartet mich hier," sagte der Ausrufer zu mir, "ich werde euch bald Antwort sagen."

Während er auf sehr geheimnisvolle Weise von Kaufmann zu Kaufmann ging, um das

Halsband vorzuweisen, setzte ich mich zu dem Juwelenhändler, der sehr erfreut war,

mich zu sehen, und wir fingen an, uns von gleichgültigen Dingen zu unterhalten. Der

Ausrufer kam zurück, nahm mich bei Seite, und anstatt mir zu sagen, dass man das

Halsband mindestens auf zweitausend Scherifs schätzte, versicherte er mich, dass man

nur fünfzig dafür geben wollte. "Das kommt daher," fügte er hinzu, "dass, wie man mir gesagt hat, die Perlen falsch sind. überlegt's euch, ob ihr es für diesen Preis lassen

wollt." Da ich ihm auf sein Wort glaubte, und sehr notwendig Geld brauchte, sagte ich zu ihm: "Geht, ich verlasse mich auf das, was ihr mir sagt, und auf diejenigen, die sich besser darauf verstehen, als ich: Liefert es ab, und bringt mir sogleich das Geld."

Der Ausrufer hatte mir die fünfzig Scherifs im Namen des reichsten Juwelenhändlers im ganzen Besasthan geboten, welcher dieses Gebot nur gemacht hatte, um mich zu prüfen

und zu erfahren, ob ich den Wert des Halsbandes wohl kenne. Er hatte also kaum meine

Antwort vernommen, als er den Ausrufer vor den Polizeimeister führte und zu diesem,

ihm das Halsband vorweisend, sagte: "Herr, dies ist ein Halsband, welches man mir

gestohlen hat. Der als Kaufmann verkleidete Dieb hat die Dreistigkeit gehabt, es zum

Verkauf ausbieten zu lassen, und er ist jetzt im Besasthan. Er begnügt sich mit fünfzig

Scherifs für ein Kleinod, welches zweitausend wert ist. Nichts kann besser beweisen,

dass er ein Dieb ist."

Der Polizeimeister ließ mich auf der Stelle festnehmen, und als ich vor ihm stand, fragte er mich, ob das Halsband, das er in der Hand hatte, nicht dasselbe wäre, welches ich auf dem Besasthan zum Verkauf ausgebaut hätte? Ich antwortete ihm mit ja. "Ist es war,"

versetzte er, "dass ihr es für fünfzig Scherifs lassen wollt?" Ich gab das zu. "Nun wohlan," sagte er mit einem spöttischen Tone, "man gebe ihm die Bastonade! Er wird bald bekennen, dass er mit seinem schönen Kaufmannskleide doch nur ein Erzdieb ist.

Man schlage ihn, bis er das eingesteht." Die Heftigkeit der Stockschläge machte mich zum Lügner. Ich bekannte, gegen die Wahrheit, dass ich das Halsband gestohlen hätte,

109

und der Polizeimeister ließ mir sogleich die Hand abhauen.

Dies verursachte in dem Besasthan einen großen Lärm, und ich war kaum zu Hause, als

ich den Hausherrn kommen sah. "Mein Sohn," sagte er zu mir, "ihr scheint ein so anständiger und wohlzogener junger Mann zu sein, wie ist es möglich, dass ihr eine so

unwürdige Handlung, als die, wovon ich reden gehört habe, begangen habt? Ihr selbst

habt mich von eurem Vermögen unterrichtet, und ich zweifle nicht, dass es sich damit so

verhält, wie ihr mir gesagt habt. Warum habt ihr mich nicht um Geld angesprochen? ich

würde euch welches geliehen haben, aber nach dem Vorgefallenen kann ich euch nicht

länger in meinem Hause dulden. Nehmt eure Maßregeln, und sucht euch eine andere

Wohnung."

Ich fühlte mich durch seine Worte sehr bekümmert, und bat ihn, mir zu erlauben, dass ich noch drei Tage in seinem Hause bleiben dürfte, was er mir auch gestattete.

"Ach!", rief ich aus, "welch ein Unglück, und Welch eine Schmach! Soll ich es wagen, nach Mussul zurückzukehren? Und wird alles, was ich meinem Vater zu sagen vermag, ihn von

meiner Unschuld überzeugen?"

110

## **160. Nacht**

Drei Tage nachdem mir dieses Unglück begegnet war, sah ich mit Erstaunen einen Trupp

Polizeidiener und den Kaufmann, der mich fälschlich als den Dieb des Halsbandes mit Perlen verklagt hatte, zu mir ins Haus treten. Ich fragte sie, was sie zu mir führte, aber anstatt mir zu antworten, banden und knebelten sie mich, indem sie mich mit Schimpfreden und mir sagten, dass das Halsband dem Befehlshaber von Damask gehörte, der es seit länger als drei Jahren verloren hätte, und dass zu derselben Zeit eine seiner Töchter verschwunden wäre. Stellt euch den Zustand vor, in welchen mich diese Nachricht versetzte! Ich fasste jedoch einen Entschluss. "Ich werde dem Befehlshaber die Wahrheit sagen," sagte ich zu mir selbst. "Es wird von ihm abhängen, mir zu verzeihen, oder mich töten zu lassen."

Als man mich vor ihn brachte, bemerkte ich, dass er mich mit einem mitleidigen Auge ansah, und das war eine gute Vorbedeutung. Er ließ mich entfesseln, und sagte hierauf, indem er sich an den Juwelenhändler, der mein Ankläger war, und an meinen Hausherrn wandte:

"Ist das der Mensch, der das Perlenhalsband zum Verkauf ausboten hat?" Sie hatten ihm kaum mit ja geantwortet, als er fort fuhr: "Ich bin überzeugt, dass er das Halsband nicht gestohlen hat, und ich bin sehr erstaunt, dass man ihm eine so große Ungerechtigkeit widerfahren lassen." Durch diese Worte ermutigt, rief ich aus: "Herr, ich schwöre euch, dass ich in der Tat sehr unschuldig bin. Ich bin sogar überzeugt, dass das Halsband meinem Ankläger, den ich niemals gesehen habe, und dessen Treulosigkeit an meiner unwürdigen Behandlung schuld ist, nie gehört hat. Es ist wahr, dass ich den Diebstahl eingestanden habe, aber ich habe dieses Geständnis wider mein Gewissen, von Qualen bedrängt und aus einer Ursache abgelegt, die ich euch zu sagen bereit bin, wenn ihr die Güte haben wollt, mich anzuhören." - "Ich weiß bereits genug," sagte der Befehlshaber, "um euch sogleich einen Teil der Gerechtigkeit, den ich euch schuldig bin, widerfahren zu lassen. Man führe," fügte er hinzu, "den falschen Ankläger fort, und lasse ihn dieselbe Strafe erleiden, die er diesen jungen Mann, dessen Unschuld mir bekannt ist, hat erleiden lassen."

Man vollstreckte diesen Befehl auf der Stelle: Der Juwelenhändler wurde abgeführt und nach Verdienst bestraft. Nachdem hierauf der Befehlshaber alle Gegenwärtigen hatte

hinausgehen lassen, sagte er zu mir: "Mein Sohn, erzählt mir ohne Furcht, wie dies Halsband in eure Hände gekommen ist, und verschweigt mir nichts."

Hierauf entdeckte ich ihm alles Vorgefallene, und gestand ihm, dass ich lieber für einen Dieb gelten würde, als dieses traurige Abenteuer kund machen wollen. "Großer Gott,"

rief der Befehlshaber, als ich meine Erzählung beendet hatte, aus, "deine Ratschlüsse sind unerforschlich, und wir müssen uns ihnen ohne Murren unterwerfen! Ich empfangen

mit vollkommener Unterwerfung den Streich, welcher mich nach deinem Gefallen

getroffen hat." Hierauf sagte er, seine Worte an mich richtend: "Mein Sohn, nachdem ich nun von dir die Ursache deines Unglücks, welches mich sehr betrübt, erfahren habe, will

111

ich dir auch das meinige erzählen. Wisse, dass ich der Vater der beiden Frauen bin, von welchen du mir eben erzählt hast."

112

### **161. Nacht**

Der Befehlshaber von Damask sagte, indem er fort fuhr, sich an den jungen Mann aus

Mussul zu wenden: "Wisst also, mein Sohn, dass die erste Frau, welche die

Unverschämtheit gehabt hat, euch in eurer Wohnung aufzusuchen, die älteste von allen

meinen Töchtern ist. Ich hatte sie in Kairo an einen ihrer Vettern, den Sohn meines

Bruders, verheiratet. Ihr Mann starb, und sie kehrte zu mir zurück, verdorben durch

tausend Nichtswürdigkeiten, welche sie in ägypten gelernt hatte. Vor ihrer Ankunft war

ihr jüngere Schwester, welche auf eine so beklagenswerte Weise in euren Armen

gestorben ist, sehr sittsam, und ihr Betragen hatte mir nie Veranlassung zu irgend einer Klage gegeben.

Die älteste knüpfte einen engen Freundschaftsbund mit ihr, und machte

sie nach und nach eben so schlimm, als sie selbst war. Da ich den Tag nach dem Tod

der Jüngeren sie nicht sah, als ich mich zu Tisch setzte, so erkundigte ich mich nach ihr bei der ältesten, welche nach Hause gekommen war, aber anstatt mir zu antworten, fing



sie an, so bitterlich zu weinen, dass ich daraus nichts Gutes weissagte. Ich drang in sie, mir zu sagen, was ich wissen wollte. "Mein Vater," entgegnete sie mir schluchzend, "ich weiß euch nichts anderes zu sagen, als dass meine Schwester gestern ihr schönstes

Kleid anzog, ihr schönes Perlenhalsband anlegte, und sich seitdem nicht wieder hat

sehen lassen." Ich ließ meine Tochter in der ganzen Stadt suchen, konnte aber von ihrem traurigen Schicksal nichts erfahren. Inzwischen hörte die älteste, die ohne Zweifel ihre eifersüchtige Wut bereute, nicht auf, sich zu betrüben, und den Tod ihrer Schwester zu

beweinen. Sie enthielt sich sogar aller Nahrung, und machte dadurch ihrem

beklagenswerten Leben ein Ende. Das," fuhr der Befehlshaber fort, "ist das Los der Menschen! Das sind die Unglücksfälle, denen sie ausgesetzt sind! Aber, mein Sohn,"

fügte er hinzu, "da wir alle beide unglücklich sind, so lasst uns unsere Leiden vereinen und uns voneinander nicht mehr trennen. Ich gebe euch meine dritte Tochter zur Frau, sie ist jünger als ihre Schwestern, und gleicht ihnen durch ihre Aufführung keineswegs. Sie

ist sogar schöner, als sie waren, und ich kann euch versichern, dass sie einen Charakter besitzt, der ganz geeignet ist, euch glücklich zu machen. Mein Haus wird das eurige, und nach meinem Tod sollt ihr und meine Tochter meine einzigen Erben sein."

"Herr," sagte ich zu ihm, "eure viele Güte verwirrt mich, und ich werde nie im Stande sein, euch dafür die gebührende Erkenntlichkeit zu bezeigen." - "Lassen wir das,"

unterbrach er mich, "und verschwenden wir die Zeit nicht mit unnützen Reden." Er ließ hierauf Zeugen kommen, und ich heiratete seine Tochter ohne weitere Feierlichkeit.

Er begnügte sich nicht mit der erwähnten Bestrafung des Juwelenhändlers, der mich

fälschlich angeklagt hatte, sondern ließ noch, zu meinem Vorteil, sein sehr beträchtliches Vermögen in Beschlag nehmen. Kurz, ihr habt, seit ihr bei dem Befehlshaber aus- und

eingeht, selbst sehen können, in welchem Ansehen ich bei ihm stehe. Ich muss euch

außerdem noch sagen, dass ein Mann, den meine Oheime ausdrücklich nach Ägypten

geschickt haben, um mich dort aufzusuchen, bei seiner Durchreise dahinter gekommen

ist, dass ich mich hier befinde, und mir gestern einen Brief von ihnen überbracht hat. Sie melden mir den Tod meines Vaters, und laden mich ein, seine Hinterlassenschaft in

113

Mussul in Empfang zu nehmen. Da mich aber die Verwandtschaft und Freundschaft des

Befehlshabers an ihn fesseln, und mir nicht erlauben, mich von ihm zu entfernen, so habe ich den Boten mit einer Vollmacht zurückgeschickt, um mir alles, was mir gebührt

zukommen zu lassen. Nachdem, was ihr nun von mir gehört habt, werdet ihr mir

hoffentlich die Unhöflichkeit verzeihen, die ich mir, während des Laufes meiner Krankheit, gegen euch habe zu Schulden kommen lassen, indem ich euch die linke Hand statt der

rechten bot."

"Dies," so sagte der jüdische Arzt zu dem Sultan von Kaschghar, "erzählte mir der junge Mann aus Mussul. - Ich blieb in Damask, so lange der Befehlshaber lebte, und da ich

nach seinem Tod noch in der Blüte meines Lebens war, so ging ich auf Reisen. Ich

durchstrich Persien, ging dann nach Indien, und habe mich nun endlich in eurer

Hauptstadt niedergelassen, wo ich mit Ehren das Gewerbe eines Arztes treibe."

Der Sultan von Kaschghar fand diese letzte Geschichte recht ergötzlich. "Ich gestehe,"

sagte er zu dem Juden, "was du erzählt hast, ist außerordentlich. Aber, aufrichtig gesagt, die Geschichte des Buckligen ist noch außerordentlicher und erstaunlicher. Also hoffe

nicht, dass ich dir und den anderen das Leben schenke. Ich werde euch alle vier hängen

lassen."

"Habt, o Herr, die Gnade, noch zu warten," sagte der vortretende und sich zu den Füßen des Sultans werfende Schneider. "Da Euer Majestät ergötzliche Geschichten liebt, so wird euch die, welche ich euch zu erzählen habe, nicht missfallen." - "Ich will auch wohl dich anhören," sagte der Sultan zu ihm. "Aber schmeichle dir nicht, dass ich dich leben lasse, wenn du mir nicht ein noch unterhaltenderes Abenteuer, als das des Buckligen

erzählst."

Hierauf nahm der Schneider mit Vertrauen, und so, als ob er seiner Sache gewiss wäre,

das Wort, und erzählte wie folgt:

114

### **Geschichte, welche der Schneider erzählte**

"Herr, vor zwei Tagen erzeugte mir ein Bürger dieser Stadt die Ehre, mich zu einem Fest einzuladen, welches er gestern früh seinen Freunden gab. Ich begab mich bei guter Zeit

zu ihm, und fand ungefähr zwanzig Personen beieinander.

Wir erwarteten niemand mehr, außer dem Herrn vom Haus, der eines Geschäftes wegen ausgegangen war, als wir ihn, begleitet von einem Fremden, sehr wohl gekleideten und wohl gebildeten, aber lahmen jungen Mann kommen sahen. Wir standen alle auf, und um dem Hausherrn Ehre zu machen, baten wir den jungen Mann, sich zu uns auf das Sofa zu setzen. Er war bereit, es zu tun, als er plötzlich, bei dem Anblick eines zu unserer

Gesellschaft gehörigen Barbiers, zurückfuhr und hinausgehen wollte. Der Herr vom Haus, über dieses Benehmen erstaunt, hielt ihn zurück. "Wohin geht ihr?", fragte er ihn. "Ich nehme euch mit mir, um einem Fest beizuwohnen, das ich meinen Freunden gebe, und

kaum seid ihr gekommen, so wollt ihr schon wieder gehen!" - "Herr," erwiderte der junge Mann, "ich bitte euch inständig, mich nicht zurückzuhalten, und mir zu erlauben, dass ich gehen darf. Ich kann ohne Schrecken diesen abscheulichen Barbier nicht sehen, obgleich

er in einem Land geboren ist, in welchem alle Menschen weiß sind, so gleicht er doch einem äthiopier, aber seine Seele ist noch schwärzer und scheußlicher, als sein Gesicht."

115

## **162. Nacht**

"Wir erstaunten alle nicht wenig über diese Worte," fuhr der Schneider fort, "und wir begannen eine sehr üble Meinung von dem Barbier zu hegen, ohne zu wissen, ob der

junge Fremde berechtigt war, in solchen Ausdrücken von ihm zu sprechen. wir erklärten sogar, das wir einen Mann, von dem uns eine so abscheuliche Schilderung gemacht würde, nicht an unserem Tisch leiden würden. Der Hausherr bat den Fremden, uns zu erzählen, was für eine Ursache er hätte, den Barbier zu hassen."

"Herr," erwiderte der junge Mann, "ihr sollt wissen, dass dieser verdammte Barbier an meiner Lahmheit Schuld ist, und dass mir etwas höchst Grausames widerfahren ist. Ich

habe deshalb den Schwur getan, alle die Orte, wo ich ihn finde, zu meiden, und nicht mit ihm in derselben Stadt zu wohnen. Deshalb habe ich mich von Bagdad entfernt, wo ich

ihn zurückließ, und habe eine lange Reise gemacht, um mich hier mitten in der Großen Tatarei niederzulassen, wo ich mir schmeichelte, ihn niemals zu sehen. Ich finde ihn jedoch nun, gegen meine Erwartung, hier, und das nötigt mich, mich wider Willen der ehre zu berauben, mit euch mich zu ergötzen. Noch heute will ich mich aus eurer Stadt entfernen, und mich, wenn ich kann, an Orte begeben, wo er mir nicht vor Augen kommt."

Er wollte uns nach diesen Worten verlassen, aber der Hausherr hielt ihn noch zurück, und bat ihn, noch bei uns zu bleiben, und uns die Ursache der Abneigung zu erzählen, die er gegen den Barbier hegte, der während dieser ganzen zeit die Augen niederschlug und still schwieg. Wir verbanden unsere Bitten mit denen des Hausherrn, und endlich setzte sich der junge Mann, unserem Andringen nachgebend, auf das Sofa, und erzählte uns, nachdem er dem Barbier, aus furcht ihn zu sehen, den Rücken zugewandt hatte, folgendermaßen seine Geschichte:

"Mein Vater bekleidete in Bagdad einen Rang, der ihm erlaubte, auf die ersten Stellen Anspruch zu machen, aber er zog jederzeit ein ruhiges leben allen Ehren, die er verdienen konnte, vor. Ich war sein einziges Kind, und als er starb, war mein Geist schon gebildet, und ich alt genug, um über das große Vermögen, welches er mir hinterlassen hatte, schalten zu können. Ich verschwendete es nicht auf törichte Weise, sondern ich machte einen Gebrauch davon, der mir die Achtung der ganzen Welt zuzog.

Noch hatte ich keine Leidenschaft gefühlt, und weit entfernt, für die Liebe empfänglich zu sein, muss ich, vielleicht zu meiner Schande, gestehen, dass ich den Umgang mit Frauen sorgfältig vermied. Als ich mich eines Tages auf einer Straße befand, sah ich eine große Anzahl Frauen mir entgegen kommen. ich ging in eine kleine Straße, in deren Nähe ich mich befand, und setzte mich neben einer Haustüre auf eine Bank. Ich saß einem Fenster gegenüber, auf welchem ein Gefäß mit sehr schönen Blumen stand, und ich hatte die Augen darauf gerichtet, als das Fenster sich öffnete, und ich ein junges Fräulein erscheinen sah, deren Schönheit mich blendete. sie warf ihre Augen auf mich, und indem

sie die Blumen mit einer Hand, weißer als Alabaster, begoss, sah sie mich mit einem

Lächeln an, welches mir eben so viel Liebe für sie einflößte, als ich bis dahin Abneigung gegen alle Frauen gefühlt hatte. Nachdem sie die Blumen begossen, und mir einen

116

höchst bezaubernden Blick zugeworfen hatte, der mir vollends das Herz durchbohrte, machte sie das Fenster wieder zu, und ließ mich in einer unbeschreiblichen Unruhe und Verwirrung.

Ich würde lange in diesem Zustand geblieben sein, wenn der Lärm, den ich auf der Straße hörte, mich nicht wieder zu mir selber gebracht hätte. Ich wandte meinen Kopf, indem ich aufstand, und sah, dass es der erste Kadi der Stadt war, der, von fünf oder sechs Untergebenen begleitet, auf einem Maultier ritt. Er stieg vor der Tür des Hauses ab, in welchem die junge Schöne das Fenster geöffnet hatte, und ging hinein, woraus ich schloss, dass er ihr Vater wäre.

Ich kam in meine Wohnung in einem Zustand, sehr verschieden von dem, in welchem ich sie verlassen hatte, erregt von einer Leidenschaft, die umso heftiger war, da ich ihre Regung noch niemals empfunden hatte, und ich legte mich in einem heftigen Fieber, welches eine große Betrübnis in meinem Haus verursachte, zu Bett. meine Verwandten, die mich liebten, und wegen einer so plötzlichen Krankheit sehr beunruhigt waren, eilten schnell herbei, und quälten mich sehr, ihnen die Veranlassung zu sagen, wovor ich mich aber wohl hütete, mein Stillschweigen machte sie nur noch unruhiger, und die ärzte vermochten diese Unruhe nicht zu zerstreuen, weil sie aus meinem übel, das ihre Arzneimittel nur ärger machten, nicht klug werden konnten.

Meine Verwandten begannen an meinem leben zu verzweifeln, als eine alte Frau aus ihrer Bekanntschaft mich besuchte. Sie betrachtete mich mit vieler Aufmerksamkeit, und nachdem sie meinen Zustand untersucht hatte, erkannte sie, ich weiß nicht durch welchen

Zufall, den Grund meiner Leiden. Sie nahm meine Verwandten bei Seite, bat sie, sie möchten sie mit mir allein, und alle meine Leute hinausgehen lassen.

Als sich alle aus dem Zimmer entfernt hatten, setzte sie sich mir zu Häupten, und sagte:

"mein Sohn, ihr habt bis jetzt die Ursache eures Übels halsstarrig verschwiegen. Allein mir braucht ihr sie nicht zu gestehen, ich besitze Erfahrung genug, um dies Geheimnis zu

durchdringen, und ihr werdet mir nicht in Abrede stellen, dass es die Leibe ist, die euch krank macht. Ich kann eure Heilung bewirken, wenn ihr mir nur sagt, wer das glückliche

Fräulein ist, welche euer so unempfindliches Herz zu rühren wusste, denn ihr steht in dem Ruf, die Frauen nicht zu leiben, und ich bin nicht die letzte gewesen, die das bemerkt hat: Doch es ist nun eingetroffen, was ich vorausgesehen habe, und ich bin sehr erfreut, dass mir die Gelegenheit zu Teil wird meine Talente anzuwenden, um euch aus der Not zu

helfen."

117

### **163. Nacht**

Nachdem die alte Frau dies gesagt hatte, hielt sie inne, um eine Antwort abzuwarten, aber obgleich ihre Worte auf mich einen großen Eindruck gemacht hatten, so wagte ich es doch nicht, ihr den Grund meines Herzens aufzudecken. Ich wandte mich nur nach ihrer Seite und seufzte tief, ohne ihr etwas zu sagen. "Ist es die Scham," versetzte sie,

"die euch hindert, mit mir zu sprechen, oder fehlt es euch an Vertrauen? Zweifelt ihr an der Erfüllung meines Versprechens? Ich könnte euch eine Anzahl von jungen Leuten aus

eurer Bekanntschaft anführen, welche eben solches Leid fühlten, wie ihr, und denen ich geholfen habe."

Kurz, die gute Alte sagte mir noch so viel andere Dinge, dass ich mein Stillschweigen brach, ihr mein Leid anvertraute, ihr den Ort bezeichnete, wo ich die Ursache meines

Übels gesehen hatte, und ihr alle Umstände meines Abenteuers erzählte. "Wenn es euch gelingt," sagte ich zu ihr, "und ihr mir das Glück verschafft, diese bezaubernde Schönheit zu sehen und ihr von meiner glühenden Leidenschaft für sie sagen zu können, so könnt ihr auf meine Erkenntlichkeit zählen." - "Mein Sohn," erwiderte die Alte, "ich kenne die Person, die ihr meint. Sie ist, wie ihr ganz richtig

geschlossen habt, die Tochter des ersten Kadis in dieser Stadt. Ich wundere mich nicht, dass ihr sie liebt, sie ist die schönste und liebenswürdigste Jungfrau in Bagdad, aber es verdrießt mich, dass sie sehr stolz und unzugänglich ist. Ihr wisst, wie streng unsere Gerichtspersonen auf die Beobachtung der harten Gesetze halten, welche den Frauen so lästigen Zwang auferlegen. Sie selbst beobachten sie noch strenger in ihren eigenen Häusern, und der Kadi, den ihr gesehen habt, hält noch viel schärfer darauf, als alle die anderen zusammengenommen. Da sie ihren Töchtern immer vorpredigen, dass es ein großes Verbrechen sei, sich den Männern zu zeigen, so sind diese größtenteils so vollkommen davon überzeugt, dass sie auf den Straßen nur Augen haben, um auf ihren Weg zu sehen, wenn die Notwendigkeit sie zum Ausgehen zwingt. Ich will nicht geradezu behaupten, dass die Tochter des ersten Kadis auch so gesonnen sei, aber das hindert mich nicht, zu fürchten, dass in Hinsicht ihrer eben so große Schwierigkeiten zu überwinden sind, als in Hinsicht ihres Vaters. Wollte Gott, ihr liebte ein anderes Fräulein, ich würde dann nicht so viele Schwierigkeiten finden, als ich hier voraussehe. Ich werde jedoch mein ganzes Geschick anwenden, aber es wird Zeit kosten, bis wir zum Ziel gelangen. Fasst jedoch Mut, und vertraut mir!"

Die Alte verließ mich, und durch die lebhaftere Vorstellung aller der Schwierigkeiten, von welchen sie mir vorgeredet hatte, und durch die daraus hervorgehende Furcht, dass ihr Unternehmen nicht gelingen würde, verschlimmerte sich mein übel.

Sie kam am nächsten Tag wieder, und ich las auf ihrem Gesicht, dass sie mir nichts günstiges zu melden hatte. Auch sagte sie mir in der Tat: "Mein Sohn, ich habe mich nicht betrogen, ich habe noch etwas anderes zu überwinden, als die Wachsamkeit eines Vaters. Ihr liebt einen unempfindlichen Gegenstand, der sich darin gefällt, allen, die sich von ihm bezaubern lassen, eine glühende Liebe einzuflößen. Sie hat mich mit Vergnügen angehört, so lange ich nur von dem übel erzählt habe, welches sie euch verursacht hat.

So wie ich aber nur den Mund geöffnet habe, um sie zu bewegen, dass sie euch erlauben sollte, sie zu besuchen und zu sprechen, hat sie mir einen schrecklichen Blick zugeworfen und gesagt: "Ihr seid sehr dreist, mir solch einen Antrag zu machen, und ich verbiete euch, mich jemals wieder zu sehen, wenn ihr solche Reden führen wollt."

"Lasst euch dadurch nicht betrüben," fuhr die Alte fort, "ich bin so leicht nicht abzuweisen, und wenn ihr nur nicht die Geduld verliert, so hoffe ich doch noch zum Ziel zu kommen."

Um meine Erzählung abzukürzen," fügte der junge Mann hinzu, "will ich euch nur sagen, dass diese gute Unterhändlerin bei der stolzen Feindin meiner Ruhe noch mehrere

unnütze Versuche zu meinen Gunsten machte. Der Kummer, welchen ich darüber empfand, trieb mein übel auf eine Höhe, dass die ärzte mich gänzlich aufgaben. Ich wurde schon wie ein Sterbender angesehen, als die Alte kam, um mir das Leben wiederzugeben.

Damit niemand es hörte, sagte sie mir ins Ohr: "Denkt auf das Geschenk, welches ihr mir für die gute Nachricht, die ich euch bringe, zu machen habt." Diese Worte brachten eine wunderbare Wirkung hervor, ich erhob mich auf meinem Sitz und erwiderte ihr mit

Entzücken: "Am Geschenk soll's nicht fehlen. Was habt ihr mir zu sagen?" - "Mein lieber Herr," versetzte sie, "ihr werdet nicht daran sterben, und ich werde bald das Vergnügen haben, euch in vollkommener Gesundheit und sehr zufrieden mit mir zu sehen. Gestern,

Montags, ging ich zu dem Fräulein, welches ihr liebt, und fand sie bei guter Laune. Ich

machte ein trauriges Gesicht, stieß im überfluss tiefe Seufzer aus und ließ einige Tränen fließen. "Meine gute Mutter," sagte sie zu mir, "was habt ihr, warum scheint ihr so betrübt?" - "Ach, mein liebes und verehrungswürdiges Fräulein," antwortete ich ihr, "ich komme von dem jungen Herrn, von welchem ich neulich mit euch sprach: Mit dem ist's

vorbei. Er wird aus Liebe zu euch das Leben verlieren. Es ist sehr Schade um ihn, das versichere ich euch, und ihr seid wirklich sehr grausam gegen ihn." - "Ich weiß nicht,"

erwiderte sie, "warum ihr mich zur Ursache seines Todes machen wollt! Wie kann ich dazu beigetragen haben?" - "Wie?", versetzte ich, "habe ich euch denn nicht neulich gesagt, dass er eurem Fenster gegenüber saß, als ihr es öffnetet, um eure Blumen zu



begießen? Er sah dieses Wunder von Schönheit, diese Reize, die euer Spiegel euch täglich zeigt: Seit diesem Augenblick verschmachtet er, und sein übel hat sich so verschlimmert, dass er sich im kläglichsten Zustand befindet.

119

## 164. Nacht

"Ihr erinnert euch wohl, wertes Fräulein, wie streng ihr mich kürzlich behandeltet, als ich euch von seiner Krankheit erzählen und euch ein Mittel vorschlagen wollte, ihn aus der Gefahr, in welcher er sich befand, zu retten. Ich kehrte, nachdem ich euch verlassen hatte, zu ihm zurück, und er bemerkte kaum, als er mich erblickte, dass ich ihm keine günstige Antwort brachte, als sein übel sich verdoppelte. Seit dieser Zeit ist er dem Tod nahe, und ich weiß nicht, ob ihr ihm noch, wenn ihr euch seiner erbarmt, das Leben retten könnt."

"So sprach ich zu ihr," fügte die Alte hinzu. "Die Furcht vor eurem Tod erschütterte sie, und ich sah, wie ihr Gesicht die Farben wechselte." - "Ist das," sagte sie, "was ihr mir erzählt, auch gewiss wahr? Und ist er wirklich nur aus Liebe zu mir so krank?" - "Ach, edle Frau, das ist nur zu wahr! Wollte Gott, dass es falsch wäre!" - "Und glaubt ihr,"

versetzte sie, "dass die Hoffnung mich zu sehen und mit mir zu sprechen, dazu beitragen könnte, ihn seiner jetzigen Gefahr zu entreißen?" - "Das ist wohl noch möglich," sagte ich zu ihr, "und wenn ihr es mir befiehlt, so werde ich dieses Mittel versuchen." - "Nun wohlan," erwiderte sie seufzend, "macht ihm also Hoffnung, mich zu sehen, aber er erwarte keine andere Gunst von mir, am wenigsten trachte er danach, mich zu heiraten,

und dass mein Vater in unsere Heirat willige." - "Meine Gnädige," rief ich aus, "ihr seid sehr gütig. Ich werde zu dem jungen Herrn gehen, und ihm sagen, dass er das

Vergnügen haben wird, euch zu sprechen." - "Ich weiß," sagte sie, "keine bequeme Zeit, ihm diese Gunst zu erweisen, als nächsten Freitag<sup>1)</sup>, während des Mittagsgebetes. Er soll aufpassen, bis mein Vater sich in die Moschee begibt, und, wenn er sich wohl genug

befindet, sich an der Haustüre zeigen. Aus meinem Fenster werde ich ihn kommen sehen und herunter kommen, um ihm aufzumachen. Wir können uns während der Dauer des Gebetes unterreden, und er muss sich vor der Rückkehr meines Vaters entfernen."

"Heute," fuhr die Alte fort, "ist Dienstag. Ihr könnt euch bis Freitag erholen, und euch zu dieser Zusammenkunft anschicken." Je mehr die gute Alte sprach, je mehr fühlte ich, dass mein übel sich

minderte, und am Ende ihrer Worte fühlte ich mich geheilt.

"Nehmt," sagte ich zu ihr, indem ich ihr einen ganz vollen Beutel gab: "Euch allein verdanke ich meine Heilung, und ich halte dieses Geld für besser angewendet, als das,

was ich den Ärzten gab, die mich in meiner Krankheit nur gequält haben."

Als die Alte mich verlassen hatte, fühlte ich mich kräftig genug, um aufzustehen. Meine Verwandten, die höchst erfreut waren, mich so wohl zu sehen, wünschten mir Glück dazu, und entfernten sich.

Freitag früh kam die Alte, als ich mich eben anzog, und das schönste Kleid aus meinem

Vorrat wählte. "Ich frage euch nicht," sagte sie, "wie ihr euch befindet, das, womit ich euch beschäftigt sehe, gibt mir deutlich genug zu erkennen, was ich davon denken soll.

Aber werdet ihr euch nicht baden, ehe ihr zu dem ersten Kadi geht?" - "Das würde,"

erwiderte ich, "zu viel Zeit erfordern. Ich werde mich damit begnügen, einen Barbier 120

kommen und mir Kopf und Bart scheren zu lassen." Sogleich befahl ich einem meiner

Sklaven, mir einen geschickten und schnellen Barbier zu holen.

Der Sklave brachte mir hier diesen unglücklichen Barbier, der, nachdem er mich begrüßt

hatte, zu mir sagte: "Herr, nach eurem Gesicht zu urteilen, befindet ihr euch nicht wohl."

Ich sagte ihm, dass ich eben erst von einer Krankheit genesen wäre. "Ich wünsche,"

versetzte er, "dass Gott euch von allen Arten von Übeln befreien, und seine Gnade euch immer und überall begleiten möge." - "Ich hoffe," entgegnete ich ihm, "dass er euren Wunsch, für welchen ich euch höchstens danke, erhören wird." - "Weil ihr eben erst von einer Krankheit genesen seid, so bitte ich Gott, dass er euch bei guter Gesundheit

erhalte. Sagt mir jetzt nur, was ich bei euch soll. Ich habe mein Schermesser und meine

Lanzetten mitgebracht: Soll ich euch barbieren oder Blut lassen?" - "Ich habe euch,"

erwiderte ich, "gesagt, dass ich soeben erst genesen bin, und ihr könnt euch wohl

denken, dass ich euch nur des Barbierens wegen habe kommen lassen: Sputet euch, und

lasst uns keine Zeit mit Schwatzen verlieren, denn ich habe es eilig, und werde zur

Mittagsstunde pünktlich erwartet."

1) Der Freitag ist der Feiertag der Muselmänner. An diesem Tag dürfen die Gläubigen die gemeinschaftlichen Gebete in der Moschee nicht versäumen.

121

### **165. Nacht**

"Der Barbier," fuhr der Hinkende von Bagdad fort, "brauchte viel Zeit, um seinen Barbiersack zu öffnen und seine Messer heraus zu nehmen, und anstatt Wasser in sein

Becken zu gießen, nahm er ein sehr hübsches Astrolabium aus seinem Sack, ging aus meinem Zimmer und stellte sich in die Mitte des Hofes, um die Sonnenhöhe zu messen.

Er kam mit derselben Ernsthaftigkeit wieder, und sagte zu mir: "Es wird euch sehr angenehm sein, zu erfahren, dass wir heute Freitag, den 18ten Tag des Monats Safar<sup>1)</sup>

haben, im Jahr 653 seit der Flucht<sup>2)</sup> unseres großen Propheten von Mekka nach Medina, und des Jahres 732<sup>3)</sup> der Epoche des großen, zweihörnigen Iskender; und dass die Konjunktion des Mars und der Venus bedeutet, dass ihr keine bessere Zeit, euch

barbieren zu lassen, wählen könntet, als eben heute und eben jetzt. Aber andererseits ist diese Konjunktion von übler Vorbedeutung für euch: Sie belehrt mich, dass euch heute eine große Gefahr bevorsteht: Nicht gerade der Verlust eures Lebens, aber ein Übel, an welchem ihr euer ganzes Leben hindurch leidet. Ihr seid mir Dank dafür schuldig, dass ich euch den Rat gebe, euch vor diesem Unglück zu hüten, es würde mir sehr leid tun, wenn es euch träfe."

Ihr könnt euch wohl denken, wie unwillig ich war, in die Hände eines so geschwätzigem und närrischen Barbiers gefallen zu sein! Welch verdrießliches Hindernis für einen

Liebhaber, der sich zu einem Stelldichein vorbereitet! Ich war sehr erbittert darüber. "Ich kümmere mich wenig," sagte ich zornig zu ihm, "um eure Ratschläge und Weissagungen.

Ich habe euch nicht rufen lassen, um euch über Sterndeuterei zu befragen. Ihr seid hier, um mich zu barbieren, also barbier mich oder schert euch fort, damit ich einen anderen

Barbier kommen lasse."

"Herr," erwiderte er mit einem Gleichmut, der mich noch ungeduldiger machte, "was habt ihr für einen Grund, euch so zu erzürnen? Wisst ihr wohl, dass kein anderer Barbier mir

gleich kommt, und dass ihr einen meines Gleichen nicht findet, und wenn ihr ihn

ausdrücklich machen liebet? Ihr habt nichts als einen Barbier verlangt, und ihr habt in

meiner Person den besten Barbier von Bagdad, einen erfahrenen Arzt, einen tief

gelehrten Chemiker, einen untrüglichen Astrologen, einen vollendeten Grammatiker, einen

vollkommenen Rhetoriker, einen feinen Logiker, einen in der Geometrie, in der Arithmetik, in der Astronomie und in allen Feinheiten der Algebra ganz bewanderten Mathematiker,

einen der Geschichte aller Königreiche der Welt höchst kundigen Historiker. Außerdem

bin ich in allen Teilen der Philosophie zu Hause, und weiß alle unsere Gesetze und

Traditionen auswendig. Ich bin Dichter, Architekt: Ach, was bin ich denn nicht! Für mich gibt's in der ganzen Natur nichts Verborgenes. Euer seliger Vater, dem ich den Zoll der

Tränen widme, so oft ich an ihn denke, war von meinen Diensten wohl überzeugt. Er

liebte mich, liebte mich, und hörte nicht auf, mich in allen Gesellschaften, die er

besuchte, als den ersten Menschen der Welt zu zitieren. Ich will aus Erkenntlichkeit und Freundschaft für ihn mich zu euch halten, euch in meinen Schutz nehmen und euch vor

allen Gefahren sichern, mit welchen die Gestirne euch bedrohen."

122

Bei diesen Worten konnte ich mich, ungeachtet meines Zorns, des Lachens nicht

enthalten: "Werdet ihr nicht," sagte ich, "bald ausgeschwätzt haben, ihr lästiger Schwätzer, und wollt ihr wohl anfangen, mich zu barbieren?" -

1) Der Monat Safar (der Reisemonat) ist der zweite des muselmännischen Jahres. - Das

Jahr 653 der Hedschra ist das Jahr 1255 nach Christi Geburt. Man kann hieraus

schließen, dass diese Erzählungen um diese Zeit im arabischen gedichtet, oder doch aus

Persien, welches damals durch die Einfälle der Mongolen verwüstet wurde, gekommen

sind.

2) Diese Flucht heißt auf arabisch Hegira oder Hedschra.

3) Was das Jahr 7320 betrifft, so hat der Verfasser sich in dieser Behauptung geirrt. Das Jahr 653 der Hedschra und 1255 n. Chr. fällt erst auf das Jahr 1557 der Aera der

Seleuciden oder Alexanders des Großen, welcher hier, nach dem Ausdruck der Araber,

der zweihörnige Iskender heißt.

123

## 166. Nacht

"Herr," entgegnete mir der Barbier, "ihr beleidigt mich, indem ihr mich einen Schwätzer scheltet, da mir im Gegenteil alle Welt den ehrenvollen Namen Assamit<sup>1)</sup> gibt. Ich hatte sechs Brüder, die ihr wohl mit Recht hättet Schwätzer nennen können, und damit ihr sie

kennt, so wisst, dass der älteste Bakbouk<sup>2</sup>), der zweite Alhedâr<sup>3</sup>), der dritte Bukeibik<sup>4</sup>), der vierte Alkous Al-asswany<sup>5</sup>), der fünfte Annaschâr<sup>6</sup>), und der sechste Schakayk<sup>7</sup>) hieß.

Das waren unerträgliche Plauderer. Aber ich, der Jüngste, ich bin bedächtigt und gedrängt in meinen Reden.

"Setzt euch, Herr, ich bitte euch, an meine Stelle! Was sollte ich tun, als ich mich so meuchelmörderisch behandelt sah? "Gebt ihm drei Goldstücke," sagte ich zu dem, der meine häuslichen Ausgaben besorgte, "er soll sich fortpacken und mich in Ruhe lassen, ich will heute nicht barbiert sein."

"Herr," sagte hierauf der Barbier zu mir, "seid so gut, mir zu sagen, was ihr mit diesen Reden meint? Ich habe euch nicht aufgesucht, sondern ihr habt mich kommen lassen, und

da sich die Sache so verhält, so schwöre ich, auf das Wort eines Muselmannes, das ich

nicht fortgehe, bis ich euch barbiert habe. Wenn ihr meinen Wert nicht anerkennt, so ist das nicht meine Schuld. Euer seliger Vater ließ mir Gerechtigkeit widerfahren, so oft er mich holen ließ, damit ich ihm Blut lassen sollte, musste ich mich zu ihm setzen, und da war es denn eine wahre Lust, die schönen Dinge zu hören, wovon ich ihn unterhielt. Ich

erhielt ihn in beständiger Bewunderung, ich riss ihn hin, und wenn ich fertig war, rief er aus: "Ihr seid eine unerschöpfliche Quelle von Wissenschaft! Niemand kommt euch an

Tiefe des Wissens gleich!" - "Mein lieber Herr," erwiderte ich ihm, "ihr erweist mir mehr Ehre, als ich verdiene. Wenn ich etwas Schönes sage, so verdanke ich es dem gütigen

Gehör, welches ihr mir gönnt. Eure Freigebigkeit flößt mir alle diese erhabenen

Gedanken ein, welche so glücklich sind, euch zu gefallen." Eines Tages, als er über eine bewundernswürdige Rede, die ich ihm gehalten hatte, sehr entzückt war, sagte er: "Man gebe ihm hundert Goldstücke und bekleide ihn mit einem meiner reichsten Kleider." Ich empfing dies Geschenk auf der Stelle. Ich stellte ihm sogleich ein Horoskop, und fand,

dass er der glücklichste Mensch von der Welt wäre. Ich trieb meine Gefälligkeit noch weiter, denn ich ließ ihm Blut mit Schröpfköpfen."

Der Barbier ließ es nicht bei diesem Gewäsche bewenden, er begann ein neues, das

eine gute halbe Stunde währte. Ermüdet, ihn zu hören, und in Verzweiflung, dass die Zeit verstrich, ohne dass ich gefördert wurde, wusste ich nicht mehr, was ich ihm sagen

sollte. "Nein," rief ich aus, "es ist nicht möglich, dass es auf der Welt noch einen Menschen gibt, der sich, so wie ihr, ein Vergnügen daraus macht, die Leute in Wut zu

bringen."

- 1) Der Stumme, Schweigsame.
- 2) Das Glucken einer Flüssigkeit aus einer Flasche mit enger Öffnung.
- 3) Der ungestraft Blut vergießen darf, also ein Wundarzt.

124

- 4) Das Glucken einer Flüssigkeit aus einer Flasche mit weiter Öffnung.
- 5) Der chinesische oder porzellanene Becher.
- 6) Die Sager.
- 7) Die Anemone.

125

### **167. Nacht**

Ich glaubte, dass es mir besser gelingen würde, den Barbier durch Güte zu

beschwichtigen. "ich bitte euch um Gotteswillen," sagte ich zu ihm, "lasset alle die schönen Reden, und fertigt mich schnell ab: Ein sehr wichtiges Geschäft ruft mich, wie

ich euch schon gesagt habe, aus dem Hause."

Bei diesen Worten fing er an zu lachen. "Es wäre sehr löblich," sagte er, "wenn unser Geist immer in derselben Lage bliebe, und wir immer klug und vernünftig wären. Ich will

inzwischen glauben, dass, wenn ihr euch gegen mich erzürnt habt, eure Krankheit diese

Veränderung in eurer Laune hervorgebracht habe, weshalb ihr einiger Lehren bedurft,

und ihr könnt nichts Besseres tun, als dem Beispiel eures Vaters und eures Großvaters

folgen. Sie fragten mich in allen Angelegenheiten um Rat, und ich kann wohl ohne

Eitelkeit sagen, dass sie mit meinem Ratschlägen sehr zufrieden waren. Seht nur, Herr,

man ist in seinen Unternehmungen fast niemals glücklich, wenn man dabei nicht

erleuchtete Personen zu Rat zieht. Man wird, sagt das Sprichwort, kein geschickter

Mann, wenn man sich nicht von einem geschickteren Manne raten lässt. ich bin euch ganz

ergeben, und ihr habt ganz über mich zu befehlen."

"Ich kann es," unterbrach ich ihn, "also nicht über euch gewinnen, dass ihr alle diese langen Redensarten unterlasst, die mir nur den Kopf verwirren, und mich hindern, dahin

zu gehen, wo ich zu tun habe? Barbiert mich also, oder geht." Indem ich dies sagte, stand ich, mit dem Fuß auf die Erde stampfend, unwillig auf.

Als er sah, dass ich ganz ernstlich böse war, sagte er zu mir: "Erzürnt euch nicht, wir wollen anfangen."

Er wusch mir in der Tat den Kopf, und fing an, mich zu scheren, aber er hatte kaum vier

Messerstriche getan, als er innehielt, um mir zu sagen: "Herr, ihr seid lebhaft, ihr solltet euch solcher Aufwallungen enthalten, die nur vom Satan herkommen. Ich verdiene

übrigens, dass ihr Achtung gegen mich hegt, meines Alters, meines Wissens und meiner glänzenden Tugenden wegen.

"Fahrt fort, mich zu barbieren," sagte ich, ihn wieder unterbrechend, "und schwatzt nicht mehr." - "Das heißt," sagte er, "dass ihr ein Geschäft habt, welches euch drängt. Ich wette, dass ich mich nicht irre." - "Seit zwei Stunden," entgegnete ich ihm, "sage ich euch das, und ihr solltet mich schon längst barbiert haben." - "Mäßigt euren Eifer," versetzte er, "ihr habt vielleicht das, was ihr vorhabt, noch nicht recht bedacht: Wenn man eine Sache übereilt, so bereut man es hinterdrein fast immer. Ich wünschte wohl, dass ihr mir sagtet, was das für ein Geschäft ist, das euch so drängt, ich werde euch darüber meine

Meinung sagen. Ihr habt übrigens noch Zeit, da man euch erst in der Mittagsstunde

erwartet, und bis dahin noch drei Stunden sind." - "Das geht mich nichts an," sagte ich:

"Leute von Wort und Ehre finden sich vor der festgesetzten Zeit ein, aber ich bemerke nicht, dass ich, indem ich mich mit euch einlasse, selbst in den Fehler geschwätziger

Barbiere falle. macht, dass ihr mit dem Barbieren zu Ende kommt."

126

Je mehr Eile ich zeigte, je weniger zeigte er mir, zu gehorchen. Er legte sein

Schermesser hin, um sein Astrolabium zu nehmen, und ließ dieses wieder, um jenes zu ergreifen."

Scheherasade, die den Tag anbrechen sah, schwieg stille. In der nächsten Nacht fuhr sie jedoch in der begonnen Erzählung folgendermaßen fort:



**168. Nacht**

"Der Barbier," sagte der junge Mann, "legte wieder sein Schermesser hin, nahm zum zweiten Mal sein Astrolabium, um nachzusehen, wie viel Uhr es wäre. Er kam wieder.

"Herr," sagte er zu mir, "ich wusste wohl, dass ich mich nicht irrte, es fehlen noch drei Stunden bis Mittag, das ist gewiss, oder alle Regeln der Astronomie sind falsch." -

"Gerechter Himmel," rief ich aus, "meine Geduld ist zu Ende! Ich kann das nicht länger aushalten. Verdammter Barbier! Unglücksbarbier! Es fehlt wenig, dass ich mich über dich

hermache und dich erdrossele!" - "Sachte, Herr," sagte er ganz kalt und ohne sich von meinem Zorn aufregen zu lassen, zu mir, "fürchtet ihr denn nicht, aufs neue krank zu werden? Erbost euch nicht, ihr sollt augenblicklich bedient werden."

Bei diesen Worten steckte er sein Astrolabium wieder in seinen Barbiersack, nahm sein Schermesser heraus, welches er auf dem an seinem Gürtel hängenden Leder hin und her strich, und fing an, mich zu barbieren, wobei er jedoch das Sprechen nicht lassen konnte.

"Wenn ihr, Herr," sagte er zu mir, "mir sagen wollt, was das für ein Geschäft ist, welches ihr Mittags habt, so würde ich euch deshalb einen guten Rat geben." Um ihn zu

beruhigen, sagte ich ihm, dass ich zu Mittag von Freunden erwartet würde, die mich

bewirten und sich mit mir über die Wiederherstellung meiner Gesundheit erfreuen wollten.

Als der Barbier von einer Bewirtung hörte, rief er aus: "Gott segne euch an diesem Tage, wie an allen anderen! Ihr erinnert mich, dass ich gestern vier oder fünf Freunde auf heute zu mir zu Tisch eingeladen, ich habe es vergessen und noch keine Anstalten getroffen." -

"Seid deshalb ganz unbesorgt," sagte ich zu ihm, "obgleich ich auswärts esse, ist meine Speisekammer doch, wie immer, wohl versehen. Ich senke euch alles, was sie enthält,

ich will euch so viel Wein geben, als ihr verlangt, denn ich habe ganz vortrefflichen Wein in meinem Keller: Aber ihr müsst euch sputen, mich vollends zu barbieren, und bedenkt,

dass, wenn mein Vater euch Geschenke gab, damit ihr reden solltet, ich euch

beschenke, damit ihr schweigt."

Mein Wort genügte ihm nicht. "Gott vergelte euch," rief er aus, "die Güte, welche ihr mir erzeigt, aber lasst mich sogleich diese Vorräte sehen, damit ich weiß, ob sie zur

Bewirtung meiner Freunde hinreichen, denn sie sollen mit dem guten Mahl, welches ich ihnen vorsetze, zufrieden sein." - "Ich habe," sagte ich, "ein Lamm, sechs Kapaune, ein Dutzend Hühner und noch allerlei zu vier Voressen." Ich befahl einem Sklaven, dies alles, nebst vier großen, mit Wein gefüllten Krügen, herbeizubringen.

"Das ist schön," sagte der Barbier, "aber nun brauche ich noch Früchte und Gewürze zum Fleisch." Ich ließ ihm geben, was er noch verlangte. Er hörte auf, mich zu barbieren, um von dem Gebrachten eins nach dem anderen zu untersuchen, und da diese

Untersuchung länger als eine halbe Stunde währte, so fluchte und wütete ich, aber ich mochte noch so sehr fluchen und wüten, der verdammte Kerl sputete sich doch nicht. Er ergriff jedoch wieder das Schermesser und barbierte mich einige Augenblicke, hielt aber plötzlich wieder inne und sagte: "Ich hätte nicht geglaubt, Herr, dass ihr so freigiebig wärt. Nun aber sehe ich, dass euer verstorbener Vater wieder in euch auflebt. Gewiss,

128

ich verdiene die Güte nicht, womit ihr mich überhäuft, und versichere euch, dass ich euch dafür ewig dankbar bleiben werde. Denn, Herr, ihr müsst wissen, dass ich nichts besitze, was ich nicht der Großmut so wackerer Leute, wie ihr, verdanke; worin ich dem Santout

gleiche, der die Leute im Bad reibt<sup>1)</sup>, dem Saly, welcher geröstete Kichererbsen in den Straßen verkauft, dem Salout, welcher Bohnen, dem Akraschy, welcher Kräuter verkauft,

dem Abou-Mekarčs, welcher die Straßen besprengt, um den Staub zu löschen, und dem Kassem von der Leibwache des Kalifen: Alle diese Leute lassen keine Schwermut bei sich aufkommen, sind weder überlästig noch zänkisch, zufriedener mit ihrem Schicksal, als der Kalif inmitten seines Hofes, immer vergnügt und sing- und tanzlustig, und jeder von ihnen hat seinen besonderen Gesang und seinen besonderen Tanz, wodurch sie ganz Bagdad ergötzen: Aber was ich am meisten an ihnen schätze, ist, dass sie keine große Schwätzer sind, eben so wenig, als der Sklave, der eben die Ehre hat, mich euch zu sprechen. Seht, Herr, dass ist hier der Gesang und der Tanz des Santout, der die Leute im Bad reibt. Seht mich an und gebt acht, ob ich ihn gut nachzuahmen verstehe."

1) Die Bäder der Morgenländer gleichen den unsrigen gar nicht. Man badet gemeinschaftlich in einem großen Gemach. Die Frauen kommen dort zusammen, und bleiben stundenlang beieinander. Es ist gebräuchlich, sich den Leib von Sklaven massieren zu lassen. Die Hitze wird in diesen Bädern auf einen fast unbegreiflichen Grad gesteigert.

129

### **169. Nacht**

Der Barbier sang nun den Gesang und tanzte den Tanz des Santout, und was ich ihm auch sagen mochte, um seine Narrenposen ein Ende zu machen, so hörte er doch nicht eher auf, als bis er alle diejenigen, welche er genannt, nachgeahmt hatte.

Hierauf sagte er, sich zu mir wendend: "Herr, ich lasse diese wackeren Leute zu mir kommen. Wisst ihr was, haltet mit uns, und lasst eure Freunde, die vielleicht große

Schwätzer sind, und euch nur durch ihre langweiligen Reden betäuben, und euch eine schlimmere Krankheit, als die, von welcher ihr jetzt genesen seid, verursachen werden, bei mir werdet ihr im Gegenteil nur Vergnügen haben."

Ungeachtet meines Zorns konnte ich mich nicht enthalten, über seine Narrheit zu lachen.

"Ich wollte," sagte ich, "ich hätte kein Geschäft, ich würde dann euren Vorschlag annehmen und recht gern mit euch gehen, um mich mit euch zu ergötzen. Aber ich muss

euch bitten, mich für heute davon zu entbinden. Ein andermal, wenn ich freier sein werde, wollen wir diese Partie machen. Barbiert mich nur zu Ende, und macht, dass ihr nach

Hause kommt. Eure Freunde sind vielleicht schon dort." - "Herr," versetzte er, "schlagt mir meine Bitte nicht ab. Kommt und ergötzt euch mit der angenehmen Gesellschaft, die

ich bei mir haben werde. Wenn ihr einmal mit diesen Leuten zusammen gewesen seid, werden sie euch so gefallen, dass ihr ihretwegen euren Freunden entsagen werdet." -

"Sprechen wir nicht weiter davon," erwiderte ich, "ich kann nun einmal eurem Fest nicht beiwohnen."

Ich gewann durch Güte nichts. "Weil ihr also nicht zu mir kommen wollt," sagte der Barbier, "so müsst ihr mir erlauben, mich euch zu gehen. Ich werde, was ihr mir gegeben habt, zu mir schaffen, meine

Freunde werden, wenn's ihnen gefällig ist, essen, und ich werde gleich wiederkommen. Ich will nicht so unhöflich sein, euch allein zu lassen. Ihr verdient wohl, dass ich euch diese Aufmerksamkeit erweise." - "Himmel," rief ich aus, "werde ich mich denn heute von einem so überlästigen Menschen nicht losmachen! Im Namen des großen, lebendigen Gottes," sagte ich zu ihm, "endet eure lästigen Reden! Geht zu euren Freunden, trinkt, esst, vergnügt euch, und lasst mir die Freiheit, zu den meinigen zu gehen. Ich will allein gehen, und ich bedarf keiner Begleitung. Auch muss ich euch gestehen, dass der Ort, wo ich hingeh, kein Ort ist, wo ihr aufgenommen werden könntet. Man will dort nur mich." - "Ihr spottet, Herr," entgegnete er, "wenn eure Freunde euch zu einem Fest eingeladen haben, was für ein Grund kann euch hindern, mir zu erlauben, dass ich euch begleite? Sie werden sich freuen, davon bin ich überzeugt, wenn ihr ihnen einen Menschen zuführt, der, wie ich, lustige Einfälle hat, und eine Gesellschaft angenehm zu unterhalten weiß. Was ihr mir auch vorredet, die Sache ist beschlossen, ich begleite euch wider euren Willen."

Diese Worte, meine Herren, setzten mich in große Verlegenheit. "Wie soll ich diesen verdammten Barbier los werden," sagte ich zu mir selbst. "Wenn ich auf meinen Widerspruch beharre, so nimmt unser Streit gar kein Ende." übrigens hörte ich, dass man schon zum ersten Mal zum Mittagsgebet rief<sup>1)</sup>, und dass es Zeit war, zu gehen. Ich 130 ergriff also das Teil, nichts zu sagen, und mich anzustellen, als willigte ich in sein Mitgehen.

Er barbierte mich hierauf vollends und als dies geschehen war, sagte ich zu ihm: "Nehmt einige meiner Leute, damit sie euch diese Vorräte zu euch tragen helfen, und kommt wieder. Ich erwarte euch, und werde nicht ohne euch weggehen."

Er ging endlich, und ich zog mich vollends an. Ich hörte zum letzten Mal zum Gebet rufen, und eilte, mich auf den Weg zu machen. Aber der boshafte Barbier, der meine Absicht erraten hatte, war mit meinen Leuten nur so weit gegangen, um sie in seine Wohnung

gehen zu sehen, und hatte mein Haus nicht aus dem Gesicht verloren. Er hatte sich an einer Ecke der Straße versteckt, um mich zu beobachten und mir zu folgen. In der Tat gewahrte ich ihn, als ich bei der Tür des Kadis angelangt war und mich umwandte, an dem Eingang der Straße, worüber ich einen tödlichen Verdruss empfand.

Die Türe des Kadis war halb offen, und ich sah beim Eintreten die alte Frau, welche mich erwartete, und welche, nachdem sie die Tür wieder zugemacht hatte, mich in das

Zimmer des jungen Fräuleins führte, in welche ich verliebt war. Aber kaum fing ich an, mich mit ihr zu unterhalten, als ein Geräusch auf der Straße hörten. Das Fräulein ging an das Fenster, und sah durch das Gitter, dass es ihr Vater war, der von dem Gebet zurückkehrte. Auch ich sah hinaus, und gewahrte den Barbier, der auf dem selben Fleck saß, auf welchem ich gesessen hatte, als ich das Fräulein zum ersten Mal sah.

Ich fürchtete nun zwei Dinge, die Ankunft des Kadis und die Gegenwart des Barbiers.

Das Fräulein beruhigte mich über die erste, indem sie mir sagte, dass ihr Vater nur selten in ihr Zimmer käme. Auch hätte sie, in der Vermutung, dass dieser verdrießliche Vorfall stattfinden könnte, schon auf ein Mittel gedacht, mich sicher fortzuschaffen: Aber die Unbesonnenheit des unglücklichen Barbiers verursachte in mir eine große Unruhe, die, wie ihr hören werdet, auch keineswegs grundlos war.

Sobald der Kadi im Haus war, gab er selbst einem Sklaven, der sie verdient hatte, die Bastonade. Der Sklave stieß ein großes Geschrei aus, welches man auf der Straße hörte. Der Barbier glaubte, ich wäre es, der so schrie, und ich würde misshandelt. In dieser Voraussetzung fängt er endlich zu schreien an, zerreißt seine Kleider, bestreut sein Haupt mit Asche, und ruft die ganze Nachbarschaft um Hilfe an, die denn auch herbeieilt. Man fragt ihn, was es gibt, und was für Hilfe er verlangt: "Ach," ruft er aus, "man bringt meinen Herrn, meinen lieben Beschützer, ums Leben!" Und ohne etwas weiter zu sagen, läuft er zu mir nach Hause, indem er immerfort auf dieselbe Weise schreit, und kommt in Begleitung aller meiner mit Stöcken bewaffneten Bedienten zurück.

Sie schlugen nun mit einer Wut, die nicht zu beschreiben ist, an die Tür des Kadis, welcher einen Sklaven abschickte, um zu sehen, was das für ein Lärm wäre. Dieser aber kommt ganz erschrocken zu seinem Herrn zurück, und sagt: "Herr, mehr als zehntausend Menschen wollen mit Gewalt bei euch eindringen, und fangen an, die Türe zu erbrechen."

Der Kadi lief sogleich herzu, öffnete selbst die Tür, und fragte, was man wollte. Seine

131

ehrwürdige Gegenwart vermochte meinen Leuten keine Achtung einflößen, und sie waren

so unverschämt, zu ihm zu sagen: "Verfluchter Kadi, Hund von Kadi, was habt ihr für einen Grund, unseren Herrn umzubringen? Was hat er euch getan?" - "Ihr guten Leute,"

antwortete ihnen der Kadi, "warum sollte ich euren Herrn umgebracht haben, den ich

nicht kenne, und der mich nicht beleidigt hat? Mein Haus ist offen, kommt herein, seht

und sucht." - "Ihr habt ihm die Bastonade gegeben" sagte der Barbier, "ich habe noch vor einem Augenblick sein Geschrei gehört." - "Aber sagt mir nur," versetzte der Kadi,

"welche Beleidigung hätte mir euer Herr wohl antun können, um mich dahin zu bringen, ihn so, wie ihr es sagt, zu misshandeln? Ist er in meinem Hause? Und wenn er drin ist, wie

ist er hereingekommen, oder wer kann ihn eingeführt haben?" - "Ihr werdet mir mit eurem großen Bart nichts weiß machen, abscheulicher Kadi," versetzte der Barbier, "ich weiß wohl, was ich sage. Eure Tochter liebt unsern Herrn, und hat ihm in eurem Hause

während des Mittagsgebetes ein Stelldichein gegeben. Ohne Zweifel hat man euch

davon benachrichtigt, ihr seid nach Hause gekommen, habt ihn überrascht, und ihm von

euren Sklaven die Bastonade geben lassen. Aber ihr sollt diese schändliche Handlung

nicht ungestraft begangen haben, der Kalif soll sie erfahren, und wird gute und schnelle Gerechtigkeit üben. Lasst ihn heraus, und gebt ihn uns sogleich wieder, wo nicht, so

dringen wir hinein und entreißen ihn euch, euch zur Schmach." - "Es ist unnütz, so viel zu schwatzen," versetzte der Kadi, "und einen solchen Lärm zu machen. Wenn das, was ihr sagt, wahr ist, so dürft ihr nur hereinkommen und ihn suchen, ich gebe euch dazu die

Erlaubnis."

Der Kadi hatte kaum diese Worte geredet, als sich der Barbier und meine Leute, gleich

wütenden, in das Haus stürzten, und mich überall zu suchen begannen.

1) Es sind die Muessins, welche von der Höhe der Minarets (Moscheen-Türme) die Gläubigen zum Gebet rufen. Sie singen dann mit lauter Stimme einen Gesang, welchen sie Ebsan nennen, und worin das muselmännische Glaubensbekenntnis vorkommt: La ilah ill' Allah wa Muhammed rassul allah! (Nur Allah ist Gott und Muhammed ist sein Prophet).

132

### **170. Nacht**

Da ich alles gehört hatte, was der Barbier zu dem Kadi sagte, so suchte ich einen Ort, um mich zu verbergen. Ich fand keinen anderen, als eine große Kiste, in welche ich mich warf, und welche ich sodann zumachte. Nachdem der Barbier überall herumgeschnüffelt hatte, kam er auch in das Zimmer, in welchem ich mich befand. Er nahte sich der Kiste, öffnete sie, hob sie, sobald er mich erblickt hatte, auf seinen Kopf, und trug mich von dannen. Er stieg eine sehr hohe Treppe hinunter in einen Hof, durch welchen er schnell hindurchging und endlich die Türe, welche auf die Straße führte, erreichte. Während er mich so trug, öffnete sich unglücklicherweise die Kiste, und da ich nun die Schmach nicht erdulden konnte, mich den Blicken und dem Gespötte des Pöbels, welcher uns nachlief, ausgesetzt zu sehen, so sprang ich mit solcher Eile auf die Straße, dass ich mir das Bein bedeutend verletzte, und seitdem immer lahm geblieben bin. Ich fühlte mein ganzes übel nicht sogleich, und stand auf, um mich dem Gelächter des Volkes durch eine schnelle Flucht zu entziehen. Ich warf sogar mit wollen Händen Silber und Gold aus, womit mein Beutel angefüllt war, und während das Volk es aufraffte, entwischte ich durch abgelegene Straßen.

Aber der verdammte Barbier, der die List benutzte, deren ich mich bediente, um mich von der Menge loszumachen, folgte mir, ohne mich aus dem Gesicht zu verlieren, und rief mir

aus Leibeskräften zu: "Haltet, Herr, warum lauft ihr denn so? Wüsstet ihr nur, wie betrübt ich über die schändliche Behandlung bin, die euch der Kadi hat widerfahren lassen, euch, der ihr so großmütig seid, und dem ich und meine Freunde so vielen Dank schuldig sind!

Hab' ich's euch nicht gesagt, dass ihr durch eure Halsstarrigkeit, mich nicht mit euch nehmen zu wollen, euer Leben in Gefahr setztet? Da seht ihr nun, was euch durch eure Schuld begegnet ist, und wenn ich nicht darauf beharrt wäre, euch zu folgen, wo ihr auch hinginget, was würde aus euch geworden sein? Aber wohin geht ihr denn, Herr? Wartet doch auf mich."

So redete der unselige Barbier ganz laut auf der Straße. Er begnügte sich nicht damit, in dem Viertel des Kadi's einen solchen Lärm veranlasst zu haben, die ganze Stadt sollte davon erfahren. Wütend, wie ich war, hatte ich Luft, ihn zu erwarten, um ihn zu erdrosseln, aber ich würde dadurch meinen Zustand nur noch auffallender gemacht haben. Ich ergriff ein anderes Teil, da ich sah, dass sein rufen mich zum Schauspiel einer großen Menge von Leuten machte, welche an den Türen und Fenstern erschienen, oder auf den Straßen stehen blieben: Ich ging in einen Khan, dessen Aufseher ich kannte. Ich fand ihn an der Türe, wohin der Lärm ihn gelockt hatte. "Ich bitte euch um Gotteswillen," sagte ich zu ihm, "verhindert diesen Rasenden, mir in den Khan zu folgen." Er versprach mir's und hielt Wort, aber nicht ohne Mühe, denn der starrköpfige Barbier wollte trotz seiner Abwehr eindringen, entfernte sich erst, nachdem er ihm tausend Schimpfreden gesagt hatte, und hörte, auf dem Weg nach Hause, nicht auf, allen denen, welchen er begegnete, den großen Dienst, den er mir geleistet haben wollte, mit übertreibungen zu erzählen.

Auf diese Weise befreite ich mich von einem so beschwerlichen Menschen. Der Aufseher

133

des Khans bat mich nun, ihm meine Geschichte zu erzählen. Ich tat es. Hierauf bat ich ihn meinerseits, mir bis zu meiner Genesung ein Zimmer zu vermieten. "Herr," sagte er zu mir, "würdet ihr in eurer Wohnung nicht mehr Bequemlichkeit haben?" - "Ich will nicht in meine Wohnung zurückkehren," erwiderte ich ihm, "dieser abscheuliche Barbier würde nicht unterlassen, mich dort aufzusuchen. Ich



würde täglich von ihm belästigt werden, und mich endlich noch darüber zu Tode ärgern, dass ich ihn immer vor Augen hätte. übrigens

kann ich nach dem, was mir heute begegnet ist, mich nicht entschließen, länger in dieser Stadt zu bleiben. Ich will hingehen, wohin mein Geschick mich führen wird."

Wirklich nahm ich, sobald ich genesen war, alles Geld, dessen ich zum Reisen zu bedürfen glaubte, und machte von meinem übrigen Vermögen eine Schenkung an meine Verwandten.

Ich bin danach von Bagdad abgereist und hierher gekommen. Ich hatte Ursache, zu hoffen, dass ich diesen Unheil bringenden Barbier nicht in einem von meinem Vaterland so fernen Land wieder finden würde: Und doch finde ich ihn hier unter euch. Seid also über meinen Drang, mich zu entfernen, nicht verwundert. Ihr könnt euch wohl denken, was für ärger mir der Anblick eines Menschen verursachen muss, der Schuld an meiner Lahmheit und an der traurigen Notwendigkeit ist, dass ich fern von meinen Verwandten, meinen Freunden und meinem Vaterland leben muss."

Nach diesen Worten stand der junge Lahme auf, und ging fort. Der Herr vom Haus begleitete ihn bis an die Tür, indem er ihm sein Missvergnügen bezeugte, ihm, wider sein wissen, eine solche Unannehmlichkeit bereitet zu haben.

"Als der junge Mann sich entfernt hatte," fuhr der Schneider fort, "waren wir alle über seine Geschichte sehr verwundert. Wir richteten unsere Blicke auf den Barbier, und

sagten ihm, dass er Unrecht hätte, wenn das, was wir eben gehört hätten, wahr wäre.

"Meine Herren," erwiderte er uns, indem er sein Haupt erhub, welches er bis dahin immer gesenkt hielt, "das Stillschweigen, welches ich beobachtet habe, so lange der junge Mann mit euch gesprochen hat, beweist euch hinlänglich, dass er nichts von mir erzählt

hat, was ich nicht eingestehe. Was er euch aber auch gesagt hat, ich behaupte dennoch, dass ich tun musste, was ich getan habe. Ihr mögt selbst darüber richten. Hatte er sich nicht in die Gefahr begeben, und wäre er ihr, ohne meinen Beistand, so glücklich

entgangen? Er hat wohl von Glück zu sagen, dass er mit einer so leichten Verwundung weggekommen ist. Habe ich mich nicht einer größeren Gefahr ausgesetzt, um ihn aus einem Haus zu schaffen, in welchem ich ihn misshandelt glaubte? Hat er also Ursache, sich über mich zu beklagen, und mir so abscheuliche Beleidigungen zu sagen? Das hat man davon, wenn man undankbaren Leuten dient. Er beschuldigt mich, ein Schwätzer zu sein, das ist eine bloße Verleumdung: Von sieben Brüdern, die wir waren, bin ich derjenige, welcher am wenigsten spricht und den meisten Verstand besitzt. Um euch davon zu überzeugen, meine Herren, brauche ich euch nur meine und ihre Geschichte zu erzählen. Gönnt mir, ich bitte euch, eure Aufmerksamkeit.

134

### **Geschichte des Barbiers**

"Unter der Regierung des Mostanser Billa

# 1

), eines Fürsten, der durch seine Freigebigkeit gegen die Armen so berühmt geworden, machten zehn Räuber die Straßen

um Bagdad unsicher. Der Kalif ließ einige Tage vor dem Bairamfest den Polizeirichter kommen, und befahl ihm bei Lebensstrafe, sie ihm alle zehn herbeizuschaffen ..."

Scheherasade hörte bei dieser Stelle auf, um dem Sultan von Indien anzuzeigen, dass der Tag bereits anbreche. Der Sultan stand auf, und in der folgenden Nacht nahm die Sultanin ihre Erzählung wieder folgendermaßen auf:

1) Der sechszwanzigste Kalif aus dem Haus der Abassiden, um das Jahr 623 d.H. (1226 nach Chr.).

135

### **171. Nacht**

"Der Polizeirichter," fuhr der Barbier fort, "säumte nicht, sondern schickte so viele Leute aus, dass die zehn Räuber noch am Bairamstag selber verhaftet wurden. Ich ging gerade

an den Ufern des Tigris spazieren, und erblickte zehn reich gekleidete Männer, die sich in ein Fahrzeug

einschiffen. Ich hätte sogleich merken können, dass es Räuber wären, sofern ich nur auf die Wachen Acht gehabt hätte, welche sie begleiteten. Allein ich sah bloß auf sie, und in der Überzeugung, dass es Leute wären, welche bloß darauf ausgingen, sich zu vergnügen und das Fest fröhlich hinzubringen, trat ich, ohne ein Wort zu sagen, mit ihnen in das Fahrzeug, in der Hoffnung, dass sie mich wohl in ihrer Gesellschaft dulden würden. Wir fuhren den Tigris hinab, und man ließ uns vor dem Palast des Kalifen aussteigen. Ich hatte unterdes Zeit, zur Besinnung zu kommen und wahrzunehmen, dass ich diese Leute ganz falsch beurteilt hatte. Beim Heraustreten aus dem Fahrzeug wurden wir von einer neuen Schar Wache umringt, welche uns banden und vor den Kalifen führten. Ich ließ mich gleich den anderen binden, ohne ein Wort zu sagen. Was hätte es mir auch geholfen, wenn ich hätte reden oder Widerstand leisten wollen? Es hätte mir höchstens Misshandlungen von Seiten der Wache zugezogen, die mich jedoch nicht angehört haben würde, denn das sind rohe Menschen, die auf vernünftige Gründe gar nicht hören. Ich war einmal mit Räubern zusammen, und dies war Grund genug für sie, um mich ebenfalls für einen zu halten.

Sobald wir dem Kalifen vorgestellt wurden, befahl dieser die Bestrafung dieser zehn Missetäter. "Man schneide diesen zehn Räubern," sagte er, "die Köpfe ab." Sogleich stellte der Scharfrichter uns in eine Reihe, wie es ihm gerade bequem war, und ich war zu meinem Glück der letzte darin. Er hieb, vom ersten anfangend, allen zehn Räubern die Köpfe ab, und als er bis an mich kam, hielt er inne. Als der Kalif sah, dass der Scharfrichter nicht auf mich hieb, geriet er in Zorn. "Habe ich nicht befohlen," rief er ihm zu, "allen zehn Räubern die Köpfe abzuhauen? Warum hast du es denn bloß Neunen getan?" - "Beherrscher der Gläubigen," antwortete der Scharfrichter, "Gott behüte, dass ich nicht die Befehle Euer Majestät vollziehen sollte. Hier liegen zehn Körper und ebenso viele Köpfe, die ich abgehauen habe, am Boden. Ihr könnt sie zählen lassen." Als der Kalif sich selber überzeugt hatte, dass der Scharfrichter wahr gesprochen, sah er mich

voll Erstaunen an, und da er an mir keinen Gesichtszug eines Räubers fand, sagte er zu mir: "Lieber Alter, durch welchen Zufall bist du unter diese Elenden geraten, welche tausendfach den Tod verdient haben?" Ich antwortete ihm: "Beherrscher der Gläubigen, ich will dir nur die Wahrheit gestehen. Ich sah heute früh diese zehn Männer, deren Bestrafung ein herrlicher Beweis von der Gerechtigkeitspflege Euer Majestät ist, in ein Fahrzeug steigen, und schiffte mich mit ihnen ein, in der Überzeugung, dass sie zu irgend einem fröhlichen Schmaus gingen, um den heutigen großen Festtag dadurch zu feiern."

Der Kalif konnte nicht umhin, über mein Abenteuer zu lachen, und anstatt jenem Hinkenden nachzuahmen, der mich als einen Schwätzer behandelt, bewunderte er meine Verschwiegenheit und meine Standhaftigkeit im Schweigen. "Beherrscher der Gläubigen," sagte ich zu ihm, "Euer Majestät wird sich nicht wundern, dass ich bei einer Gelegenheit 136 schwieg, welche jeden anderen zum Reden aufgefordert haben würde. Ich mache nämlich aus der Verschwiegenheit ein förmliches Gewerbe, und habe mir durch diese Tugend den ehrenvollen Beinamen des Schweigenden erworben. Man nennt mich nämlich so, zum Unterschied von meinen übrigen sechs Brüdern, die ich hatte. Es ist die Frucht meiner Lebensweisheit, und diese Tugend macht zugleich meinen Ruhm und mein Glück aus." - "Ich freue mich," sagte der Kalif lächelnd, "dass man dir diesen Beinamen gegeben, dessen du dich so würdig beweisest. Aber sage mir, was sind deine Brüder für Leute? Sind sie dir ähnlich?" - "Ganz und gar nicht," erwiderte ich. "Sie waren alle mehr oder weniger schwatzhaft, und was ihr äußeres anbetrifft, so ist die Verschiedenheit zwischen mir und ihnen noch größer. Der erste war bucklig, der zweite zahnlückig, der dritte einäugig, der vierte blind, der fünfte hatte abgestumpfte Ohren, und der sechste gespaltene Lippen. Diesen sechsten sind Abenteuer begegnet, die euch leicht würden auf ihren Charakter einen Schluss machen lassen, wenn ich sie Euer Majestät erzählen dürfte." Da es mir schien, dass der Kalif sie zu hören wünschte, so fuhr ich fort, ohne erst seinen Befehl abzuwarten.

### **Geschichte des ersten Bruders des Barbiers**

"Herr," fing ich an, "mein ältester Bruder, welcher Babbuk, der Bucklige, hieß war seinem Gewerbe nach ein Schneider. Nach Vollendung seiner Lehrjahre mietete er sich einen Laden, einer Mühle gegenüber, und da er noch keine Kunden hatte, so konnte er sich mit seiner Arbeit nur mühsam nähren. Der Müller dagegen lebte ganz bequem, und hatte eine sehr schöne Frau. Eines Tages hob mein Bruder, als er eben in seinem Laden arbeitete, den Kopf in die Höhe, und erblickte an einem Fenster der Mühle die Müllerin, welche in die Straße hinunter sah. Er fand sie so schön, dass er von ihr ganz bezaubert wurde. Die Müllerin dagegen beachtete ihn nicht weiter, sie machte das Fenster zu, und ließ sich den ganzen Tag über nicht mehr sehen. Der arme Schneider indes hob seitdem während seiner Arbeit beständig die Augen nach dem Mühlenfenster empor, stach sich mehr als einmal in den Finger, und arbeitete gar nicht mehr so sorgfältig wie sonst. Als er am Abend seinen Laden zumachen musste, konnte er sich gar nicht dazu entschließen, weil er immer noch hoffte, die Müllerin würde sich zeigen. Allein endlich musste er ihn doch schließen und sich nach seinem kleinen Häuschen begeben, wo er die Nacht sehr traurig zubrachte. Freilich stand er dafür auch weit früher auf und eilte, von Ungeduld, seine Geliebte wieder zu sehen, beflügelt, nach seinem Laden. Er war indes nicht glücklicher als am vorigen Tag. Die Müllerin zeigte sich den ganzen Tag nur einen Augenblick. Aber eben dieser Augenblick machte ihn vollends zum verliebtesten aller Männer. Den dritten Tag war er zufriedener, als die beiden vorigen. Die Müllerin warf zufällig einen Blick auf ihn und überraschte ihn, als er sie gerade ansah. Sie wusste nun sogleich, was in seinem Herzen vorging ..."

Der anbrechende Tag nötigte Scheherasade, ihre Erzählung an dieser Stelle abubrechen. Die folgende Nacht nahm sie den Faden wieder auf, und sagte zu dem Sultan von Indien:

**172. Nacht**

"Die Müllerin hatte kaum die Gefühle meines Bruders erkannt, als sie auch, anstatt darüber böse zu werden, beschloss, ihren Scherz damit zu treiben. Sie sah ihn mit einer lächelnden Miene an. Mein Bruder sah sie gleichfalls an, aber mit einer so possierlichen Gebärde, dass die Müllerin schnell das Fenster zumachte, aus Furcht, darüber laut auflachen zu müssen, und dadurch meinem Bruder zu erkennen zu geben, dass sie ihn höchst lächerlich finde. Der gutmütige Babbuk legte dies indes zu seinem Vorteil aus, und unterließ nicht, sich zu schmeicheln, dass man ihn mit Vergnügen betrachtet habe.

Die Müllerin fasste nun den Entschluss, mit meinem Bruder ihren Scherz zu treiben. Sie hatte in Stück schönen Seidenstoff, woraus sie sich schon längst hatte ein Kleid machen lassen wollen. Sie wickelte dies nun in ein schön gesticktes Tuch ein, und schickte es ihm durch eine junge Sklavin zu, die sie im Haus hatte. Die Sklavin, welche von allem gut unterrichtet war, kam zu dem Laden des Schneiders, und sagte zu ihm: "Meine Gebieterin lässt dich grüßen und bittet dich, ihr aus dem Stück Stoff, welches ich dir hier bringe, ein Kleid zu machen, und zwar nach dem beifolgenden Muster. Sie wechselt oft mit den Kleidern, und sie ist überhaupt ein Kunde, mit welchem du sehr zufrieden sein wirst." Mein Bruder zweifelte jetzt gar nicht mehr daran, dass die Müllerin wirklich ihn ihn verliebt sei. Er glaubte dass sie bloß darum so unmittelbar nach dem neuesten Vorfall ihm Arbeit sende, um ihm zu zeigen, dass sie im Innern seines Herzens gelesen, und ihn von dem Glück zu versichern, welches er in ihrem Herzen gemacht habe. Von dieser günstigen Meinung befangen, trug er der Sklavin auf, ihrer Gebieterin zu sagen, dass er um ihretwillen alles übrige liegen lassen, und dass das Kleid den folgenden Morgen fertig sein würde. Auch arbeitete er wirklich so emsig, dass er das Kleid noch denselben Tag fertig machte.

Den folgenden Tag kam die junge Sklavin, um nachzusehen, ob das Kleid fertig sei.

Babbuk gab es ihr gut zusammengelegt, mit den Worten: "Es liegt mir zu viel daran, deiner Gebieterin Genüge zu leisten, als dass ich ihr Kleid nachlässig gemacht haben

sollte. Ich möchte sie gern durch meine Sorgfalt einladen, künftig bloß bei mir arbeiten zu lassen." Die junge Sklavin tat einige Schritte, um wegzugehen, drehte sich dann um und sagte ganz leise zu meinem Bruder: "Ach, ich hätte beinahe vergessen, einen Auftrag auszurichten. Meine Gebieterin lässt dich grüßen und fragen, wie du die vergangene

Nacht geschlafen hast. Die arme Frau liebt dich so unaussprechlich, dass sie kein Auge hat zutun können." - "Sag ihr nur," erwiderte mein einfältiger Bruder, "ich hätte zu ihr eine so heftige Zuneigung erfasst, dass ich schon seit vier Nächten kein Auge zugeschlossen."

Nach diesem Gruß von Seiten der Müllerin, glaubte er hoffen zu dürfen, dass sie ihn nicht lange mehr nach ihren Gunstbezeugungen würde schmachten lassen.

Es war kaum eine Viertelstunde verflossen, dass die Sklavin meinen Bruder verlassen hatte, als er sie schon wieder mit einem Stück Atlas kommen sah. "Meine Gebieterin,"

sagte sie zu ihm, "ist mit dem Kleid sehr zufrieden. Es steht ihr ganz vortrefflich. Allein, da es so schön ist, und da sie es nur mit neuen Unterbeinkleidern tragen will, so lässt sie dich bitten, ihr wenigstens ein Paar von diesem Stück Atlas zu machen." - "Ganz wohl,"

139

antwortete Babbuk, "es wird heute noch fertig gemacht werden, ehe ich aus meinem

Laden fortgehe. Du darfst es nur gegen den Abend abholen." Die Müllerin zeigte sich oft am Fenster, und verschwendete alle ihren Liebreiz, um meinem Bruder Mut zu machen.

Es war ein angenehmer Anblick, ihn arbeiten zu sehen. Die Unterbeinkleider waren sehr bald gemacht. Die Sklavin holte sie ab, brachte ihm aber weder Geld für die gemachten Auslagen zum Kleid und zu den Unterbeinkleidern, noch den Macherlohn für seine Arbeit.

Unterdes hatte dieser unglückliche Liebhaber, mit dem man, ohne dass er es merkte, einen Scherz trieb, den ganzen Tag über nichts gegessen, und musste sich endlich etwas Geld borgen, um zu Abend essen zu können. Als er am folgenden Tag eben seinen Laden geöffnet hatte, meldete ihm die junge Sklavin, dass der Müller ihn zu sprechen

wünsche. "Meine Gebieterin," fügte sie hinzu, "hat ihm deine Arbeit gezeigt und so viel Gutes von dir gesagt, dass er jetzt auch bei dir arbeiten lassen will. Sie hat dies

absichtlich getan, damit die Verbindung, welche sie zwischen dir und ihm einzuleiten

gedenkt, auch zur Erreichung des Zieles beitrage, wonach ihr beide gleich sehnlich

trachtet." Mein Bruder ließ sich überreden und ging mit der Sklavin in die Mühle. Der Müller empfing ihn sehr gut, und überreichte ihm ein Stück Leinwand, indem er sagte:

"Ich brauche Hemden, hier ist Leinwand dazu. Ich wünschte, dass du mir zwanzig Stück machst. Sollte etwas davon übrig sein, so kannst du mir es ja zurückgeben ..."

Bei diesen Worten wurde Scheherasade durch die Tageshelle überrascht, welche in das

Zimmer Schachriars hineinzuleuchten begann, und schwieg daher plötzlich still. In der

folgenden Nacht fuhr sie in der Geschichte Babbuks folgendermaßen fort:

140

### **173. Nacht**

"Mein Bruder," fuhr der Barbier fort, "hatte fünf bis sechs Tage an diesen zwanzig Hemden für den Müller zu arbeiten, der ihm hierauf ein anderes Stück Leinwand gab, um

ihm daraus ebenso viel Unterbeinkleider zu machen. Sobald sie fertig waren, trug sie

Babbuk zu dem Müller, der ihn fragte, was er ihm für seine Mühe schuldig sei? Mein

Bruder sagte, dass er sich mit zwanzig Silberdrachmen begnügen würde. Der Müller rief

sogleich seine junge Sklavin, und befahl ihr, ihm die Goldwaage zu bringen, um

nachzusehen, ob das Geld, welches er ihm geben wollte, auch wohl vollwichtig sei. Die

Sklavin, welche in die Verabredung eingeweiht war, sah meinen Bruder zornig an, um ihm

anzudeuten, dass er alles verderben würde, wenn er Geld nähme. Er nahm die Sache

nun für entschieden an, und weigerte sich, etwas anzunehmen, obwohl er gar sehr Geld

bedurfte, und sich sogar das Geld zu dem Zwirn hatte borgen müssen, womit er die

Hemden und Unterbeinkleider genäht hatte. Beim Weggehen aus dem Haus des Müllers

kam er zu mir und bat mich, ich möchte ihm doch etwas zu seinem Lebensunterhalt



leihen, wobei er mir zugleich erzählte, dass man ihn gar nicht bezahle. Ich gab ihm etwas Geld, das ich grade bei mir hatte, und davon lebte er dann einige Tage hindurch. Freilich lebte er da bloß von Brei und aß sich selbst daran nicht einmal satt.

Eines Tages kam er in das Haus des Müllers, welcher eben damit beschäftigt war, seine Mühle in Gang zu bringen, und in der Meinung, er komme, sich das Geld zu holen, ihm sofort Bezahlung anbot. Doch die junge Sklavin, die zugegen war, gab ihm nochmals ein Zeichen, welches ihn bewog, nichts anzunehmen, sondern dem Müller zu sagen, er komme nicht deshalb, sondern bloß, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Der Müller dankte ihm dafür, und gab ihm noch obendrein ein Kleid zu machen. Babbuk brachte es ihm schon den folgenden Tag. Der Müller zog seinen Geldbeutel. Die jungen Sklavin sah in diesem Augenblick meinen Bruder bloß an. "Lieber Nachbar," sagte dieser sogleich zu dem Müller, "es drängt ja nicht. Wir können uns ein andermal berechnen." -

Somit ging denn der arme Narr, mit drei großen Krankheiten behaftet, nach seinem Laden zurück, nämlich mit Liebe, Hunger und Armut.

Die Müllerin war geizig und boshaft. Es war ihr nicht genug, dass sie meinen Bruder um die schuldige Bezahlung gebracht hatte, sondern sie reizte auch ihren Mann noch auf, Rache zu nehmen für die Liebe, die er zu ihr hegte. Sie taten demnach folgendes. Eines Abends lud der Müller meinen Bruder zum Abendessen ein, und nachdem er ihn sehr schlecht bewirtet hatte, sagte er zu ihm: "Lieber Bruder, es ist für dich zu spät, um nach Hause zu gehen. Bleibe nur hier." Mit diesen Worten führte er ihn an einen Ort, wo ein Bett stand. Dort verließ er ihn und begab sich mit seiner Frau nach ihrem gewöhnlichen

Schlafgemach. Um Mitternacht kam der Müller und suchte meinen Bruder auf. "Lieber Nachbar," sagte er zu ihm, "schläfst du? Meine Mauleselin ist krank, und ich habe sehr viel Getreide zu mahlen. Du würdest mir einen großen Gefallen tun, wenn du anstatt ihrer die Mühle drehen wolltest." Babbuk, um sich ihm als einen gefälligen Mann zu zeigen, antwortete ihm: Er sei bereit, ihm diesen Dienst zu leisten, sofern er ihm nur zeigen

wolle, wie er die Sache anzugreifen habe. Der Müller band ihn hierauf mitten um den

Leib, wie eine Mauleselin, um die Mühle in Umschwung zu bringen, gab ihm hierauf einen tüchtigen Peitschenhieb über die Lenden und rief ihm dabei zu: "Vorwärts, lieber

Nachbar!" - "Ei, was schlägst du mich denn?", erwiderte ihm mein Bruder. "Je nun, um dich anzuspornen," antwortete der Müller, "denn ohne dergleichen mag mein Esel niemals recht gehen." Babbuk war von dieser Behandlung sehr überrascht, gleichwohl

wagte er nicht, sich darüber zu beklagen. Als er etwas fünf bis sechsmal die Runde gemacht hatte, wollte er ausruhen. Allein der Müller gab ihm ein Dutzend derbe

Peitschenhiebe und rief ihm zu: "Immer rasch und munter, lieber Nachbar, bleibe ja nicht stehen, ich bitte dich, du musst immerfort gehen, ohne dich zu verschlafen, sonst

verdirbt mir ja das Mehl ..."

Scheherasade hielt bei dieser Stelle inne, da sie sah, dass es bereits Tag war. Die folgende Nacht nahm sie ihre Rede folgendermaßen auf:

### **174. Nacht**

"Der Müller zwang auf diese Weise meinen Bruder, die ganze Nacht hindurch die Mühle herumzudrehen. Bei Tagesanbruch verließ er ihn, ohne ihn loszumachen und begab sich

in das Schlafgemach seiner Frau. Babbuk blieb eine ganze Weile in diesem Zustand.

Endlich kam die junge Sklavin und machte ihn los. "Ach, wie haben wir beide, meine gute Gebieterin und ich, dich beklagt!", rief diese Treulose. "Wir haben nicht den mindesten Anteil an dem bösen Streich, den ihr Mann dir gespielt hat!" Der unglückliche Babbuk antwortete ihr nichts, so sehr war er von den Hieben zerbläut und abgemattet. Allein als er sein Haus erreicht hatte, fasste er den festen Entschluss, nie mehr an die Müllerin zu denken.

Die Erzählung dieser Geschichte," fuhr der Barbier fort, "machte den Kalifen zu lachen.

"Geh," sagte er zu mir, und kehre nach Hause zurück. Man wird dir in meinem Namen etwas verabreichen, um dich zu trösten, dass du den Schmaus, auf den du dich gefasst

gemacht hattest, versäumtest." - "Beherrscher der Gläubigen," erwiderte ich, "ich bitte Euer Majestät, es nicht übel zu nehmen, wenn ich nicht eher etwas annehme, als bis ich

euch die Geschichte meiner übrigen Brüder erzählt haben werde." Da der Kalif mir durch sein Stillschweigen andeutete, dass er mich anzuhören geneigt sei, fuhr ich in folgender Weise fort:

143

### **Geschichte des zweiten Bruders des Barbiers**

"Mein zweiter Bruder, welcher Alhedar, der Zahnlückige, hieß, ging einst durch die Stadt und begegnete in einer entlegenen Straße einer alten Frau. Sie redete ihn mit den

Worten an: "Ich habe ein Wort mit dir zu sprechen. Ich bitte dich, bleibe etwas bei mir stehen." Er blieb stehen und fragte sie, was sie von ihm wolle. "Wenn du Zeit hast, mit mir zu kommen," antwortete sie, "so will ich dich in einen prächtigen Palast führen, worin du eine Frau sehen wirst, die schöner ist als der Tag. Sie wird dich mit vielem Vergnügen empfangen und dich mit einem Imbiss und köstlichem Wein bewirten. Weiter darf ich dir

wohl nichts darüber sagen." - "Ist das aber auch wahr, was du mir da sagst?", fragte hierauf mein Bruder. "Ich bin keine Lügnerin," erwiderte die Alte, "ich werde dir nicht vorreden, was nicht wahr ist. Aber höre, was ich von dir fordere: Du musst dich

verständlich benehmen, wenig sprechen, und überaus artig und höflich sein." Als Alhedar diese Bedingung eingegangen war, ging sie voran und er folgte. Sie kamen an die Tür

eines großen Palastes, wo sehr viele Diener und Aufwärter standen. Einige derselben

wollten meinen Bruder anhalten, aber kaum hatte die Alte mit ihnen gesprochen, so

ließen sie ihn auch gehen. Sie wendete sich hierauf zu meinem Bruder und sagte zu ihm:

"Vergiss nicht, dass die junge Frau, zu der ich dich führe, die Freundlichkeit und

Zurückhaltung liebt und keinen Widerspruch verträgt. Wenn du ihr hierin Genüge leistest, so kannst du darauf rechnen, dass du von ihr alles erlangen wirst, was du nur irgend

wünschst." Alhedar dankte ihr für diesen guten Rat, und versprach, ihn zu benutzen.

Hierauf ließ sie ihn in eine Reihe schöner Zimmer treten. Sie bildeten ein großes Viereck, welches der Pracht des Palastes vollkommen entsprach. Eine Galerie lief rings herum,

und in der Mitte sah man einen sehr schönen Garten. Die Alte hieß ihn auf einem sehr

schön überzogenen Sofa Platz zu nehmen und sagte ihm, er möchte einen Augenblick

warten, bis sie die junge Dame von seiner Ankunft benachrichtigt haben würde.

Mein Bruder, der noch niemals einen so glänzenden Ort betreten hatte, fing jetzt an, alle die

Schönheiten, die sich seinem Auge darboten, zu betrachten, und indem er von der Pracht, die er da sah, auf großen Reichtum schloss, hatte er Mühe, seine Freude zu unterdrücken. Er hörte alsbald ein großes Geräusch, welches von einem Trupp lustiger Sklavinnen herrührte, die mit lautem Gelächter auf ihn zukamen. In ihrer Mitte bemerkte er eine junge Frau von außerordentlicher Schönheit, die durch die Achtung, die man ihr erwies, sich als ihre Gebieterin leicht kenntlich machte. Alhedar, der sich auf eine Privatunterhaltung mit der Schönen gefasst gemacht hatte, war außerordentlich überrascht, als er sie in so zahlreicher Gesellschaft kommen sah. Indes die Sklavinnen, als sie sich ihm näherten, nahmen eine ernsthafte Miene an, und sobald die junge Schöne dem Sofa nahe gekommen war, stand mein Bruder auf und machte ihr eine tiefe Verbeugung. Sie nahm den Ehrenplatz ein, bat ihn dann, sich auf seinen Ort zu setzen, und sagte lächelnd zu ihm: "Es freut mich, dich zu sehen, und ich wünsche dir alles mögliche Gute, was du dir nur selber wünschen magst." - "Gnädige Frau," erwiderte Alhedar, "ich kann mir wohl nicht Größeres wünschen, als die Ehre, die ich heute habe, vor euch zu erscheinen." - "Ihr scheint mir guter Laune zu sein," erwiderte sie, "und zu 144

wünschen, dass wir die Zeit miteinander angenehm hinbringen."

Sie befahl einen Imbiss aufzutragen. Augenblicklich besetzte man eine Tafel mit mehreren Körbchen voll Früchte und Konfekt, und sie nahm mit meinem Bruder und ihren Sklavinnen daran Platz. Da er ihr gegenüber saß, so bemerkte sie, als er den Mund beim Essen öffnete, dass er Zahnlücken habe, und machte sogleich auch ihre Sklavinnen darauf aufmerksam, welche nebst ihr von Herzen darüber lachten. Alhedar, der von Zeit zu Zeit den Kopf emporhob, um sie anzusehen, und sie lachen sah, dachte, dies geschähe vor Freuden über seine Ankunft, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, dass sie sehr bald ihre Sklavinnen entfernen würde, um mit ihm ohne Zeugen zu sein. Sie merkte, dass er diesen Gedanken hatte, und machte sich ein Vergnügen daraus, ihn in

einer so angenehmen Täuschung zu erhalten. Sie sagte ihm viele Artigkeiten und legte ihm eigenhändig von dem Besten vor, was es da gab.

Als der Imbiss genossen war, stand man von Tisch auf. Zehn Sklavinnen nahmen Instrumente und fingen an zu spielen und zu singen, während andere sich zum Tanz anschickten. Mein Bruder tanzte, um sich angenehm zu machen, ebenfalls mit, und selbst die junge Schöne mischte sich da hinein. Nachdem man eine Weile getanzt hatte, setzte man sich, um wieder zu Atem zu kommen. Die junge Dame ließ sich ein Glas Wein geben und sah meinen Bruder lächelnd an, als habe sie ihm angedeutet, dass sie jetzt auf seine Gesundheit trinken würde. Dieser stand sogleich auf und blieb, während sie trank, in seiner stehenden Stellung. Als sie getrunken hatte, ließ sie, anstatt das Glas zurückzugeben, es wieder füllen, und reichte es sodann meinem Bruder, damit er ihr Bescheid tun möchte."

Scheherasade wollte in ihrer Erzählung fortfahren, da sie indes bemerkte, dass es schon Tag sei, so hörte sie auf. Die folgende Nacht nahm sie wieder das Wort und sagte zu dem Sultan von Indien:

145

### **175. Nacht**

Herr, der Barbier fuhr in der Geschichte seines Bruders folgendermaßen fort:

"Mein Bruder nahm das Glas aus der Hand der schönen jungen Frau, küsste ihr die Hand, und trank es stehend, zur Danksagung für die ihm erwiesene Gunst. Hierauf hieß ihn die junge Schöne neben sich setzen und fing an, ihn zu liebkosen. Sie langte mit ihrer Hand hinter seinem Kopfe herum und gab ihm von Zeit zu Zeit kleine Ohrfeigen. Im

Entzücken über diese Gunstbezeugungen hielt er sich für den glücklichsten Mann auf Erden. Er kam in Versuchung, mit dem reizenden Mädchen ebenfalls zu scherzen, aber

er wagte es nicht, sich diese Freiheit in Gegenwart so vieler Sklavinnen zu nehmen, welche beständig die Augen auf ihn gerichtet hatten, und über diesen Scherz ohne Unterlass lachten. Die junge Schöne fuhr fort, ihm kleine Ohrfeigen zu geben, und zuletzt gab sie ihm eine so heftige, dass er dadurch sich schwer gekränkt fühlte. Er wurde rot und stand auf, um sich von einer so groben Spielerin zu entfernen. Die Alte indes, die ihn hergeführt hatte, sah ihn an, gleichsam um ihm anzudeuten, wie unrecht er tue, dass er sich nicht mehr an jenen guten Rat, den sie ihm in Hinsicht der Artigkeit gegeben, erinnern wolle. Er erkannte seinen Fehler, und um ihn wieder gut zu machen, näherte er sich der jungen Dame wieder und stellte sich, als habe er sich keineswegs aus Missvergnügen entfernt. Sie zog ihn beim Arm näher, hieß ihn neben ihr Platz zu nehmen und fuhr fort, mit ihm tausend boshafte Liebkosungen zu treiben. Ihre Sklavinnen, die bloß auf ihre Unterhaltung dachten, gingen auf dies Spiel ebenfalls ein. Die eine gab dem armen Alhedar aus allen Kräften Nasenstüber, eine andere zog ihn an den Ohrläppchen, als wollte sie ihm dieselben abreißen, und noch andere endlich gaben ihm Ohrfeigen, welche die Grenzen des Scherzes überschritten. Mein Bruder ertrug dies alles mit bewunderungswürdiger Geduld. Er nahm sogar eine heitere Miene an, sah mit erzwungenem Lächeln auf die Alte und sagte zu ihr: "Du hast sehr Recht gehabt, als du mich versichertest, ich würde eine überaus gute, angenehme und reizende Gebieterin hier finden. Ich bin dir dafür sehr verbunden!" - "O, das ist noch gar nichts," erwiderte die Alte. "Lass sie nur machen, du wirst bald noch ganz andere Dinge sehen." - Die junge Schöne nahm hierauf das Wort und sagte zu meinem Bruder: "Du bist ein wackerer Mann. Ich freue mich, in dir so viel Freundlichkeit und Artigkeit gegen meine kleinen Launen und eine mit der meinigen so ganz übereinstimmende Gemütsbewegung zu finden." - "Gnädige Frau," erwiderte Alhedar, den diese Rede ganz entzückte, "ich gehöre nicht mehr mir selber an, sondern ganz und gar euch, und ihr könnt ganz nach euerem Belieben über meine Person verfügen." - "Wie viel Vergnügen machst du mir dadurch, dass du mir eine solche Ergebenheit beweistest," erwiderte die junge Schöne.

"Ich bin mit dir zufrieden, und ich wünsche, dass du es auch mit mir werden mögest. Man bringe," fügte sie hinzu, "ihm wohlriechende Sachen und Rosenwasser." Bei diesen Worten entfernten sich zwei Sklavinnen und kamen sogleich wieder, die eine mit einem

silbernen Räucherpfännchen, voll des trefflichsten Aloeholzes, womit sie ihn durchräucherte, und die andere mit Rosenwasser, welches sie ihm auf das Gesicht und die Hände sprengte. Mein Bruder war ganz außer sich, so vergnügt war er über diese ehrende Behandlung.

146

Nach dieser Zeremonie befahl die junge Schöne den Sklavinnen, welche bereits

gesungen und gespielt hatten, ihr Konzert wieder anzufangen. Sie gehorchten, und

während dieser Zeit rief die schöne Frau eine andere Sklavin, und befahl ihr, meinen

Bruder abzuführen, indem sie zu ihr sagte: "Tue ihm das, was du schon weißt, und wenn du fertig bist, so führe ihn wieder zu mir her." Alhedar, welcher diesen Befehl vernahm, stand schnell auf, näherte sich der Alten, die ebenfalls aufgestanden war, um ihn zu

begleiten, und bat sie, ihm zu sagen, was man mit ihm vorhabe. "Unsere Gebieterin tut das bloß aus Neugierde," erwiderte ihm die Alte ganz leise. "Sie möchte nämlich gern wissen, wie du wohl als Frau verkleidet aussehen würdest, und diese Sklavin, welche

dich fortführen soll, wird dir die Augenbrauen schminken, dir den Knebelbart abscheren

und dich als Frau anziehen." - "Die Augenbrauen mag man mir schminken, so viel man nur Lust hat," antwortete mein Bruder, "ich gebe es gern zu, da ich mir es ja hernach wieder abwaschen kann, aber das Abscheren meines Bartes betrifft, so siehst du wohl ein, dass

ich das nicht zugeben kann. Wie dürfte ich es nachher wagen, mich ohne Knebelbart

öffentlich zu zeigen?" - "Weigere dich ja nicht, das zu tun, was man von dir verlangt,"

erwiderte darauf die Alte, "du würdest dir das ganze Spiel verderben, was jetzt so schön steht. Man liebt dich, man will dich glücklich machen, darf man wohl um eines elenden

Knebelbartes willen die kostbarste Gunst verscherzen, die ein Mann nur irgend zu

erlangen vermag?" Alhedar gab den Gründen der Alten nach, und ließ sich, ohne ein

Wort zu reden, von der Sklavin in ein Zimmer führen, wo man ihm die Augenbrauen rot

schminkte. Sodann schor man ihm den Knebelbart ab, und schickte sich an, ihm auch den Bart abzuscheren. Die Willfährigkeit meines Bruders hatte jetzt ihre äußersten Grenzen erreicht. "Oh," rief er aus, "was meinen Bart anbetrifft, so lasse ich mir ihn durchaus nicht abschneiden." Die Sklavin stellte ihm vor: Er habe ja dann ganz zwecklos seinen Knebelbart eingebüßt, wenn er sich nicht auch den Bart abscheren lassen wolle. Ein bärtiges Gesicht passe nicht zu Frauenkleidung, und sie müsse sich wundern, dass ein Mann, der auf dem Punkt stehe, das schönste Mädchen in Bagdad zu besitzen, noch die mindeste Rücksicht auf seinen Bart nehmen könne. Die Alte fügte zu diesen Äußerungen der Sklavin neue Gründe hinzu, und drohte meinem Bruder mit der Ungnade der jungen und schönen Frau. Kurz sie redete ihm so viel vor, dass er endlich alles, was man wollte, mit sich vornehmen ließ.

Sobald er als Frau angezogen war, führte man ihn wieder vor die schöne junge Dame.

Welche so heftig zu lachen begann, dass sie auf dem Sofa, worauf sie saß, völlig umfiel.

Die Sklavinnen taten dasselbe, indem sie in die Hände klatschten, so dass mein Bruder in die höchste Verlegenheit geriet. Die junge Schöne stand auf, und sagte unter

fortwährendem Lachen zu ihm: "Nach der großen Gefälligkeit, die du für mich gehabt hast, würde ich sehr unrecht tun, wenn ich dich nicht von ganzem Herzen liebte, aber du

musst mir zu Liebe noch etwas tun, nämlich so, wie du da bist, tanzen." Er gehorchte, und die schöne junge Frau nebst ihren Sklavinnen tanzten mit ihm, indem sie sämtlich wie Närrinnen lachten. Nachdem sie eine Weile getanzt hatten, stürzten sie sich alle auf den Unglücklichen, und gaben ihm so viele Ohrfeigen, so viele Faustschläge und Fußtritte,

dass er davon fast ohne Besinnung zu Boden fiel. Die Alte half ihm wieder auf, um ihm nicht Zeit zu lassen, über die schlechte Behandlung, die er soeben erfahren, böse zu

147

werden. "Tröste dich," flüsterte sie ihm ins Ohr, "du bist endlich an das Ziel deiner Leiden gelangt, und wirst nun den Lohn dafür empfangen ..."

Der anbrechende Tag gebot der Sultanin Scheherasade bei dieser Stelle Stillschweigen.



In der nächstfolgenden Nacht fuhr sie also fort:

148

### 176. Nacht

"Jetzt bleibt dir," fügte die Alte hinzu, "nur noch eine einzige Sache zu tun übrig, und dies ist eine bloße Kleinigkeit. Du musst wissen, dass meine Gebieterin, wenn sie, wie heute, etwas getrunken hat, keinen von allen denen, die sie liebt, sich nahe kommen lässt,

außer wenn er nackend und im Hemd ist. Wenn sie dann in diesem Zustand sich befinden, so nimmt sie einen kleinen Vorsprung, und läuft vor ihnen her, die Galerie entlang und von Zimmer zu Zimmer, bis sie sie eingeholt haben. Dies ist nun einmal eine von ihren seltsamen Grillen. Indes, welchen Vorsprung sie auch immer nehmen mag, du wirst sie bei deiner Leichtigkeit und Behändigkeit schnell erhascht haben. Entkleide dich also nur ohne weiter Umstände bis aufs Hemd."

Mein guter Bruder hatte schon zu viele Schritte vorwärts getan, als dass er jetzt noch hätte zurückgehen können. Er kleidete sich also aus, und unterdessen ließ sich die junge Schöne ebenfalls ihr Kleid ausziehen und blieb in ihrem Unterröckchen, um desto leichter laufen zu können. Als sie alle beide so weit waren, um ihren Lauf beginnen zu könne,

nahm die schöne junge Frau einen Vorsprung von etwas zwanzig Schritten, und fing an mit einer erstaunlichen Schnelligkeit zu laufen. Mein Bruder folgte ihr aus Leibeskräften, nicht ohne das Gelächter aller Sklavinnen, die in die Hände klatschten. Die junge Schöne, anstatt allmählich von ihrem anfänglichen Vorteil einzubüßen, gewann einen immer

größeren Vorsprung vor meinem Bruder. Sie ließ ihn zwei bis dreimal um die Galerie die Runde machen, und schlug dann einen langen dunklen Baumgang ein, aus welchem sie durch einen geheimen Ausweg entschlüpfte. Alhedar, der ihr immerfort folgte, hatte sie in der Baumallee aus dem Gesicht verloren, und musste wegen der darin herrschenden

Dunkelheit etwas langsamer laufen. Endlich erblickte er ein Licht. Als er seinen Lauf

danach hinlenkte, kam er plötzlich durch eine Türe, die sogleich hinter ihm verschlossen wurde. Man denke sich sein Erstaunen, als er sich mitten auf einer Straße befand, wo

Ledergerber wohnten. Diese waren ihrerseits nicht minder erstaunt, ihn so im Hemd, mit

rot geschminkten Augen, ohne Bart und Knebelbart zu erblicken. Sie fingen an in die Hände zu klatschen, ihn auszupfeifen. Einige liefen hinter ihm her, und hieben ihn mit Fellen auf den Hintern. Sie hielten ihn sogar an, setzten ihn auf einen Esel, dem sie zufällig begegneten, und führten ihn zur großen Kurzweil des Pöbels durch die Stadt. Zum übermaß seines Unglücks musste er zufällig vor dem Haus des Polizeirichters vorbeikommen, welcher die Ursache dieses Auflaufs zu wissen verlangte. Die Ledergerber sagten ihm, sie hätten meinen Bruder in dem Zustand, worin er sich eben befand, aus einer Tür des Frauenhauses des Großwesirs nach der Straße herauskommen gesehen. Der Polizeirichter ließ deshalb dem unglücklichen Alhedar hundert Stockschläge auf die Fußsohlen geben, ihn aus der Stadt führen, und ihm verbieten, sich je wieder darin blicken zu lassen.

Dies, o Beherrscher der Gläubigen," sagte ich zu dem Kalifen Mostanser Billah, "ist das Abenteuer meines zweiten Bruders, welches ich Euer Majestät erzählen wollte. Er

wusste nicht, dass die Frauen unserer großen Herren sich bisweilen damit belustigen, Streiche der Art jungen Leuten zu spielen, welche einfältig genug sind, um in diese

149

Schlingen einzugehen ..."

Scheherasade war genötigt, bei dieser Stelle inne zu halten, weil sie den Tag anbrechen sah. Die folgende Nacht nahm sie ihre Erzählung wieder auf und sagte dem Sultan von Indien:

150

### **177. Nacht**

Der Barbier ging, ohne sich in seiner Rede zu unterbrechen, zu der Geschichte seines dritten Bruders über.

### **Geschichte des dritten Bruders des Barbiers**

"Beherrscher der Gläubigen," sagte er zu dem Kalifen, "mein dritter Bruder, welcher Bukeibik hieß, war blind, und nachdem ihn sein Missgeschick bis an den Bettelstab

gebracht hatte, ging er von Tür zu Tür, um Almosen betteln. Er hatte sich nun schon so

lange daran gewöhnt, in den Straßen allein zu gehen, dass er keines Führers mehr

bedurfte. Er pflegte an die Türen zu klopfen und nicht eher zu antworten, als bis man ihm aufgemacht hatte. Eines Tages klopfte er an eine Haustür. Der Herr des Hauses welcher

ganz allein war, rief: Wer ist da? Mein Bruder antwortete auf dies gar nichts, und klopfte zum zweiten Mal. Der Herr des Hauses mochte fragen wie er wollte, wer an der Tür sei,

niemand antwortete. Er geht hinunter, öffnet und fragt mein Bruder, was er wolle. "Reicht mir doch um Gottes Willen irgend eine Gabe!", sagte Bukeibik zu ihm. "Du bist, wie mich dünkt, blind?", fragte hierauf der Hausherr. "Ach, leider!", antwortete mein Bruder.

"Reiche mir die Hand!", sagte hierauf der Herr zu ihm. Mein Bruder reichte sie ihm, indem er ein Almosen zu empfangen vermeinte, allein der Herr fasste sie, um ihn die Treppe

hinauf nach seinem Zimmer zu führen. Bukeibik dachte, es geschähe dies, um ihn

mitessen zu lassen, wie ihm dies sonst zu begegnen pflegte. Sobald sie beide im Zimmer

angelangt waren, ließ der Herr seine Hand los, setzte sich nieder, und fragte ihn

abermals, was er wünschte. "Ich habe dir schon gesagt," erwiderte Bukeibik, "dass ich dich um Gottes Willen um eine kleine Gabe bat." - "Guter Blinder," antwortete der Herr,

"alles, was ich für dich tun kann, besteht darin, dir zu wünschen, dass Gott dir dein Gesicht wiedergebe." - "Das hättest du mir wohl an der Tür sagen, und mir die Mühe des Heraufsteigens ersparen können," sagte hierauf mein Bruder. - "Und warum, du

einfältiger Mensch, antwortest du denn nicht gleich beim ersten Mal, wenn du anklopfst,

und wenn man dich fragt, wer da sei? Woher kommt es, dass du den Leuten erst noch

die Mühe machst, dir zu öffnen, wenn man zu dir spricht?" - "Was willst du nun mit mir machen?", fragte mein Bruder. "Ich wiederhole dir es nochmals," antwortete der Herr.

"Ich kann dir nichts geben." - "So hilf mir denn wieder hinuntersteigen, so wie du mir beim Heraufsteigen geholfen hast," sagte Bukeibik. "Du hast ja die Treppe vor dir," erwiderte der Herr,

"steige allein hinunter, wenn du Lust hast." Mein Bruder fing an hinab zu steigen, aber da er mitten auf der Treppe einen Fehltritt tat, rollte er alle Stufen hinunter, und beschädigte sich den Kopf und die Lenden. Mit vieler Mühe raffte er sich endlich auf, und ging hinaus, indem er über den Herrn des Hauses klagte und murrte, der über seinen

Fall bloß lachte.

Wie er eben aus dem Haus herauskam, erkannten ihn zwei Blinde, welche vorübergingen, an der Stimme. Sie blieben stehen und fragten, was ihm denn wäre. Er erzählte seinen Unfall, sagte ihnen, dass er den ganzen Tag nichts empfangen, und fügte dann hinzu: "Ich beschwöre euch, mich nach meiner Wohnung zu begleiten, damit ich in eurer Gegenwart etwas von dem Geld wegnehmen kann, welches wir alle drei gemeinschaftlich besitzen, um mir etwas zum Abendessen zu kaufen. Die beiden Blinden willigten ein, und er führte sie zu sich nach Hause.

Es ist hier noch zu bemerken, dass der Herr des Hauses, wo mein Bruder eine so üble

152

Behandlung erlitten, ein Dieb, und dabei von Haus aus ein verschmitzter und boshafter Mensch war. Er hörte durchs Fenster, was Bukeibik seinen beiden Genossen gesagt hatte. Er ging sogleich hinunter, folgte hinter ihnen drein und trat mit ihnen in ein schlechtes Häuschen, worin mein Bruder wohnte. Als die Blinden sich gesetzt hatten, sagte Bukeibik: "Brüder, wir müssen, wenn es euch anders so beliebt, die Tür verschließen und Acht geben, ob sich etwa ein Fremder unter uns eingeschlichen hat."

bei diesen Worten geriet der Dieb in die größte Verlegenheit, aber da er glücklicherweise einen Strick bemerkte, der von der Decke des Zimmers herabhing, so fasste er diesen

und hielt sich daran in der Luft schwebend, während die Blinden die Tür verschlossen und im Zimmer die Runde machten und überall mit ihren Stöcken herumfühlten. Als dies

geschehen war, und sie ihre Plätze wieder eingenommen hatten, verließ er den Strick

und setzte sich ganz leise neben meinem Bruder, welcher, in der Meinung, er sei mit den

Blinden allein, zu ihnen sagte: "Brüder, da ihr mich zum Verwahrer des Geldes gemacht habt, welches wir alle drei seither eingenommen haben, so will ich euch zeigen, dass ich des in mich gesetzten Vertrauens nicht unwürdig bin. Ihr wisst, dass wir bei dem letzten Zusammenrechnen zehntausend Drachmen hatten und sie in zehn Säcke verteilten. ich

werde euch jetzt zeigen, dass ich nicht das mindeste davon angerührt habe." Indem er dies sagte, fuhr er mit der Hand seitwärts unter den alten Lumpenkram, zog einen Sack

nach dem anderen hervor, gab sie seinen Mitgenossen, und fuhr dann fort: "Da sind sie.

Ihr könnt aus der Schwere schließen, dass sie noch ganz voll sind, oder wenn ihr wollt,

so wollen wir es nachzählen." Da seine Kameraden ihm antworteten, dass sie sich völlig auf ihn verlassen, öffnete er einen von den Säcken und zog zehn Drachmen heraus. Die

beiden übrigen Blinden zogen ein jeder ebensoviel heraus.

Mein Bruder stellte hierauf die zehn Säcke an ihren Ort. Worauf einer der Blinden zu ihm sagte, es sei gar nicht nötig, dass er an dem heutigen Tag noch etwas auf Abendessen

ausgebe, da er durch die Mildtätigkeit guter Leute für sie alle drei genug zu essen

bekommen hätte. Zugleich zog er aus seinem Bettelsack Brot, Käse und einige Früchte

hervor, legte dies alles auf den Tisch, und sie fingen sodann an zu essen. Der Dieb,

welcher meinem Bruder zur Rechten saß, suchte sich das Beste aus, und aß mit ihnen.

Allein, wie behutsam er auch immer war, um kein Geräusch zu machen, so hörte ihn

Bukeibik dennoch kauen, und rief sogleich aus: "Wir sind verloren! Ein Fremder ist unter uns." Mit diesen Worten streckte er die Hand aus, ergriff den Dieb beim Arm, und warf sich auf ihn, indem er: Dieb, Dieb, rief, und ihm derbe Schläge mit der Faust versetzte.

Die anderen Blinden fingen ebenfalls an zu schreien und auf den Dieb loszuschlagen, der

seinerseits sich auf die bestmögliche Art verteidigte. Da er sehr stark und beherzt war, und den Vorteil hatte, sehen zu können, wohin er seine Schläge richtete, so teilte er bald dem einen, bald dem anderen, sehr derbe aus, so oft es nur anging, und rief dabei noch

lauter als seine Feinde: Dieb! Dieb! Die Nachbarn liefen auf den Lärm herbei, schlugen

die Tür ein, und hatten viele Mühe, die Streitenden auseinander zu bringen. Als es ihnen endlich gelungen war, fragten sie nach der Ursache ihres Zankes. "Ihr Herren," rief mein Bruder, der den Dieb nicht aus den Händen gelassen hatte, "dieser Mensch, den ich hier festhalte, ist ein Dieb, der mit uns hereingeschlüpft ist, um uns das wenige Geld, das wir haben, wegzunehmen." Der Dieb, welcher gleich

beim ersten Erscheinen der Nachbarn

153

die Augen zugemacht hatte, stellte sich blind und sagte: "Ihr Herren, dies ist ein Lügner.

Ich schwöre euch bei dem Namen Gottes und bei dem Leben des Kalifen, dass ich hier

Mitgenosse bin, und dass sie mir meinen rechtmäßigen Anteil auszuliefern sich weigern.

Sie haben sich alle drei gegen mich vereinigt, und ich verlange Gerechtigkeit." Die Nachbarn wollten sich nicht in ihren Streit einmischen, und führten sie alle vier vor den Polizeirichter.

Als sie vor diesem standen, fing der Dieb, ohne erst die Frage desselben abzuwarten,

indem er sich immer noch blind stellte, folgendermaßen an zu sprechen: "Herr, da ihr von Seiten des Kalifen, dessen macht Gott gedeihen lassen wollte, zur Handhabung der

Gerechtigkeitspflege eingesetzt seid, so muss ich euch nur erklären, dass wir alle vier, meine Kameraden so wie ich, gleich strafbar sind. Aber da wir uns durch einen

Eidschwur verpflichtet haben, nichts zu gestehen, außer auf Stockschläge, so dürft ihr,

wofern ihr unser Vergehen zu wissen begehrt, nur befehlen, dass man uns dergleichen

gebe, und zwar mir zuerst." Mein Bruder wollte sprechen, aber man gebot ihm

Stillschweigen. Der Dieb kam nun unter den Stock ..."

Bei diesen Worten bemerkte Scheherasade, dass es schon Tag sei, und brach ihre

Erzählung ab. Erst in der folgenden Nacht fuhr sie darin also fort:

154

### **178. Nacht**

"Der Dieb war so standhaft, dass er zwanzig bis dreißig Hiebe aushielt, aber dann stellte er sich, wie vom Schmerz überwältigt, öffnete zuerst das eine Auge, und sodann auch

das andere, indem er um Gnade flehte, und den Polizeirichter bat, mit den Stockschlägen

aufhören zu lassen. Als der Richter sah, dass der Dieb ihn mit offenen Augen anblickte,

wunderte er sich darüber. "Du Bösewicht," sagte er zu ihm, "was soll denn dies Wunder bedeuten?" - "Herr," erwiderte der Dieb, "ich will euch ein wichtiges Geheimnis entdecken, wenn ihr mir Gnade

widerfahren lassen und mir zum Unterpfund, dass ihr mir

Wort halten werdet, diesen Ring, den ihr da am Finger habt und der euch als Petschaft dient, geben wollt."

Der Richter ließ sogleich mit den Stockschlägen aufhören, übergab ihm seinen Ring, und versprach, ihm Gnade widerfahren zu lassen. "Im Vertrauen auf diese Versicherung,"

erwiderte der Dieb, "will ich euch, Herr, gestehen, dass wir alle vier, sowohl ich als meine Kameraden, sehr gut sehen können. Wir stellen uns bloß blind, um frei in die Häuser zu

kommen und bis in die Gemächer der Frauen vordringen zu können, deren Schwäche wir

dann missbrauchen. Ich gestehe euch ferner, dass wir durch diesen Kunstgriff

gemeinschaftlich zehntausend Drachmen gewonnen haben. Ich verlangte heute von

meinen Mitgesellen die zweitausendfünfhundert Drachmen, die mir als mein Anteil

zukommen. Sie wollten mir sie indes nicht herausgeben, weil ich ihnen erklärt hatte, ich wolle mich von ihnen zurückziehen, und weil sie fürchteten, ich würde sie verklagen. Als ich nun von ihnen dringend meinen Anteil forderte, stürzten sie auf mich los und

misshandelten mich so, wie alle die, welche uns hierher vor dich geführt, bezeugen

können. Ich erwarte jetzt von eurer Gerechtigkeit, Herr, dass ihr mir die mir

zukommenden zweitausendfünfhundert Drachmen werdet ausliefern lassen. Wenn ihr

wollt, dass euch meine Kameraden die Wahrheit dessen, was ich behaupte, eingestehen

sollen, so lasst ihnen dreimal so viel Stockschläge geben, als ich empfangen habe. Ihr

werdet sehen, sie werden die Augen öffnen, so gut wie ich."

Mein Bruder und die beiden anderen Blinden wollten sich gegen eine so abscheuliche

Verleumdung rechtfertigen, aber der Richter gab ihnen kein Gehör. "Schurken," rief er ihnen zu, "also darum stellt ihr euch blind, um die Leute durch Erregung des Mitleids zu täuschen und die bösesten Handlungen zu begehen?" - "Es ist bloße Verleumdung," rief mein Bruder, "es ist unwahr, dass einer von uns gut sehen könne. Wir können deshalb Gott zum Zeugen anrufen!"

Alles, was mein Bruder nur sagen mochte, blieb fruchtlos. Seine Kameraden und er

empfangen jeder hundert Stockschläge. Der Richter wartete immerfort, dass sie die Augen öffnen würden, und schrieb das einer verstockten Hartnäckigkeit zu, was doch bloß Folge der Unmöglichkeit war. Während dieser Zeit sagte der Dieb zu den Blinden:

"Ihr armen Leute, so macht doch die Augen auf und wartet nicht, bis man euch zu Tode schlägt." Sodann wendete er sich zu dem Polizeirichter und sagte zu ihm: "Herr, ich sehe schon, dass sie ihre Bosheit bis aufs äußerste treiben und die Augen gar nicht öffnen

werden. Sie wollen ohne Zweifel der Beschämung entgehen, ihr Verdammungsurteil in

155

den Augen aller Umstehenden zu lesen. Es ist am besten, wenn ihr sie begnadigt, und einen mit mir schickt, um die zehntausend Drachmen, die sie bei sich zu Hause versteckt haben, abzuholen."

Der Richter unterließ nicht dies zu tun. Er ließ den Dieb durch einen seiner Leute

begleiten, der ihm die zehn Säcke überbrachte. Davon ließ er dem Dieb

zweitausendfünfhundert Drachmen auszahlen, das übrige behielt er für sich. Mit meinem

Bruder und seinen Gefährten hatte er wenigstens so viel Mitleid, dass er sie bloß aus der Stadt verwies. Ich hatte kaum erfahren, was meinem Bruder begegnet war, als ich ihm

sofort nacheilte. Er erzählte mir sein Unglück und ich führte ihn heimlich in die Stadt

zurück. Ich hätte ihn vielleicht bei dem Polizeirichter rechtfertigen und auf die verdiente Bestrafung des Diebes dringen können. Allein ich wagte es nicht, aus Furcht, mir dadurch irgend einen schlimmen Handel zuzuziehen.

Somit endigte ich denn die Erzählung von dem Abenteuer meines guten blinden Bruders.

Der Kalif lachte darüber nicht minder als über die, welche er vorher vernommen hatte. Er befahl von Neuem, dass man mir etwas verabreichen sollte, aber ohne die Vollziehung

seines Befehls abzuwarten, begann ich die Geschichte meines vierten Bruders.

156

### **Geschichte des vierten Bruders des Barbiers**



Der Name meines vierten Bruders war Alkus. Er war seinem Gewerbe nach ein Fleischer, und besaß das besondere Talent, Schafwidder zum Kampf abzurichten, wodurch er sich denn die Bekanntschaft und Freundschaft aller der großen Herren erworben hatte, welche dieser Art von Kämpfen gern zuschauen und sich deshalb Widder in ihrem Hause eigens halten. Außerdem hatte er viele Kundschaft. In seinem Laden hatte er stets das schönste Fleisch, das nur irgend zu bekommen, weil er sehr reich war und keine Kosten scheute, um sich das beste zu verschaffen.

Als er eines Tages in seinem Laden saß, kam ein Greis mit langem weißen Bart, kaufte sechs Pfund Fleisch, gab ihm das Geld dafür und ging weg. Mein Bruder fand dies Geld so schön, so blank und so gut geprägt, dass er es in einen Kasten an einen besonderen Ort beiseite legte. Derselbe Greis versäumte nun fünf Monate hindurch keinen Tag, wo er nicht ebenso viel Fleisch genommen und es mit gleicher Münze bezahlt hätte, die mein Bruder fortwährend bei Seite legte.

Nach Verlauf von fünf Monaten wollte Alkus eine Anzahl von Hammeln einkaufen und sie mit dieser schönen Münze bezahlen. Er öffnete daher den Kasten, allein, wie groß war sein Erstaunen, als er an ihrer Stelle bloß rund geschnittene Papierblättchen liegen sah.

Er schlug sich wiederholt an den Kopf und erhob ein so großes Geschrei, dass die Nachbarn herbeigelaufen kamen, deren Erstaunen so groß war als das seinige, da sie vernommen hatten, wovon hier die Rede sei. "Wollte Gott," rief mein Bruder mit Tränen in den Augen, "dass dieser alte Betrüger mit seinem heuchlerischen Gesicht jetzt käme!"

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als er ihn von weitem kommen sah. Er lief ihm heftig entgegen, packte ihn an und schrie aus Leibeskräften: "Muselmänner, kommt mir zu Hilfe! Hört den Schelmstreich, den mir dieser böse Mensch gespielt hat!" Zugleich erzählte er einem Pöbelschwarme, der sich um ihn gesammelt hatte, dasselbe, was er

bereits seinen Nachbarn erzählt hatte. Als er ausgesprochen hatte, sagte der Alte ganz

kalt und ohne in Hitze zu geraten: "Du wirst gut tun, wenn du mich gehen lassest und dadurch den Schimpf, den du mir vor aller Welt antust, wieder gutmachest, damit ich

nicht genötigt werde, dir eine weit empfindlichere Schmach anzutun, was mir sehr leid tun würde." - "Ei, was kannst du denn gegen ich reden?", rief mein Bruder. "Ich bin in meinem Gewerbe ein ehrlicher Mann und fürchte dich nicht." - "Du willst also, dass ich es bekannt mache?", erwiderte der Alte in demselben Ton. "So wisset denn," fuhr er, zum Volk sich wendend, fort, "dass er, anstatt Hammelfleisch zu verkaufen, Menschenfleisch verkauft." - "Du bist ein Verleumder," antwortete mein Bruder. "Mitnichten!", fuhr der Greis fort, "in diesem Augenblick, wo ich mit dir rede, hängt ein abgeschlachteter

Mensch auswendig an deinem Laden, wie ein Hammel. Es kann jeder hingehen und sehen, ob ich die Wahrheit rede oder nicht."

Mein Bruder hatte, bevor er den Kasten, worin die Blätter lagen, öffnete, denselben Tag einen Hammel geschlachtet, ihn zurechtgemacht und nach seiner Gewohnheit auswendig an seinem Laden aufgehängt. Er beteuerte, dass das, was der Alte sagte, unwahr sei.

157

Indes, ungeachtet seiner Versicherungen, ließ der leichtgläubige Pöbel sich gegen einen Mann, der eines so abscheulichen Verbrechens angeklagt wurde, einnehmen und wollte sich auf der Stelle Gewissheit verschaffen. Der Pöbel zwang meinen Bruder den Alten loszulassen, versicherte sich seiner Person, und lief wütend nach dem Laden, wo man wirklich, ganz so wie der Ankläger gesagt hatte, einen abgeschlachteten Menschen hängen sah. Der Greis nämlich, welcher ein Zauberer war, hatte die Augen der Menge verblendet, so wie er zuvor meinen Bruder verblendet hatte, dass er die Papierblättchen, die er ihm gab, für gutes Geld nahm.

Bei diesem Anblick gab einer von denen, welche meinen Bruder Alkus festhielten, ihm einen heftigen Schlag mit der Faust und sagte dabei: "So also, du Bösewicht, gibst du uns Menschenfleisch zu essen?" Und der Greis, der ihn noch immer nicht verlassen hatte, gab ihm einen zweiten, wodurch er ihm das eine Auge ausschlug. Auch von allen übrigen schonte ihn keiner, der ihm nur irgend nahe kommen konnte. Man begnügte sich nicht

damit, ihn zu misshandeln, sondern man führte ihn auch noch vor den Polizeirichter, welchem man zugleich den angeblichen Leichnam überbrachte, den man zum Zeugnis gegen den Angeklagten von dem Laden herab genommen hatte. "Herr," sagte der

Zauberer zu ihm, "ihr seht hier einen Mann, welcher barbarisch genug ist, um Menschen zu schlachten und ihr Fleisch für Hammelfleisch zu verkaufen. Das Volk erwartet, dass ihr an ihm ein Strafbeispiel aufstellt." Der Polizeirichter hörte meinen Bruder ruhig an. Allein die Erzählung von dem in Papierblättchen verwandelten Geld schien ihm so wenig

Glauben zu verdienen, dass er meinen Bruder als einen Betrüger behandelte, und indem er sich auf den Beweis des Augenscheins berief, ihm fünfhundert Stockschläge geben ließ.

Nachdem er ihn sodann gezwungen hatte, ihm zu sagen, wo er sein Geld habe, nahm er ihm alles, was er hatte, und verbannte ihn für immer aus dem Land, nachdem er ihn auf einem Kamel drei Tage nacheinander den Augen des Volks bloßgestellt hatte ..."

"Allein, Herr," sagte Scheherasade bei dieser Stelle zu Schachriar, "die Tageshelle, die ich anbrechen sehe, legt mir Stillschweigen auf." Sie schwieg also still, und in der folgenden Nacht fuhr sie fort, den Sultan zu unterhalten, wie folgt:

158

## **179. Nacht**

Als dieses traurige Abenteuer meinem vierten Bruder begegnete, war ich nicht in Bagdad. Er begab sich nach einer entfernten Gegend, wo er solange im Verborgenen lebte, bis er von den Stockschlägen, wovon sein Rücken gebläut worden, geheilt war. Sobald er wieder zu gehen im Stande war, begab er sich des Nachts auf Umwegen nach einer Stadt, wo er von niemanden gekannt war, mietete sich da eine Wohnung, die er fast nie verließ. Endlich ward er dieser eingeschlossenen Lebensweise überdrüssig, und ging einst in eine Vorstadt hinaus spazieren, als er plötzlich einen großen Lärm von Reitern vernahm, die hinter ihm hergeritten kamen. Er befand sich in diesem Augenblick

gerade an der Tür eines großen Hauses, und da er seit dem letzten Begegnung alles mögliche befürchtete, so besorgte er denn auch, dass diese Reiter vielleicht ihn verfolgten, um ihn zu verhaften. Er öffnete also die Tür, um sich zu verbergen, und nachdem er sie hinter sich verschlossen, gelangte er in einen großen Hof, wo er sich kaum zeigte, als auch schon zwei Bedienten auf ihn los kamen, und ihn beim Kragen fassten, und zu ihm sagten: "Gott sei gelobt, dass du dich uns selber in die Hände lieferst! Du hast uns in drei verflommenen Nächten so viel zu schaffen gemacht, dass wir nicht haben schlafen können, und du hättest unser Leben gewiss nicht geschont, sofern wir uns nicht gegen deinen bösen Anschlag zu sichern gewusst hätten."

Ihr könnt leicht denken, wie sehr mein Bruder über diese Begrüßung erschrak. "Liebe Leute," sagte er zu ihnen, "ich weiß gar nicht, was ihr von mir haben wollt, und ihr haltet mich gewiss für einen anderen." - "Nein, nein!", erwiderten sie. "Wir wissen recht gut, dass du und deine Spießgesellen echte Spitzbuben seid. Ihr begnügt euch nicht damit, unserem Herrn alles das Seinige weggenommen und ihn an den Bettelstab gebracht zu haben, sondern ihr wollt auch noch an sein Leben. Wir wollen doch einmal nachsehen, ob du nicht noch das Messer bei dir hast, welches du in der Hand hattest, als du uns gestern Nacht verfolgtest." Indem sie dies sagten, durchsuchten sie ihn, und fanden, dass er ein Messer bei sich hatte. "Oh," riefen sie jetzt, indem sie ihn festhielten, "wagst du jetzt noch zu sagen, dass du kein Dieb seiest?" - "Je nun," erwiderte mein Bruder,

"kann man denn nicht ein Messer bei sich führen, ohne deshalb gerade ein Räuber zu sein? Hört meine Geschichte an," fuhr er fort, "und anstatt eine schlechte Meinung von mir zu fassen, werdet ihr von meinen Unfällen gerührt werden." Allein, anstatt ihn anzuhören, stürzten sie auf ihn los, traten ihn mit Füßen, rissen ihm die Kleider herunter und zerrissen ihm das Hemd. Als sie nun auf seinem Rücken die Narben erblickten, riefen sie aus, indem sie ihre Schläge verdoppelten: "Ach, du Hund, du willst uns überreden, du seiest ein ehrlicher Mann, während dein Rücken das Gegenteil verrät?" - "Ach," rief mein Bruder, "die Zahl meiner Sünden muss sehr groß sein, da ich jetzt, nachdem ich schon einmal so ungerechter Weise misshandelt worden bin, noch einmal dasselbe erfahren muss, ohne im mindesten strafbar zu sein."

Die beiden Bedienten ließen sich indes durch seine Klagen nicht rühren, sondern führten ihn vor den Polizeirichter, welcher zu ihm sagte: "Warum warst du so keck, in ihr Haus einzudringen und sie mit dem Messer in der Hand zu verfolgen?" - "Herr," erwiderte der arme Alkus, "ich bin der unschuldigste Mensch von der Welt, und ich bin verloren, wenn ihr nicht die Gnade habt, mich geduldig anzuhören. Niemand ist bemitleidenswerter als ich." - "Herr," unterbrach ihn sofort einer der Bedienten, "wollt ihr noch einen Räuber anhören, der in die Häuser eindringt, um zu plündern und die Leute zu morden? Wenn ihr uns nicht Glauben beimessen wollt, so dürft ihr nur seinen Rücken ansehen." Mit diesen Worten entblößte er den Rücken meines Bruders und zeigte ihn dem Richter, der nun ohne weitere Untersuchung auf der Stelle ihm hundert Hiebe mit dem Ochsenziemer auf die Schultern zu geben befahl. Sodann ließ er ihn auf einem Kamel durch die ganze Stadt führen und vor ihm ausrufen: "So bestraft man die, welche mit Gewalt in die Häuser einbrechen!"

Nachdem dieser Umzug geschehen war, schaffte man ihn aus der Stadt, und verbot ihm, jemals wieder dahin zurückzukehren. Gewisse Personen, die ihm nach diesem zweiten Unfall begegnet waren, benachrichtigten mich von seinem Aufenthaltsort. Ich suchte ihn auf und führte ihn heimlich nach Bagdad zurück, wo ich ihn nach Kräften unterstützte.

Der Kalif Mostanser Billah," fuhr der Barbier fort, "lachte über diese Geschichte nicht so wie über die vorigen, sondern war so gütig, den unglücklichen Alkus zu bedauern. Er geruhte sodann, mir etwas verabreichen zu lassen und mich zu entlassen, doch ohne ihm Frist zur Vollziehung seines Befehls zu lassen, nahm ich wieder das Wort und sagte zu ihm: "Erhabener Herr und Gebieter, ihr seht wohl, dass ich wenig spreche, und da Euer Majestät so gnädig gewesen ist, mich bis hierher anzuhören, so werdet ihr wohl auch die Güte haben, die Abenteuer meiner zwei anderen Brüder zu vernehmen, die, wie ich hoffe, euch nicht minder belustigen werden als die vorhergehenden. Ihr könnt dann davon eine vollständige Geschichte abfassen lassen, die der Aufnahme in eure Geschichte

abfassen lassen. die der Aufnahme in eure Büchersammlung nicht unwert sein wird: Ich habe also die Ehre, euch zu sagen, dass mein fünfter Bruder Annaschar hieß ..."

Aber ich bemerke, dass es bereits Tag ist, sagte Scheherasade. Sie schwieg still und nahm ihre Erzählung in der folgenden Nacht also wieder auf:

160

### **180. Nacht**

161

#### **Geschichte des fünften Bruders des Barbiers**

Annaschar war, so lange unser Vater lebte, ein sehr fauler Mensch. Anstatt zu arbeiten, um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, schämte er sich nicht, am Abend zu betteln, und den folgenden Tag von den empfangenen Almosen zu leben. Unser Vater starb vor Altersschwäche, und hinterließ uns im Ganzen nur siebenhundert Silberdrachmen. Wir teilten dies gleichmäßig unter uns, so dass jeder hundert bekam. Annaschar, der niemals so viel Geld auf einmal besessen hatte, geriet in große Verlegenheit darüber, was er wohl damit anfangen sollte. Nachdem er die Sache lange Zeit bei sich hin und her überlegt hatte, entschloss er sich endlich, das Geld auf Gläser, Flaschen und andere Glaswaren anzulegen, die er sich sofort in dem Laden eines großen Kaufmanns aussuchte. Er tat sodann alles zusammen in einen durchsichtig geflochtenen Korb, und wählte sich einen ganz kleinen Laden, worin er sich hinsetzte, den Korb vor sich, und mit dem Rücken an die Mauer gelehnt, indem er erwartete, dass man kommen und von seinen Waren kaufen würde. In dieser Stellung und die Augen auf den Korb geheftet, fing er an, seinen Gedanken nachzuhängen, und in diese Träumerei versunken, führte er folgende Reden, und zwar so laut, dass sie sein Nachbar, ein Schneider, hören konnte: "Dieser Korb," sprach er, "kostete mich hundert Drachmen, und das ist alles, was ich auf der Welt habe. Wenn ich die Waren einzeln verkaufe, werde ich wohl zweihundert

Drachmen daraus lösen, und mit diesen zweihundert Drachmen, die ich wieder auf Glaswaren anlegen will, werde ich vierhundert erwerben. So werde ich denn mit der Zeit mir viertausend Drachmen sammeln. Von diesen viertausend Drachmen werde ich es leicht bis auf achttausend bringen. Habe ich dann erst zehntausend, so gebe ich den Glaswarenhandel auf, werde Juwelenhändler, und lege einen Handel mit Diamanten, Perlen und allen Arten von Edelsteinen an. Besitze ich dann so viele Reichtümer, als mein Herz wünscht, so kaufe ich mir ein schönes Haus, große Landgüter, Sklaven, Verschnittene, Pferde. Ich führe dann einen guten Tisch, mache Aufsehen in der Welt, und lasse alles, was nur irgend an guten Tonspielern, Tänzern und Tänzerinnen in der Stadt zu haben ist, in mein Haus kommen. übrigens werde ich es dabei nicht bewenden lassen, sondern, so Gott will, es bis auf hunderttausend Drachmen bringen. Bin ich dann ein reicher Mann von hunderttausend Drachmen, so werde ich mich als ein Fürst dünken, werde um die Hand der Tochter des Großwesirs anhalten und diesem Minister vorstellen lassen, ich hätte von der Wunderschönheit, von der Klugheit, dem Verstand und allen übrigen seltenen Eigenschaften seiner Tochter gehört, und würde ihm für die Hochzeitnacht tausend Goldstücke schenken. Sollte der Wesir so unhöflich sein, was aber gar nicht möglich ist, mir seine Tochter zu verweigern, so werde ich selber zu ihm hingehen, sie ihm geradezu entführen und ihm zum Trotz in mein Haus bringen. Sobald ich die Tochter des Großwesirs geheiratet habe, werde ich ihr zehn schwarze Verschnittene, und zwar recht junge und schöne, kaufen. Ich selber werde mich wie ein Fürst kleiden, und auf einem schönen Pferd, dessen Sattel vom feinsten Gold und dessen Decke von Goldstoff und mit Diamanten und Perlen besetzt sein wird, durch die Stadt reiten, mit einem Gefolge von Sklaven, die teils vor, teils hinter mir einher ziehend, und so vor den Augen aller Welt, vor Jung und Alt, die sich tief vor mir bücken werden, mich nach dem

Haus des Großwesirs begeben. Bin ich dann beim Großwesir abgestiegen, so steige ich durch eine zweifache, zu beiden Seiten aufgestellte Reihe meiner Leute die Treppe hinauf, und der Großwesir empfängt mich als seinen Schwiegersohn, und wird mir dann gewiss seinen Platz abtreten und sich, um mich zu ehren, tief unter mich setzen. Wenn dies nun alles so geschieht, wie ich hoffe, so sollen dann zwei meiner Leute, jeder mit einem Beutel von tausend Goldstücken, den ich ihnen selber zu tragen gegeben, dastehen. Den einen Beutel werde ich sodann nehmen und ihn dem Großwesir mit den Worten überreichen: "Hier sind die tausend Goldstücke, die ich für die erste Nacht meiner Ehe versprochen habe." Hierauf überreiche ich ihm auch noch den anderen und füge hinzu: "Da habt ihr. Ich gebe euch noch einmal so viel, um euch zu zeigen, dass ich ein Mann von Wort bin, und noch mehr gebe als ich versprochen." Nach einer solchen Handlung wird die Welt von nichts, als nur immer von meiner Großmut sprechen. Nachher werde ich mit demselben Pomp nach meiner Wohnung zurückkehren. Meine Frau wird ihrerseits auf den Besuch, den ich ihrem Vater, dem Großwesir, gemacht, mir einen ihrer Diener entsgeschicken, um mich zu bewillkommen. Ich werde diesem Diener ein schönes Kleid verehren, und ihn mit einem reichen Geschenk zurücksenden. Sollte sie es sich einfallen lassen, mir ebenfalls eines zu schicken, so werde ich es nicht annehmen, und den überbringer sogleich aus meinen Diensten entlassen. Ich werde ihr übrigens nie gestatten, unter irgend einem Vorwand ihr Zimmer zu verlassen, ohne dass sie mir es zuvor angezeigt hat, und wenn mir es gefällig sein sollte, auf ihr Zimmer zu kommen, so wird dies auf eine Weise geschehen, die ihr Ehrfurcht vor mir einflößen wird. überhaupt soll es dann kein besser eingerichtetes Haus geben, als das meinige. Ich werde stets sehr reich gekleidet sein. Wenn ich am Abend mich mit ihr zurückziehe, so werde ich mich auf den Ehrenplatz des Sofas setzen und daselbst eine ernsthafte Miene annehmen,



ohne den Kopf links oder rechts hin zu wenden. Ich werde wenig sprechen, und während meine Gemahlin, schön wie der Vollmond, mit ihrem ganzen Staat sich vor mich hinstellen wird, werde ich tun, als sähe ich sie nicht. Die Frauen ihrer Umgebung werden dann zu mir sagen: "Verehrtester Herr und Gebieter, hier steht eure Gemahlin, eure demütige Sklavin vor euch. Sie erwartet, dass ihr sie liebkosen werdet, und es schmerzt sie sehr, dass ihr sie auch nicht eines einzigen Blickes würdigt. Sie ist von dem langen Stehen so müde, sagt ihr doch, dass sie sich setzen dürfe." Ich werde auf die Rede gar nichts antworten, und das wird denn ihr Erstaunen und ihre Betrübnis vermehren. Sie werden

dann zu meinen Füßen stürzen, und nachdem sie da eine lange Zeit auf den Knien gelegen und mich gebeten haben, ich möchte mich doch erweichen lassen, so werde ich endlich den Kopf aufheben, einen flüchtigen Blick auf sie werfen, und dann sogleich wieder meine vorige Stellung annehmen. In der Meinung, meine Frau sei mir vielleicht nicht gut noch reich genug gekleidet, werden sie dieselbe in ihr Gemach fortführen, um sie da die Kleider wechseln zu lassen, und ich werde unterdessen ebenfalls aufstehen und werde ein noch prächtigeres Kleid anlegen, als ich schon zuvor anhatte. Sie werden dann noch einmal wiederkommen, und dieselben Reden gegen mich führen, und ich werde mir das Vergnügen machen, meine Frau nicht anzusehen, nachdem ich mich habe eben so lange und eben so dringend bitten lassen, als das erste Mal. Gleich am ersten Hochzeitstage werde ich anfangs ihr begreiflich machen, auf welche Weise ich sie ihr ganzes Leben hindurch zu behandeln gedenke ..."

163

Bei diesen Worten schwieg die Sultanin Scheherasade, wegen des anbrechenden Tages. In der folgenden Nacht fuhr sie in ihrer Erzählung fort, und sagte zu dem Sultan von Indien:

164

**181. Nacht**

"Nach Endigung der Hochzeitzeremonien," fuhr Annaschar fort, "werde ich aus der Hand eines meiner zunächst stehenden Diener einen Beutel mit fünfhundert Goldstücken

nehmen und ihn den Putzmacherinnen geben, damit sie mich mit meiner Gemahlin allein

lassen. Sobald sie sich dann entfernt haben werden, wird sich meine Frau zuerst ins Bett legen. Ich werde mich neben sie legen, aber ihr den Rücken kehrend, und werde so die

ganze Nacht, ohne ein Wort zu reden hingehen lassen. Den folgenden Morgen wird sie

nicht unterlassen, sich bei ihrer Mutter, der Gemahlin des Großwesirs, über meinen Stolz und über meine Verachtung zu beklagen, und ich werde mich im Innern der Seele freuen.

Ihre Mutter wird dann zu mir kommen, mir ehrerbietig die Hände küssen und zu mir

sagen: "Herr," denn sie wird es nicht wagen, mich ihren Schwiegersohn zu nennen, aus Furcht, mir durch eine so vertrauliche Anrede zu missfallen, "ich bitte euch, geruht doch, meine Tochter anzusehen und euch ihr zu nähern. Ich kann euch versichern, dass sie bloß

euch zu gefallen sucht und euch von ganzer Seele liebt." Allein meine Schwiegermutter mag dann sagen was sie will, ich werde ihr auch nicht eine Silbe antworten, und werde

fest in meinem Ernst verharren. Sie wird mir hierauf zu Füßen fallen, mir sie mehrmals

küssen und sprechen: "Herr, sollte es möglich sein, dass ihr wegen der Klugheit meiner Tochter irgend einen Verdacht gefasst hättet? Ich versichere euch, ich habe sie stets

unter meinen Augen gehabt, und ihr seid der erste Mann, der sie von Gesicht gesehen

hat. Hört auf, ihr eine solche Kränkung zu verursachen, erwies ihr die Gnade, sie

anzusehen, mit ihr zu sprechen, sie in der guten Absicht, die sie hat, euch nämlich in allen Dingen zu genügen, zu bestärken." Das alles soll mich indes nicht rühren. Meine

Schwiegermutter wird das bemerken, ein Glas Wein nehmen, es ihrer Tochter in die

Hand geben und zu ihr sagen: "Gehe hin und überreiche ihm selber dieses Weinglas. Er wird vielleicht nicht so grausam sein, es von einer schönen Hand zu verschmähen." Meine Frau wird mit dem Glas kommen und am ganzen Körper zitternd vor mir stehen bleiben.

Wenn sie nun sehen wird, dass ich mein Gesicht gar nicht nach ihr hinwende und sie

fortwährend verschmähe, wird sie mit Tränen in den Augen zu mir sprechen: "Mein Herz, meine teure Seele, mein lebenswürdiger Herr, ich beschwöre euch bei der Gunst des

Himmels, erweist mir die Gnade, dieses Glas Wein aus der Hand eurer ergebensten

Dienerin anzunehmen." Ich werde mich gleichwohl hüten, sie anzusehen und ihr zu antworten. "Mein reizender Gemahl," wird sie dann fortfahren, indem sie ihre Tränen verdoppeln und das Weinglas meinem Mund nähern wird, "ich werde nicht ablassen, bis ich es erlangt habe, dass ihr trinkt." Von ihren Bitten ermüdet, werde ich ihr hierauf einen fürchterlichen Blick zuwerfen, ihr eine derbe Ohrfeige auf die Wange geben, und sie mit

dem Fuße so heftig zurückstoßen, dass sie weit ab vom Sofa zu Boden sinken wird."

Mein Bruder war so sehr in seine Hirngespinnste und Einbildungen versunken, dass er die Handlung mit seinem Fuße so lebendig darstellte, als ob alles wirklich so wäre. Allein zum Unglück stieß er so heftig an seinen Korb mit Glaswaren, dass er ihn aus seinem Laden in die Straße hinab warf, und dass alle Glassachen darin in tausend Stücke zertrümmert wurden.

165

Sein Nachbar, ein Schneider, der seine albernen Reden angehört hatte, lachte laut auf, als er den Korb fallen sah. "Oh, was bist du doch für ein nichtswürdiger Mensch!", rief er meinem Bruder zu. "Solltest du dich nicht tief in die Seele hinein schämen, eine junge Gemahlin, die dir nichts zu Leide getan, so zu misshandeln? Du musst doch sehr roh

sein, um die Tränen und die Reize einer so liebenswürdigen Person zu verachten. Wenn ich an des Großwesirs Stelle wäre, so würde ich dir hundert Hiebe mit dem Ochsenziemer geben, und dich mit dem verdienten Lobspruch durch die Stadt führen lassen."

Mein Bruder kam durch den Anblick dieses traurigen Vorfalles wieder zu Besinnung, und da er sah, dass ihm dies bloß um seines unerträglichen Stolzes willen begegnet war, schlug er sich ins Gesicht, zerriss seine Kleider, und fing so laut an zu weinen und zu heulen, dass die Nachbarn herbeiliefen und die Leute auf der Straße, die soeben zum mittäglichen Gebet gingen, stehen blieben. Da es nämlich gerade Freitag war, so gingen mehr Leute als sonst vorüber. Einige hatten Mitleid mit Annaschar, andere lachten über

seine Narrheit. Unterdes war seine Eitelkeit mit seiner Habe zu gleicher Zeit

verschwunden, und er beweinte noch immer bitterlich sein Schicksal, als eine vornehme

Frau auf einer reich geschmückten Mauleselin vorüber ritt. Der Zustand, worin sie meinen Bruder sah, erregte ihr Mitleid. Sie fragte, wer er sei und worüber er weinte. Man sagte ihr nichts weiter als, er sei ein armer Mann, der sein wenig Geld auf den Ankauf eines Korbes voll Glaswaren verwendet habe, dieser Korb sei nun herab gefallen und alle

Gläser seien in Trümmern. Die Dame wandte sich sogleich zu einem sie begleitenden

Verschnittenen und sagte zu ihm: "Gib ihm doch alles, was du bei dir hast." Der Verschnittene gehorchte, und händigte meinem Bruder einen Beutel mit fünfhundert

Goldstücken ein. Mein Bruder freute sich beim Empfang derselben fast zu Tode. Er gab

der edlen Frau tausendfache Segenswünsche auf den Weg, verschloss dann seinen

Laden, wo seine Gegenwart nicht mehr nötig war, und ging nach Hause.

Er stellte eben über das große Glück, welches ihm begegnet war, tiefe Betrachtungen

an, als er an die Tür klopfen hörte. Bevor er öffnete, fragte er, wer da anklopfe, und

nachdem er an der Stimme erkannt hatte, dass es eine Frau sei, öffnete er die Tür.

"Mein Sohn," sagte sie zu ihm, "ich muss dich um eine Gefälligkeit bitten. Es ist jetzt eben die Zeit des Gebets, und ich möchte mich gern waschen, um dasselbe sodann verrichten

zu können. Lass mich, wenn es dir angenehm ist, in deine Wohnung eintreten, und gib mir

ein Gefäß voll Wasser, und setzte sich dann wieder an seinen vorigen Platz, immer noch

mit seinem letzten Abenteuer beschäftigt, und legte sein Geld in eine Art langen und

schmalen Beutel, um ihn an seinen Gürtel befestigen zu können. Die alte verrichtete

während dieser Zeit ihr Gebet. Als sie fertig war, kam sie zu meinem Bruder hin, warf

sich zweimal mit ihrem Angesicht zur Erde, gleichsam als wollte sie Gott bitten, dann

stand sie wieder auf und wünschte ihm alles Gute ..."

Die Morgenröte, welche zu scheinen begann, nötigte Scheherasade, bei dieser Stelle

inne zu halten. Die Nacht darauf fuhr sie in ihrer Erzählung fort, indem sie den Barbier immer noch fort

reden ließ:

166

## 182. Nacht

Die Alte dankte hierauf meinem Bruder für seine Gefälligkeit. Da sie sehr armselig gekleidet war und sich vor ihm so sehr demütigte, glaubte er, sie verlange von ihm ein Almosen, und überreichte ihr daher zwei Goldstücke. Sie trat überrascht zurück, gleichsam als hätte ihr mein Bruder eine Beleidigung angetan. "Großer Gott!", sagte sie zu ihm, "was soll das bedeuten? Ist es möglich, Herr, dass ihr mich für eine jener Elenden haltet, welche ein Gewerbe daraus machen, dreist zu den Leuten in die Häuser zu gehen und von ihnen ein Almosen zu erbetteln? Nehmt euer Geld zurück, ich bedarf dessen, Gott sei Dank, nicht. Ich gehöre einer jungen Dame dieser Stadt an, die ebenso reizend als reich ist, und die es mir an nichts fehlen lässt."

Mein Bruder war nicht fein genug, um die List der Alten zu merken, welche die beiden Goldstücke bloß darum ablehnte, um noch mehr zu erschnappen. Er fragte sie, ob sie ihm die Ehre verschaffen könne, diese Dame zu sehen. "Sehr gern," erwiderte sie. "Sie wird euch gewiss gern heiraten und euch neben dem Besitz ihrer Person auch noch den ihres ganzen Vermögens überlassen. Nehmt euer Geld und folgt mir." Ganz entzückt darüber, dass er zu gleicher Zeit eine so große Summe Geld und eine reiche und schöne Frau gefunden, verschloss er gegen jede andere Rücksicht die Augen. Er nahm die fünfhundert Goldstücke und ließ sich von der Alten führen.

Sie ging voran und er folgte ihr von weitem bis an die Tür eines großen Hauses, wo sie anklopfte. Er hatte sie eben eingeholt, als eine junge griechische Sklavin öffnete. Die Alte hieß ihn voran hinein treten und über einen schön gepflasterten Hof gehen, dann führte sie ihn in einen Saal, dessen Ausschmückung ihn in der guten Meinung bestätigte, die man ihm von der Besitzerin des Hauses beigebracht hatte. Während die Alte ihn bei der

jungen Dame anmelden ging, setzte er sich nieder, und da ihm sehr warm war, nahm er den Turban ab und legte ihn neben sich. Als bald sah er auch die junge Dame herein treten, die ihn noch mehr durch ihre Schönheit als durch ihren reichen Anzug in Staunen setzte. Sobald er sie erblickte, stand er auf. Die Dame bat ihn mit vieler Artigkeit, seinen Platz wieder einzunehmen und setzte sich neben ihn. Sie bezeugte viele Freude, ihn zu

sehen, und nachdem sie ihm allerlei Angenehmes gesagt hatte, fügte sie hinzu: "Wir sind hier nicht ganz in unserer Bequemlichkeit, komm, gib mir die Hand." Mit diesen Worten überreichte sie ihm die ihrige, und führte ihn in ein abgelegenes Zimmer, wo sie sich noch eine Weile mit ihm unterhielt, worauf sie ihn mit den Worten verließ: "Bleibe hier, ich bin in einem Augenblick wieder bei dir." Er wartete, allein statt der Dame trat ein großer schwarzer Sklave mit dem Säbel in der Hand herein, sah meinen Bruder mit wilden

Blicken an und sagte stolz zu ihm: "Was machst du hier?" Annaschar ward bei diesem Anblick so von Schrecken ergriffen, dass er gar nicht zu antworten vermochte. Der

Sklave beraubte ihn nun, nahm ihm alles Gold weg, das er bei sich trug, und versetzte

ihm mehre Säbelhiebe, doch bloß in das Fleisch. Der Unglückliche fiel zu Boden und blieb regungslos liegen, obwohl er noch seine Besinnung hatte. Der Schwarze, der ihn für tot

hielt, verlangte nun Salz. Die griechische Sklavin brachte ein großes Becken voll herein.

Sie rieben damit die Wunden meines Bruders ein, welcher doch noch so viel Gegenwart

167

des Geistes hatte, dass er, ungeachtet des brennenden Schmerzes, den er empfand,

dennoch kein Zeichen des Lebens von sich gab. Nachdem der Schwarze und die

griechische Sklavin sich entfernt hatten, kam die Alte wieder, welche meinen Bruder in

die Falle gelockt hatte, fasste ihn bei den Füßen und schleppte ihn zu einer Falltür, die sie öffnete. Sie warf ihn da hinunter, und er fiel in ein unterirdisches Gewölbe auf einen Haufen ermordeter Leichname. Er wurde dies erst gewahr, als er wieder zu sich kam,

denn die Heftigkeit des Falles hatte ihm alle Besinnung geraubt. Das Salz, womit seine

Wunden eingerieben waren, rettete ihm das Leben. Er erlangte allmählich wieder so viel

Kräfte, dass er sich aufrichten konnte, und nach Verlauf von zwei Tagen öffnete er bei

Nacht die Falltüre, entdeckte im Hof einen Ort, wo er sich verstecken konnte, und blieb an demselben zu Tages Anbruch. Da sah er denn die abscheuliche Alte wieder erscheinen, welche die Tür nach der Straße zu öffnete und hinausging, um eine neue Beute aufzuspüren. Damit sie ihn nicht erblicken möchte, ging er aus dieser Mördergrube erst einige Augenblicke nachher heraus, und flüchtete sich in meine Wohnung, wo er mir alle die Abenteuer mittheilte, die ihm in so kurzer Zeit begegnet waren.

Nach Verlauf eines Monats war er durch die Mittel, die ich ihm verordnete, von seinen Wunden völlig wieder geheilt, und er beschloss, sich an der Alten zu rächen, die ihn so grausam betrogen hatte. Zu diesem Zweck machte er sich einen Beutel von solcher Größe, dass wohl fünfhundert Goldstücke hineingingen, aber anstatt des Goldes füllte er bloß Glasscherben hinein ..."

Bei diesen letzten Worten bemerkte Scheherasade, dass es bereits Tag war. Sie sprach daher diese Nacht kein Wort weiter, und erst in der folgenden fuhr sie in der Geschichte Annaschars folgendermaßen fort:

168

### **183. Nacht**

Mein Bruder band den Beutel mit Glasscherben um seinen Gürtel, verkleidete sich als alte Frau, und nahm einen Säbel, den er unter seinen Rock versteckte. Eines Morgens begegnete er wieder jener Alten, welche bereits die Stadt durchstreifte und Gelegenheit suchte, irgend jemandem einen schlimmen Streich zu spielen. Er redete sie mit einer verstellten Weiberstimme an, und sagte zu ihr: "Könnt ihr mir nicht eine Goldwaage leihen? Ich bin soeben aus Persien hier angekommen, und habe aus meiner Heimat fünfhundert Goldstücke mitgebracht. Ich möchte nun gern sehen ob sie auch vollwichtig sind." - "Liebe Frau," antwortete ihm die Alte, "ihr konntet euch an keinen Menschen besser wenden, als an mich. Kommt nur mit, ich werde euch zu meinem Sohn führen, der

ein Wechsler ist, und dieser wird sich ein Vergnügen daraus machen, sie euch selber zu wägen, und euch die Mühe zu ersparen. Wir wollen keine Zeit verlieren, damit wir ihn noch treffen, ehe er in seinen Laden geht." Mein Bruder folgte ihr bis zu dem Haus, wo sie ihn schon einmal hineingeführt hatte, und die Tür ward ihnen von der griechischen Sklavin geöffnet.

Die Alte führte meinen Bruder in den Saal, wo sie ihn einen Augenblick warten ließ, um ihren Sohn rufen zu können. Der angebliche Sohn erschien auch wirklich in der Person jenes nichtswürdigen schwarzen Sklaven. "Verwünschte Alte," sagte er zu meinem Bruder, "steh auf und folge mir." Mit diesen Worten ging er vor ihr her, um sie an den Ort hinzuführen, wo er sie umbringen wollte. Annaschar stand auf, ging hinter ihm drein, zog seinen Säbel unter dem Kleid hervor, und führte ihn von hinten so geschickt nach seinem

Halse, dass er ihm den Kopf abhieb. Sodann fasste er diesen mit der einen Hand, und schleppte mit der anderen die Leiche bis zu dem unterirdischen Gewölbe, wo er sie mit dem Kopf hinunter warf. Die griechische Sklavin, die an ein solches Verfahren schon gewöhnt war, erschien alsbald mit dem Becken voll Salz, aber als sie den Annaschar, der unterdes den Schleier abgeworfen, mit dem Säbel in der Hand erblickte, ließ sie das

Becken fallen und entfloh. Mein Bruder indessen, welcher stärker lief als sie, holte sie bald ein, und ihr Kopf flog von den Schultern. Die böse Alte lief jetzt auf den Lärm herbei.

Mein Bruder ergriff sie, ehe sie noch entrinnen konnte, und rief ihr zu: "Treulose, kennst du mich noch?" - "Ach, Herr," antwortete sie zitternd. "Wer seid ihr?" Ich erinnere mich nicht, euch jemals gesehen zu haben." - "Ich bin," sagte er hierauf, "derjenige, zu dem du neulich ins Haus kamst, um dich zu baden und dein heuchlerisches Gebet zu verrichten.

Erinnerst du dich wohl noch?" Sie warf sich jetzt auf die Knie, und bat um Gnade, aber er zerhieb sie in vier Stücke.

Jetzt war nur noch die junge Dame übrig, welche nichts von alledem wusste, was in ihrem Haus soeben vorgefallen war. Er suchte sie auf, und fand sie in einem Zimmer, wo sie bei seinem Eintritt fast in Ohnmacht fiel. Sie bat um ihr Leben, und er war edelmütig genug, es ihr zu schenken. "Gnädige Frau," sagte er zu ihr, "wie könnt ihr mit so bösen Menschen zusammenleben, als die sind, an denen ich soeben gerechte Rache



genommen habe?" - "Ich war," erwiderte sie, "die Frau eines sehr rechtschaffenen Kaufmannes, und die verwünschte Alte, deren Bösartigkeit ich nicht kannte, besuchte

169

mich einige Mal. "Verehrteste Frau," sagte sie eines Tages zu mir, "wir haben heute eine sehr schöne Hochzeit in unserem Haus. Ihr würdet gewiss sehr viel Vergnügen haben,

wenn ihr uns die Ehre erzeigen wollte, euch dabei einzufinden." Ich ließ mich überreden, zog mein schönstes Kleid an, nahm einen Beutel mit hundert Goldstücken mit, und folgte

ihr. Sie führte mich in dies Haus, wo ich diesen Schwarzen fand, der mich gewaltsamer

Weise hier behielt. Ich bin nun schon drei Jahre hier und dulde das Grausamste." - "Bei dem Gewerbe, welches dieser abscheuliche Schwarze trieb," erwiderte mein Bruder,

"muss er wohl viele Reichtümer zusammengebracht haben?" - "So viele," antwortete sie,

"dass ihr zeitlebens daran genug habt, wenn ihr sie forttragen könnt. Kommt mit mir, und ihr werdet es selber sehen." Sie führte nun den Annaschar in ein Zimmer, wo sie ihm wirklich mehrere Kasten voll Gold zeigte, die er mit einem Staunen betrachtete, wovon er sich gar nicht zu erholen vermochte. "Jetzt geht," sagte sie zu ihm, "und holt euch Leute genug herzu, um dies alles fortschaffen zu können." Mein Bruder ließ sich das nicht zweimal sagen. Er ging fort und suchte zehn Männer aufzutreiben, die er sofort mit sich nahm. Als er an das Haus gelangte, fand er zu seinem Erstaunen die Tür offen. Sein

Staunen stieg, als er in das Zimmer, worin er die Kasten gesehen, eintrat, und auch nicht einen einzigen mehr darin fand. Die Dame, welche listiger und behender als er war, hatte sie fortschaffen lassen, und war selber mit verschwunden. In Ermangelung der Kasten,

und weil er nicht mit leeren Händen wieder weggehen wollte, ließ er alles forttragen, was er nun irgend an Möbeln in den Zimmern und in den Gerätekammern vorfand, wo es weit

mehr dergleichen gab, als nötig war, um ihn für die fünfhundert Goldstücke zu

entschädigen, die ihm gestohlen worden waren. Aber als er aus dem Haus fort ging,

vergaß er die Tür zuzuschließen. Die Nachbarn, welche meinen Bruder erkannt hatten,

und die Packträger gehen und kommen sahen, liefen zum Polizeirichter und zeigten ihm

dieses Ausräumen an, welches ihnen sehr verdächtig schien. Annaschar schlief die Nacht

hindurch sehr ruhig, aber als er am folgenden Morgen ausgehen wollte, traf er an seiner

Tür zwanzig Leute des Polizeirichters, die ihn anhielten. "Komm mit uns," sagten sie zu ihm, "unser Herr will dich sprechen." Mein Bruder bat sie, einen Augenblick zu warten, und bot ihnen eine Summe

Geldes, damit sie ihn gehen lassen möchten. Doch anstatt auf ihn zu hören, banden sie und zwangen sie ihn, mit ihnen zu gehen. Auf der Straße begegneten sie einem alten Freund meines Bruders, der sie anhielt und fragte, warum sie ihn so geführt brächten. Er bot ihnen sogar eine bedeutende Summe an, damit sie ihn loslassen und dem Polizeirichter melden möchten, dass sie ihn nicht gefunden, doch er konnte bei ihnen nichts ausrichten, und sie führten Annaschar vor ihren Herrn ..."

Scheherasade hörte bei dieser Stelle auf zu reden, weil sie den anbrechenden Tag bemerkte. Die folgende Nacht nahm sie den Faden der Erzählung wieder auf, und sagte zu dem Sultan von Indien:

170

#### **184. Nacht**

Als die Gerichtsdienner meinen Bruder vor den Polizeirichter geführt hatten, sprach dieser zu ihm: "Ich frage dich, wo du alle die Möbel her hast, die du gestern in deine Wohnung tragen ließest?" - "Herr," erwiderte Annaschar, "ich bin bereit, euch die Wahrheit zu sagen." Hierauf erzählte ihm mein Bruder ohne Hehl alles, was ihm begegnet war. In

Hinsicht auf das, was er hatte in seine Wohnung tragen lassen, bat er den Richter, ihm wenigstens einen Teil zur Entschädigung für die ihm entwendeten fünfhundert Goldstücke zu lassen.

Der Richter schickte, ohne meinem Bruder das mindeste zu versprechen, einige von seinen Leuten nach dessen Wohnung, um alles, was da war, in Beschlag zu nehmen, und als man ihm gemeldet hatte, dass nichts mehr da wäre, und dass alles in seine Gerätekammer gebracht worden sei, befahl er meinem Bruder, sogleich die Stadt zu verlassen, und in seinem Leben nie mehr zurückzukehren, aus Besorgnis, dass, wenn er darin bliebe, er zum Kalifen hingehen und über diese Ungerechtigkeit Beschwerde führen könnte.

Annaschar gehorchte indessen ohne Murren, und ging aus der Stadt, um sich in eine andere zu flüchten. Unterwegs traf er Spitzbuben, die ihn ausplünderten und nackt und bloß machten. Ich hatte kaum diese traurige Nachricht erfahren, als ich sogleich ein Kleid nahm und ihn aufsuchen ging. Nachdem ich ihn so gut als möglich getröstet hatte, führte ich ihn zurück und brachte ihn heimlich in die Stadt, wo ich von nun an eben so für ihn sorgte, als für meine anderen Brüder."

171

### **Geschichte des sechsten Bruders des Barbiers**

Jetzt bleibt mir nichts weiter übrig, als die Geschichte meines sechsten Bruders zu erzählen, welcher Schakaik mit der gespaltenen Lippe hieß. Er war anfänglich so betriebsam gewesen, die hundert Silberdrachmen, die er als seinen Erbteil empfangen hatte, so gut anzulegen, dass er sich sehr bald in einer bequemen Lage befunden hatte. Allein ein Unfall, der ihn traf, versetzte ihn bald in die Notwendigkeit, sich seinen Lebensunterhalt zu erbetteln. Er betrieb dies Geschäft mit vieler Geschicklichkeit, und bemühte sich besonders durch Vermittlung der Diener und Aufwärter sich Eintritt in die großen Häuser und Zutritt zu den Herren selber zu verschaffen, und ihr Mitleid zu erregen.

Als er eines Tages vor einem prachtvollen Gebäude vorbeiging, durch dessen hohe Pforte man in einen geräumigen Hof sehen konnte, der von Bedienten wimmelte, wandte er sich an einen derselben und fragte ihn, wem dies Haus gehöre? "Lieber Freund," erwiderte ihm der Bediente, "aus welchem fernen Land kommst du, dass du eine solche Frage an mich tust? Kannst du nicht aus allem, was du hier siehst, schließen, dass es das Haus eines Barmekiden ist?" Mein Bruder, dem die Freigebigkeit und Großmut der Barmekiden gar wohl bekannt war, wandte sich an die Pfortner, denn es gab da mehr wie einen, und bat sie um ein Almosen. "Geh hinein," sagten sie zu ihm, "niemand hindert dich daran,

und wende dich selbst an den Herrn des Hauses. Er wird dich gewiss zu deiner vollen Befriedigung entlassen."

Mein Bruder hatte eine solche Höflichkeit gar nicht erwartet. Er dankte den Pförtnern dafür und trat mit ihrer Erlaubnis in das Schloss, welches so weitläufig war, dass er sehr viele Zeit brauchte, ehe er an die Wohnzimmer des Barmekiden gelangte. Er kam endlich an ein viereckiges, im schönsten Stil aufgeführtes Gebäude, und trat durch eine Vorhalle hinein, aus welcher er einen sehr schönen Garten mit Gängen von buntfarbigen Kieseln, die das Auge ergötzen, sehen konnte. Die unteren Zimmer, welche rings um denselben herumliefen, waren fast alle durchsichtig gebaut. Sie waren gegen die Sonnenstrahlen durch große Vorhänge geschirmt, welche man öffnete, um frische Luft zu schöpfen, sobald die Hitze des Tages vorüber war.

Ein so angenehmer Ort würde die Bewunderung meines Bruders erregt haben, wenn sein Gemüt ruhiger und zufriedener gewesen wäre. Er schritt vorwärts und trat in einen reich verzierten Saal, der mit Malereien von goldenem und himmelblauem Laubwerk geschmückt war. Er sah darin einen ehrwürdigen Mann mit weißem Bart auf dem Ehrenplatz des Sofas sitzen, woraus er schloss, dass er der Besitzer des Hauses selber war. In der Tat war es auch wirklich der Barmekide selber, der ihn auf eine sehr verbindliche Weise willkommen hieß und ihn fragte, was er wünsche. "Gnädiger Herr," antwortete ihm mein Bruder mit einer Miene, welches Mitleid zu erwecken geeignet war, "ich bin ein armer Mann, welcher die Unterstützung so großer und mächtiger Herren, wie ihr es seid, bedarf." Er konnte sich wirklich an keinen besseren wenden, als an diesen vornehmen Mann, der sich durch tausend herrliche Eigenschaften empfahl.

172

Der Barmekide schien über die Antwort meines Bruders erstaunt zu sein. Er fuhr mit seinen beiden Händen nach der Brust, gleichsam als wolle er zum Zeichen der Betrübnis sein Kleid zerreißen. "Ist es möglich," rief er aus, "dass ein Mann wie du in Not ist, während ich in

Bagdad bin? Das kann ich nicht dulden!" Auf diese Weise hoffte mein

Bruder einen ganz besonderen Beweis von Freigebigkeit zu empfangen, er überhäufte ihn

daher mit Segenssprüchen und wünschte ihm alles mögliche Gute. "Es soll niemand

sagen können," fuhr der Barmekide fort, "dass ich euch verlassen hätte, und ich verlange ebenso wenig, dass ihr mich verlässt." - "Herr," erwiderte mein Bruder, "ich schwöre euch, dass ich heute noch nicht das mindeste gegessen habe." - "Also wirklich," rief der Barmekide, "du bist jetzt um diese Stunde noch nüchtern? Ach, der arme Mann! Er ist gewiss schon halb verhungert! He da, Bursche," rief er mit lauter Stimme, "bringe rasch ein Wasserbecken, damit wir uns die Hände waschen!" Obwohl niemand erschien und

mein Bruder weder ein Becken noch Wasser sah, so unterließ der Barmekide doch nicht,

sich die Hände zu reiben, wie wenn jemand Wasser darüber hin gösse, und während er

dies tat, sagte er zu meinem Bruder: "Komm doch her, und wasche dich mit mir!"

Schakaik merkte daraus wohl, dass der Herr Barmekide etwas zu lachen haben wolle,

und da er selber Scherz verstand und recht gut wusste, welche artige Rücksicht die

Armen gegen die Reichen nehmen müssen, wenn sie davon Vorteil ziehen wollen, so trat

er näher und machte es ebenso wie jener.

"Wohlan," sagte hierauf der Barmekide, "man bringe uns jetzt etwas zu essen, und lasse uns nicht darauf warten!" Als er diese Worte gesprochen, fing er an, obwohl man gar nichts hereingebracht hatte, so zu tun, als hätte er etwas in einer Schüssel vor sich,

langte zu, fuhr nach dem Mund und kaute, indem er zu meinem Bruder sagte: "Iss, lieber Gast, ich bitte dich darum, verfare ganz so zwanglos, als ob du bei dir zu Hause wärest.

Lange doch immer zu, für einen Mann, der so ausgehungert ist, lässt du dich viel zu sehr nötigen." - "Verzeiht, Herr," antwortete Schakaik, indem er genau alle seine Gebärden nach machte, "ihr seht, dass ich keine Zeit verliere, und dass ich meine Schuldigkeit tue."

- "Was sagst du zu diesem Brot," fuhr hierauf der Barmekide fort, "findest du es nicht ganz vortrefflich?" - "Ach gnädiger Herr," erwiderte mein Bruder, der weder Brot noch Fleisch vor sich sah, "ich habe niemals so weißes und wohlschmeckendes gegessen." -

"So iss dich nur recht satt," sagte hierauf der Herr Barmekide, "ich versichere dich, die Bäckerin, welche mir so gutes Brot bäckt, habe ich mit fünfhundert Goldstücken bezahlen

müssen ..."

Scheherasade wollte fortfahren, aber der anbrechende Tag nötigte sie, hier inne zu halten. In der folgenden Nacht setzte sie ihre Erzählung also fort:

173

### **185. Nacht**

Nachdem der Barmekide von seiner Bäckerin gesprochen und ihr schönes Brot belobt

hatte, welches mein Bruder bloß in der Einbildung speiste, rief er: "Bursche, bringe uns eine andere Schüssel! Mein wackerer Gast," fuhr er hierauf zu meinem Bruder fort,

obwohl kein Bursche sich sehen ließ, "koste jetzt von diesem neuen Speisen und sage mir, ob du jemals Hammelfleisch mit geschältem Korn gegessen hast, welches besser

zugerichtet gewesen wäre, als dies hier?" - "Es ist ganz bewunderungswürdig schön,"

antwortete mein Bruder, "ich lasse es mir auch ganz gehörig schmecken." - "Das ist mir sehr angenehm," erwiderte der Barmekide. "Ich beschwöre dich bei dem Vergnügen, welches ich daran habe, dich so fröhlich essen zu sehen, dass du nichts von diesen

Speisen übrig lassest, da du sie so ganz nach deinem Geschmack findest." Bald darauf verlangte er eine Gans mit süßer Brühe, aus Weinessig, Honig, Rosinen, Kichererbsen

und trockenen Feigen bereitet, die ihm denn auch eben so wie die Schüssel mit

Hammelfleisch gebracht wurde. "Die Gans ist sehr fett", sagte der Barmekide, "iss davon bloß einen Schenkel und einen Flügel. Du musst dir schon noch etwas Appetit übrig

lassen, denn es kommen noch verschiedene andere Sachen." Auch ließ er wirklich noch verschiedene andere Schüsseln mit allerlei Gerichten bringen, die mein Bruder, der vor

Hunger fast starb, mitzuspeisen sich stellte. Aber was der Wirt mehr als alles übrige

pries, war ein mit Pistazien gefüttertes Lämmchen, welches er sich geben ließ, und

welches so wie die übrigen Gerichte aufgetragen wurde. "Ach, ein solches Gericht wie dieses," sagte der Barmekide, "kann man sonst nirgends als bei mir speisen. Ich wünsche daher, dass du dich recht satt daran essen magst." Indem er dies sagte, tat er, als hätte er ein Stück in der Hand, näherte es dem Mund meines Bruders, und sagte: "Da nimm und schlucke es hinunter. Du wirst bald sehen, ob ich Unrecht hatte, wenn ich dir

dies Gericht heraus pries." Mein Bruder streckte den Kopf vorwärts, öffnete den Mund, und stellte sich, als nähme er das Stück, kaute es und schluckte es mit

unbeschreiblichem Vergnügen hinunter. "Ich wusste schon," sagte der Barmekide, "dass du es sehr gut finden würdest." - "Es gibt auf der Welt keine auserlesene Speise,"

erwiderte mein Bruder. "Ganz offen gesprochen, der Tisch, den ihr führt, ist etwas ganz köstliches." - "Man bringe jetzt das Ragout!", rief der Barmekide. "Ich denke, du wirst damit nicht minder zufrieden sein, als mit dem Lämmchen. Nun, was meinst du dazu?" -

"Oh, es ist wunderschön!", erwiderte Schakaik. "Man schmeckt darin zugleich den Ambra, die Gewürznelken, die Muskatnüsse, den Ingwer, den Pfeffer und die wohl

riechendsten Kräuter, und alle diese Gewürze sind in so gehörigem Maße angewendet,

dass man eines neben dem anderen immer noch hervorschmeckt. Welcher

Wohlgeschmack!" - "Drum lange zu und iss," antwortete der Barmekide, "ich bitte dich darum. He da, Bursche," fügte er mit lauter Stimme hinzu, "man bringe uns noch ein neues Ragout." - "Ach, nein, wenn ihr es erlaubt!", unterbrach ihn mein Bruder. "In der Tat, Herr, es ist nicht möglich, dass ich noch mehr esse. Ich kann nicht mehr."

"Man trage also das Essen ab," rief nunmehr der Barmekide, "und bringe die Früchte!"

Er wartete einen Augenblick, gleichsam um der Dienerschaft Zeit zu lassen, die Tafel

abzuräumen, dann fuhr er fort: "Koste doch von diesen Mandeln. Sie sind gut und frisch 174

gepflügt." Sie taten nun beide so, als ob sie die Mandeln ausschälten und äßen. Hierauf lud der Barmekide meinen Bruder ein, auch von dem übrigen zuzulangen, und sagte zu

ihm: "Da sind noch verschiedene Arten von Früchten, Kuchen, trockenem Konfekt und

Eingemachtem. Wähle dir nach Belieben davon aus." Sodann streckte er die Hand aus,

als ob er ihm etwas überreichte, und sagte: "Da, nimm dies wohlschmeckende

Täfelchen, das dir die Verdauung befördern wird." Schakaik stellte sich, als nähme und äße er, und sagte hernach: "Herr, der Bisam ist darin nicht geschont." - "Diese Art Täfelchen," erwiderte der Barmekide, "wird bei mir im Haus zubereitet, und es wird darin, so wie bei allem übrigen, was bei mir bereitet wird, freilich nichts gespart." Er forderte jetzt meinen Bruder nochmals auf, zu essen, und äußerte: "Für einen Mann, der bei

seinem Eintritt bei mir noch ganz nüchtern war, scheinst du mir eben nicht viel gegessen zu haben." - "Herr," antwortete mein Bruder, dem von dem Kauen bei leeren Munde schon die Kinnbacken wehtaten, "ich versichere euch, das ich so voll bin, dass ich auch nicht einen Bissen mehr zu essen im Stande wäre."

"Lieber Gast," fuhr jetzt der Barmekide fort, "nachdem wir so gut gegessen haben, müssen wir auch

etwas trinken. 1) - "Herr," sagte mein Bruder zu ihm, "wenn ihr erlaubt, so werde ich keinen Wein trinken, denn er ist mir verboten." - "Ihr seid zu ängstlich,"

erwiderte der Barmekide, "macht es so wie ich." - "So werde ich denn bloß aus Höflichkeit mittrinken," antwortete Schakaik. "Ihr wollt, wie ich sehe, dass bei eurem Gastmahl nichts fehlen soll. Allein, da ich an das Weintrinken nicht gewöhnt bin, so

fürchte ich, irgend einen Fehler gegen den Wohlstand und gegen die euch schuldige Ehrerbietung zu begehen. Ich bitte euch daher nochmals, mir das Weintrinken zu

erlassen, ich werde mich damit begnügen, Wasser zu trinken." - "Nein, nein," sagte der Barmekide, "du wirst Wein trinken." Zugleich befahl er, welchen zu bringen, aber der Wein war ebenso wenig wirklich, als früher das Fleisch und die Früchte. Er tat, als

schenkte er sich Wein ein und tränke zuerst, dann tat er, als ob er auch meinem Bruder zu trinken einschenkte und ihm das Glas darreichte: "Da, trinke auf meine Gesundheit,"

sagte er zu ihm, "wir wollen doch einmal sehen, ob er dir schmecken wird." Mein Bruder stellte sich, als nähme er das Glas in die Hand, betrachtete es in der Nähe, um zu sehen, ob der Wein eine schöne Farbe habe, brachte es dann an die Nase, um den Duft des

Weines einzuschlüpfen, machte sodann mit dem Kopf eine tiefe Verbeugung gegen den Barmekiden, zum Zeichen, dass er sich die Freiheit nähme, seine Gesundheit zu trinken, und tat dann, als tränke er, und zwar mit der Gebärde eines Mannes, dem der Wein sehr

gut schmeckt. "Herr," sagte er hierauf zu ihm, "ich finde diesen Wein köstlich. Allein, wie es mir vorkommt, ist er nicht sehr stark." - "Wenn du stärkeren wünschst," sagte der Barmekide, "so darfst du es nur sagen. In meinem Keller habe ich mehrere Sorten. Sieh einmal zu, ob dir dieser hier behagt." Bei diesen Worten stellte er sich, als schenkte er zuerst sich selber, sodann meinem Bruder, anderen Wein ein. Er tat dies so oft, dass

Schakaik sich stellte, als steige ihm der Wein in den Kopf, und zuletzt sich berauscht stellend, schlug er den Barmekiden so derb an den Kopf, dass er ihn zu Boden warf. Er wollte ihm noch einen Schlag versetzen, aber der Barmekide hielt die Hand vor und rief

ihm zu: "Bist du toll?" Da hielt mein Bruder ein, und sagte zu ihm: "Herr, ihr hattet die Güte euren Sklaven in eurem Hause aufzunehmen, und ihm einen großen Schmaus zu



geben. Ihr hättet euch nun damit begnügen sollen, denn ich sagte euch voraus, dass ich leicht die Ehrerbietung gegen euch dabei verletzen könnte. übrigens tut es mir selber leid, und ich bitte euch tausend Mal um Vergebung."

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als der Barmekide, anstatt in Zorn zu geraten, aus vollem Halse zu lachen anfing. "Schon lange," sagte er zu ihm, "suche ich einen Mann von eurem Charakter ..."

"Jedoch, Herr," sagte Scheherasade zum Sultan von Indien, "ich habe gar nicht darauf Acht gegeben, dass es schon Tag ist." Schachriar stand sogleich auf. In der nächsten Nacht fuhr die Sultanin in ihrer Erzählung fort, wie folgt:

1) Die Morgenländer und besonders die Mohammedaner trinken immer erst nach der Mahlzeit.

176

## **186. Nacht**

Der Barmekide erwies nun meinem Bruder unzählige Liebkosungen. "Ich verzeihe dir," sagte er zu ihm, "nicht bloß den Schlag, den du mir gegeben hast, sondern ich will selbst, dass wir von nun an Freunde seien, und dass du kein anderes Haus habest, als das meinige. Du hast die Gefälligkeit gehabt, dich in meine Laune zu schicken, und zugleich die Geduld, den Scherz bis ans Ende auszuhalten. Wir wollen jetzt indes im Ernste essen." Bei diesen Worten schlug er in die Hände, und befahl mehreren Bedienten, die sogleich erschienen, den Tisch herbeizubringen und aufzutragen. Man gehorchte auf der Stelle, und mein Bruder wurde nun mit denselben Gerichten bewirtet, die er bisher bloß in der Einbildung genossen hatte. Als man die Speisen abgeräumt hatte, brachte man Wein, und zugleich trat eine große Anzahl schöner und reich gekleideter Sklavinnen herein, welche zum Klang von Instrumenten einige anmutige Lieder sangen. Kurz, Schakaik hatte alle Ursache, mit der Güte und Artigkeit des Barmekiden, dessen Wohlgefallen er sich erworben, zufrieden zu sein. Dieser Herr ging nun mit ihm ganz freundschaftlich um, und ließ ihm ein Kleid aus seiner Kleiderkammer geben.

Der Barmekide fand in meinem Bruder so viel Verstand und Einsicht, dass er ihm wenige Tage nachher die Besorgung seines ganzen Hauswesens und aller seiner Angelegenheiten übertrug. Mein Bruder verwaltete dies Amt zwanzig Jahre hindurch sehr glücklich. Nach Verlauf dieser Zeit starb der edelmütige Barmekide vor Altersschwäche, und da er keine Erben hinterließ, so nahm man sein ganzes Vermögen für den Sultan des Landes in Beschlag<sup>1)</sup>. Man nahm meinem Bruder alles das Geld, welches er gesammelt hatte, so dass er sich bald wieder in seine frühere Lage versetzt sah, und sich endlich an eine Karawane, die nach Mekka wallfahrtete, anschloss, in der Absicht, diese Wallfahrt von den milden Almosen der Pilger bestreiten zu können. Unglücklicherweise ward die Karawane von einer Schar Beduinen<sup>2)</sup> angefallen und geplündert, und mein Bruder wurde Sklave eines Beduinen, der ihm mehrere Tage hindurch Stockschläge gab, um ihn zu zwingen, sich loszukaufen. Schakaik versicherte ihm, das er ganz unnützerweise ihn misshandle. "Ich bin dein Sklave," sagte er zu ihm, "und du kannst mit mir nach Belieben schalten, aber ich versichere dich, dass ich mich in der tiefsten Armut befinde, und dass ich durchaus nicht im Stande bin, mich loszukaufen." Doch mein Bruder mochte ihm seine Dürftigkeit auseinandersetzen, wie er nur immer wollte, und ihn durch seine Tränen zu rühren suchen, der Beduine blieb unerbittlich, und aus Verdruss darüber, dass ihm eine so bedeutende Summe, auf die er gerechnet hatte, nun entgehe, nahm er sein Messer und schlitze ihm die Lippen auf, um sich durch diese Unmenschlichkeit für den Verlust zu rächen, den er erlitten zu haben glaubte.

Der Beduine hatte eine sehr hübsche Frau, und oft wenn er auf seinen Streiferein ausging, ließ er meinem Bruder mit ihr allein. Dann unterließ die Frau nichts, was ihn nur irgend über die Härte seines Sklavenlosen zu trösten vermochte. Sie ließ ihm sogar merken, dass sie ihn liebe, aber er wagte, aus Furcht vor der Reue, nicht, ihre Leidenschaft zu erwidern, und vermied ebenso sehr alle Gelegenheit, mit ihr allein zu sein, als sie diese Gelegenheit suchte. Sie hatte es sich so sehr angewöhnt, mit dem grausamen Schakaik,

177

so oft sie ihn nur sah, zu scherzen und ihre Neckerei zu treiben, dass sie es einst sogar in Gegenwart ihres Mannes tat. Mein Bruder, der nicht Acht gegeben, dass er sie

beobachte, ließ sich zur Strafe seiner Sünden einfallen, ihren Scherz zu erwidern. Der Beduine bildete sich nun sogleich ein, dass sie beide in einem strafbaren Einverständnis lebten, und dieser Argwohn machte ihn so wütend, dass er auf meinen Bruder losstürzte, ihn auf eine grausame Weise verstümmelte, und ihn dann auf einem Kamel auf die Spitze eines Berges führte, wo er ihn liegen ließ. Der Berg lag an der Straße nach Bagdad, so dass die Vorüberreisenden, die ihn da sahen, mir von seinem Aufenthaltsorte Nachricht gaben. Ich begab mich in Eile dahin, und fand den unglücklichen Schakaik in einem beklagenswerten Zustand. Ich verschaffte ihm die nötige Hilfe, und führte ihn in die Stadt zurück."

"Das war es, was ich dem Kalifen Mostanser Billah erzählte," fügte der Barbier hinzu.

"Der Kalif gab mir wiederum durch ein lautes Lachen seinen Beifall zu erkennen, und sagte: "Ich kann jetzt nicht mehr daran zweifeln, dass man dir den Beinamen des Verschwiegenen mit vollem Recht gegeben. Niemand kann das Gegenteil sagen.

Indessen befehle ich dir aus gewissen Gründen, eiligst die Stadt zu verlassen. Geh, und lass nichts mehr von dir hören." Ich musste der Notwendigkeit weichen, und reiste mehrere Jahre hindurch in entfernten Ländern umher. Endlich erfuhr ich, dass der Kalif gestorben sei, und kehrte nach Bagdad zurück, wo ich aber nur noch einen einzigen meiner Brüder am Leben fand. Bei meiner Rückkehr in diese Stadt war es, wo ich dem jungen Hinkenden den wichtigen Dienst leistete, von dem ihr gehört habt. Indessen ihr seid Zeugen seiner Undankbarkeit und der schmachvollen Art und Weise, wie er mich behandelt hat. Anstatt mir Erkenntlichkeit zu bezeigen, hat er es vorgezogen, mich zu fliehen und sich aus seiner Heimat zu entfernen. Sobald ich erfuhr, dass er nicht mehr in Bagdad sei, obwohl niemand mir sagen konnte, wohin er seinen Weg genommen, unterließ ich doch nicht, mich aufzumachen und ihn aufzusuchen. Schon seit langer Zeit wandere ich von Land zu Land, und heute, wo ich es am wenigsten dachte, habe ich ihn endlich getroffen. Doch war ich gar nicht darauf gefasst, ihn so erbittert gegen mich zu finden."

Scheherasade bemerkte bei dieser Stelle, dass es schon Tag war, und schwieg still.

Erst in der nächstfolgenden Nacht nahm sie den Faden ihrer Erzählung wieder auf:

1) Das Vermögen aller Staatsbeamten, auch wenn sie Erben hinterlassen, fällt dem Sultan anheim.

2) Die Beduinen sind bekanntlich Araber, welche in den Wüsten umherstreifen und zum Teil von Beraubung der Karawanen leben.

178

### **187. Nacht**

"Herr, der Schneider erzählte dem Sultan von Kaschghar nun vollends die Geschichte des jungen Hinkenden und des Barbiers von Bagdad, ganz so, wie ich sie gestern Euer

Majestät zu erzählen die Ehre hatte:"

"Als der Barbier," fuhr er fort, "seine Geschichte geendigt hatte, fanden wir, dass der junge Mensch nicht so ganz Unrecht gehabt hatte, ihn einer großen Geschwätzigkeit zu

beschuldigen. Gleichwohl wünschten wir, dass er bei uns bleiben und an der Mahlzeit

teilnehmen möchte, die der Herr des Hauses für uns bereiten ließ. Wir setzten uns zu

Tisch und erquickten uns bis zum nachmittägigen Gebete. Dann entfernte sich die ganze

Gesellschaft, und ich ging in meinen Laden, um da zu arbeiten, bis es Zeit zum

Nachhausegehen sein würde.

In dieser Zwischenzeit war es, wo der kleine Bucklige sich halb berauscht bei mir

einfand, und auf seiner Schellentrommel spielte und dazu sang. Ich glaubte, wenn ich ihn mit in meine Wohnung nähme, würde ich meiner Frau dadurch eine kleine Belustigung

verschaffen, und ich nahm ihn daher wirklich mit. Meine Frau setzte uns ein Gericht

Fische auf und ich legte dem Buckligen ein Stück davon vor, welcher es verzehrte, ohne

auf die Gräten darin zu achten. Auf einmal fiel er vor uns besinnungslos zur Erde.

Nachdem wir alle Mittel, ihn wieder zum Leben zu bringen, vergebens versucht hatten,

nahmen wir in der Angst und Verlegenheit, welche uns ein so trauriger Vorfall verursachte, keinen Anstand, die Leiche aus unserer Wohnung fortzuschaffen, und wir wussten es so geschickt anzustellen, dass der jüdische Arzt ihn in sein Haus aufnahm.

Der jüdische Arzt ließ ihn sodann in das Zimmer des Lieferanten hinunter, und der Lieferant trug ihn auf die Straße hinaus, wo man glaubte, dass ihn der Kaufmann

erschlagen habe. Dies war es, Herr," fügte der Schneider hinzu, "was ich euch zu sagen hatte, um Euer Majestät zu befriedigen. Ihr habt jetzt den Ausspruch zu tun, ob wir eure Gnade oder euren Zorn, das Leben oder den Tod verdient haben."

Der Sultan von Kaschghar ließ in seinen Mienen eine Zufriedenheit blicken, welche dem

Schneider und seinen Gefährten das Leben wiedergab. "Ich kann nicht leugnen," sagte er, "dass ich von der Geschichte des jungen Hinkenden, von der des Barbiers und von den Abenteuern seiner Brüder mehr überrascht worden bin, als von der meines Narren.

Aber bevor ich euch alle vier entlasse, und den Körper des Buckligen zur Beerdigung gebe, möchte ich wohl noch jenen Barbier sehen, welcher die Ursache eurer

Begnadigung ist. Da er sich in meiner Hauptstadt aufhält, so ist es ja sehr leicht, meine Neugierde zu befriedigen." In diesem Augenblick fertigte er einen seiner Diener ab, um ihn in Begleitung des Schneiders, welcher seinen Aufenthaltsort ungefähr wusste,

aufzusuchen.

Der Diener nebst dem Schneider kehrte sehr bald wieder zurück, und sie brachten den Barbier vor den Sultan geführt. Der Barbier war ein Greis von etwa neunzig Jahren, der einen schneeweißen Bart, eben solche Augenbrauen, herunterhängende Ohren und eine sehr lange Nase hatte. Der Sultan konnte sich nicht enthalten, bei seinem Anblick zu

179

lachen. "Verschwiegener Mann," sagte er zu ihm, "ich habe gehört, dass ihr so herrliche Geschichten wisst, wolltet ihr mir wohl einige dergleichen erzählen?" - "Euer Majestät,"

erwiderte der Barbier, "wenn ihr es genehmigt, so wollen wir für den Augenblick die Geschichten, die ich etwa wissen mag, sein lassen. Ich bitte dagegen Euer Majestät

ganz untertänigst um die Erlaubnis, zu fragen, was dieser Christ, dieser Muselmann, und dieser tote Bucklige, den ich hier vor euch liegen sehe, eigentlich hier machen? Der

Sultan lächelte über die Dreistigkeit des Barbiers und antwortete ihm: "Was geht dich das an?" - "Herr," erwiderte der Barbier, "es liegt mir sehr viel daran, diese Frage zu tun, damit Euer Majestät sich überzeuge, dass ich kein Schwätzer bin, wie manche Leute

behaupten, sondern ein Mann, der mit Recht der Verschwiegene genannt wird ..."

Scheherasade, überrascht von der Tageshelle, welche in das Zimmer des Sultans von

Indien herein zu scheinen begann, schwieg hier still, und nahm erst in der nächsten Nacht ihre Erzählung folgendermaßen wieder auf.

180

### **188. Nacht**

Der Sultan von Kaschghar hatte die Güte, die Neugier des Barbiers zu befriedigen. Er

befahl, dass man ihm die Geschichte des kleinen Buckligen erzählen möchte, da er es so

eifrig zu wünschen schien. Als der Barbier sie angehört hatte, bewegte er den Kopf,

gleichsam als wollte er damit andeuten, dass es dabei etwas Verborgenes gäbe, was er

nicht ganz begreifen könnte. "Gewiss," rief er aus, "diese Geschichte ist sehr überraschend. Indessen wünsche ich doch, diesen Buckligen etwas näher zu

untersuchen." Er näherte sich ihm nun, setzte sich neben ihn auf die Erde, nahm den Kopf auf seinen Schoß, und nachdem er ihn aufmerksam betrachtet hatte, lachte er auf einmal

so laut und so unmäßig auf, dass er rücklings umfiel, ohne zu überlegen, dass er sich vor dem Sultan von Kaschghar befand. Dann stand er unter fortwährendem Lachen auf und

rief: "Wohl sagt man mit Recht, der Tod will seine Ursache haben. Wenn je eine

Geschichte es verdient hat, mit goldenen Buchstaben aufgezeichnet zu werden, so ist es die des Buckligen."

Bei diesen Worten betrachteten alle den Barbier wie einen Narren, oder wie einen

wahnsinnigen Greis. "Verschwiegener Mann," sagte der Sultan zu ihm, "worüber lachst du denn so gewaltig?" - "Herr," antwortete der Barbier, "ich schwöre bei der wohlthätigen Sinnesart Euer Majestät, dass dieser Bucklige nicht tot ist. Er ist noch lebendig, und ich will für einen Thoren gelten, wenn ich es euch nicht augenblicklich beweise." Mit diesen Worten nahm er eine Buchse hervor, worin er mehrere Heilmittel hatte, und die er stets

bei sich trug, um sie gelegentlich zur Hand zu haben, und zog daraus ein kleines

Balsamfläschen, womit er lange Zeit den Hals des Buckligen einrieb. Hierauf nahm er aus

einem Besteck ein sehr feines Brecheisen, schob es zwischen die Zähne desselben,

öffnete ihm den Mund, fuhr ihm dann mit kleinen Zängelchen in den Schlund hinab, und

zog damit das Stück Fleisch nebst der Gräte heraus, welches er nun allen zeigte.

Sogleich nieste der Bucklige, streckte die Arme und Beine aus, schlug die Augen auf, und gab noch andere Zeichen des Lebens von sich.

Der Sultan von Kaschghar und alle die, welche Zeugen dieser schönen Operation waren,

waren weniger darüber erstaunt, den Buckligen wieder neu aufleben zu sehen, nachdem

er eine ganze Nacht und den größten Teil des Tages ohne Regung da gelegen hatte, als

vielmehr über das Verdienst und die Geschicklichkeit des Barbiers, den man, ungeachtet

seiner Fehler, jetzt als einen ausgezeichneten Mann zu betrachten anfing. Der Sultan

befahl, von Freude und Bewunderung ergriffen, dass man die Geschichte des Buckligen

nebst der des Barbiers schriftlich aufzeichnen solle. Dabei ließ er es aber nicht

bewenden. Damit der Schneider, der jüdische Arzt, der Lieferant und der christliche

Kaufmann sich stets mit Vergnügen an das Abenteuer, das der Zufall des Buckligen ihnen

veranlasst hatte, zurückerinnern möchten, entließ er sie nicht eher, als bis er einem jeden von ihnen ein sehr reiches Kleid geschenkt, das sie in seiner Gegenwart anziehen

mussten. Dem Barbier dagegen setzte er ein ansehnliches Jahrgehalt aus, und behielt ihn in seiner Umgebung."

So endigte denn die Sultanin Scheherasade die lange Reihe von Abenteuern, welche der

181

angebliche Tod des Buckligen veranlasst hatte. Da der Tag bereits anbrach, so schwieg sie still. Als ihre Schwester Dinarsade sah, dass sie nicht mehr sprach, sagte sie zu ihr:

"Meine Sultanin, ich bin von der Geschichte, die du soeben vollendet hast, umso mehr erfreut, da sie auf eine Weise schließt, wie ich gar nicht erwartet hatte. Ich glaubte, der Bucklige sei wirklich tot gewesen." - "Diese Überraschung," sagte Schachriar, "hat mir ebenso viel Vergnügen gemacht, als die Abenteuer der Brüder des Barbiers." - "Auch die Geschichte des jungen Hinkenden von Bagdad hat ich sehr belustigt," äußerte Dinarsade.

"Ich freue mich darüber, liebe Schwester," sagte die Sultanin, "und da ich das Glück habe, den Sultan unseren Herrn und Gebieter, nicht zu langweilen, so würde ich, wenn

Seine Majestät mich noch länger leben ließe, ihm morgen die Geschichte der seltsamen Abenteuer des angeblichen Kalifen Ali Schach und des Kalifen Harun Arreschyd erzählen, welche seiner und deiner Aufmerksamkeit nicht minder würdig ist, als die Geschichte des Buckligen." Der Sultan von Indien, der mit alle dem, womit Scheherasade ihn bisher unterhalten hatte, sehr zufrieden war, überließ sich ganz dem Vergnügen, auch noch die Geschichte zu hören, welche sie ihm versprach.

Er stand sodann auf, um sein Gebet zu verrichten, und die Ratversammlung zu halten.

182

## **189. Nacht**

183

### **Geschichte des Ali Schach**

**oder**

### **Der angebliche Kalif**



Scheherasade begann in der nächsten Nacht die Geschichte des angeblichen Kalifen folgendermaßen.

Harun Arreschyd, der Kalif von Bagdad, hatte eines Abends in einem Saal seines Palastes vierundzwanzig seiner ausgezeichneten Hofleute versammelt, worunter sich der Minister Abrahym Ishâk el Nedym, der Dichter Abul Newas, der Großwesir Giafar der Barmekide, und Mesrur, der Vollstrecker seiner erhabenen Befehle, befanden. Die Unterhaltung begann und handelte diesmal von der Prosa, der Dichtkunst und der Beredsamkeit. Jeder erzählte eine Geschichte, sagte Verse her, gab Rätsel auf, sang Lieder, und so war die Mitternacht herangekommen, ohne dass man den Flug der Zeit bemerkt hatte. Sie baten jetzt den Kalifen um die Erlaubnis, sich entfernen zu dürfen, und er gewährte sie ihnen. Der Wesir Giafar und Mesrur bleiben bis zuletzt, und schickten

sich ebenfalls an, nach Hause zu gehen, doch der Kalif hielt sie zurück und sagte:

"Giafar, setze dich." Giafar gehorchte. "Weißt du wohl," fuhr der Kalif fort, "warum ich dich diese Nacht bei mir behalte?" - "Gott allein kennt das Verborgene!", rief Giafar. -

"Nun gut, ich habe da einen Einfall, dass wir uns nämlich alle drei verkleiden und bis zu Anbruch des Tages auf dem Tigris zu Schiff spazieren fahren. Die Langweile drückt mich,

es liegt mir wie ein Stein auf dem Herzen, und ungeachtet so viel Anziehendes und

Interessantes in unserer Unterhaltung vorgekommen ist, so habe ich doch keine Freude

daran gefunden. Vielleicht gelingt es mir jetzt, mich zu zerstreuen. Wir sind ja eben in der Jahreszeit, wo man dergleichen nächtliche Lustfahrten auf dem Tigris unternimmt, und du

weiß, dass die Armen wie die Reichen da spazieren fahren." - "Mächtiger Fürst,"

erwiderte der Großwesir, "es steht ganz in deinem Belieben, und wenn du bei Tag oder Nacht auf dem Tigris fahren willst, wer könnte dich daran hindern?" - "Nun gut, so wollen wir fort!" - Sogleich legten der Kalif, Giafar und Mesrur ihre Kleider ab, verkleideten sich als Kaufleute, und gingen durch eine verborgene Tür, die sie nach den Ufern des Tigris

führte. Wie groß war ihr Erstaunen, als sie niemanden da sahen, obgleich gerade um

diese Zeit mehr als hundert Gondeln dort hätten sein müssen. Alljährlich haben nämlich

die Bewohner Bagdads während des Sommers die Gewohnheit, einen Teil der Nacht auf dem Tigris hinzubringen. Jeder hat da nach seinem Vermögen eine mehr oder minder stattliche Barke oder Gondel.

Der Kalif, der sich von seinem Staunen gar nicht erholen konnte, sagte zum Großwesir:

"Warum ist der Fluss denn so einsam und öde? Wer hindert denn die Einwohner

Bagdads, hier spazieren zu fahren?" - "Die Menschen," sagte Mesrur, "sind nicht zu allen Zeiten froh und vergnügt, großer König, und gerade dieser Zeitvertreib sagt nur

denjenigen zu, die nach ihrer Bequemlichkeit leben können, weil nur sie, wenn sie die

Nacht durchwacht haben, den folgenden Morgen schlafen können, ohne dass ihre

Gelegenheiten darunter leiden. Doch der Arme, der sich durch seine Arbeit seinen

Lebensunterhalt verdienen muss, und der in der Tat den ganzen Tag lang arbeitet, ist bei 184

Anbruch der Nacht müde und denkt nicht leicht an Spazierfahrten auf dem Tigris, und

gesetzt, er käme hierher, würde er dann wohl den folgenden Morgen wieder an sein

Tagewerk gehen können, um für sich und die Seinigen das Brot zu verdienen? Das ist

ohne Zweifel der Grund, warum wir niemanden hier antreffen."

"Dieser Grund ist ganz richtig in Hinsicht auf die arbeitende Klasse. Allein welcher Ursache soll man das Ausbleiben der Kaufleute, der Reichen, der Beamten beimessen?"

- "Ich gestehe, das ist mir ein Rätsel," antwortete Giafar. - "So wollen wir wenigstens ein Fahrzeug zu bekommen suchen, um darauf zu fahren." - Unter diesen Gesprächen gingen sie das Ufer des Tigris entlang. Auf einmal bemerkten sie einen alten Mann, der in

seinem Kahn eingeschlafen war. Der Kalif schickte Mesrur mit dem Befehl hin, ihn zu

wecken und herbeizuführen. Der Schiffer kam heran und fragte, was sie wollten. Harun

sagte ihm, er möchte die Hand herreichen. Er tat es. Der Kalif legte ihm zwanzig

Goldstücke hinein und sagte: "Da hast du, jetzt musst du uns aber auch in deiner Barke einige Stunden spazieren fahren." - "Tritt herein. Gott behüte uns vor Unglück." Sie traten in das Schiff, ohne den Sinn dieses Ausrufes zu verstehen.

Der Schiffer gewann bald die Mitte der Strömung und fing an, sie den Tigris

herunterzufahren. Auf einmal bemerkte man eine Gondel, welche immer näher kam. Sie

war von vergoldeten Fackeln erleuchtet, in welchen harzreiches Holz brannte, und die von zwei Männern in Atlaskleidern getragen wurden. Bei diesem Anblick rief der Fährmann

erschrocken: "Großer Gott, behüte uns vor dem Unglück, das uns droht. Unsere letzte Stunde ist da! Verwünscht sei die Habsucht! Denn sie hat mich ins Verderben gelockt

und verleitet, eure zwanzig Goldstücke anzunehmen." Und in dieser Art fuhr er weinend in seinen Verwünschungen gegen den Kalifen und seine Begleiter fort, die er für bloße

Kaufleute hielt. Der Kalif lachte aus vollem Halse und sagte: "Mein lieber Fährmann, warum überhäufst du uns so mit Schmähungen?" - "Und warum sollte ich euch nicht verwünschen, da ihr mich in den Abgrund des Unglücks gestürzt habt!" - "Fürchte nichts.

Es soll dir nicht mehr zu Leide geschehen, als uns." - "Das glaube ich. Man wird euch den Kopf abschneiden, wie mir, und zwar in wenigen Augenblicken, und dann werden wir

freilich ein gleiches Los haben." - "Und wer wird uns denn den Kopf abschneiden?" -

"Seht ihr denn nicht jene Gondel, die uns zur Seite fährt? Der Herr dieser Gondel wird uns das antun lassen." - "Wer ist es denn?" - "Es ist der Kalif Harun. Er hat bekannt machen lassen, dass demjenigen, der des Nachts auf dem Tigris spazieren fahren

würde, der Kopf abgeschnitten werden solle, und er wird es uns gewiss nicht schenken."

- Harun Arreschyd antwortete ihm: "Da du dies Verbot kanntest, warum hast du uns denn nicht davon benachrichtigt, so würden wir uns keiner solchen Gefahr ausgesetzt haben."

- "Als ihr mir die zwanzig Goldstücke überreichtet, bewog mich mein Elend, zu

schweigen. Aber warum habt ihr nicht beim Eintritt in mein Boot auf meinen Ausruf

gehört: Gott behüte uns vor Unglück!" - Der Kalif sagte darauf: "Wie sollen wir uns jetzt keine Hoffnung mehr, außer auf Gott allein," fuhr er fort, fing an zu weinen, und sagte einige Gebete her, um sich zum Tod vorzubereiten.

Die Verzweiflung dieses Unglücklichen rührte den Kalifen, und um ihn zu trösten, bot er

ihm noch zwanzig Goldstücke mit den Worten an: "Lieber Freund, führe uns in jene

185

dunkel Bucht, damit wir die Gondel des Kalifen vorbeifahren lassen, vielleicht entgehen

wir seinen Blicken." Der Fährmann nahm die zwanzig Zechinen an.

Zufällig waren sie nicht weit von einem Lusthaus entfernt, welches auf hohe Grundpfähle gebaut war. Dies war für sie ein wahrhaft gefundener Zufluchtsort, und zwei Barken hätten sich da ganz bequem verbergen Können. Der Fährmann war so glücklich, da hinein zu schlüpfen, ehe die andere Gondel sie bemerkte.

Als sie vorübergesegelt war, fingen Harun, Giafar und Mesrur an, sie aufmerksam zu betrachten. Diese Gondel war prächtig zu nennen. Von allen Ecken und Enden blickte Gold, mit den zierlichsten Malereien untermischt. Beim Schein zweier goldnen Fackeln sah man Waffen von allen Gattungen, Schwerter, Säbel, Lanzen und Köcher von bewunderungswürdiger Arbeit, blitzen. Das Hinterteil des Schiffes war mit kostbaren Teppichen bedeckt und mit einem Sofa, das mit Samtkissen belegt war, die mit Gold, Perlen und Korallen besetzt waren. In der Mitte erhob sich ein goldener, mit Perlen und Edelsteinen besetzter Thron, auf welchem ein junger Mann von der schönsten Gestalt, in kostbaren Kleidern, nachlässig hingelehnt saß. Auf seiner Stirn schimmerte eine königliche Binde, reich mit kostbaren Steinen geschmückt. Zu seiner Rechten saß ein Mann, der dem Wesir Giafar dem Barmekiden glich, und zu seiner Linken ein anderer, der die Rolle des Ishâk el Nedym spielte. Mesrur stand vor ihm, und hinter ihnen standen reihenweise zwanzig junge Sklaven, deren Gesichter so rund und glänzend waren wie der Vollmond. Dieser Teil der Gondel war mit einem Samtstoff überdeckt, an welchem man weder Gold noch Edelsteine gespart hatte, so dass er mit den Sternen, die bereits am Himmel funkelten, wetteifern konnte.

Der junge Mann hatte einen mit Blumen geschmückten Tisch vor sich, den zwei massivgoldene Leuchter, auf denen Wachskerzen brannten, erleuchteten. Zu seinen Füßen dampften vier Räucherpfännchen, voll der auserlesensten Wohlgerüche. Zwanzig

Ruderer, die eben so schön als kraftvoll und mit einer erstaunlichen Pracht gekleidet waren, beflügelten die Gondel auf der Stromfläche hin.

Harun, der selber von der Schönheit dieses Schauspiels überrascht war, konnte sich von seinem Staunen gar nicht erholen. Seine Verwunderung verdoppelte sich, als er einen

Mann vom Vorderteil des Schiffes herab rufen hörte: "Alles Volk, Reiche und Arme, Freie und Sklaven, Eingeborene und Fremde, gehorcht dem erhabenen Befehl des Fürsten der

Gläubigen, der da ist der Schatten Gottes auf Erden, der König der Könige, der Schatz

der Gnaden, die Stütze der Unglücklichen, der Gegenstand des Lobes der weisen und

Dichter, die unversiegbare Quelle der Macht und des Ruhmes, der erhabene Geist, der

Kalif Harun Arreschyd. Er verbietet euch, auf dem Tigris spazieren zu fahren und eure

Fenster zu öffnen. Der Ungehorsam wird mit dem Tod und mit Beschlagnahme des

Vermögens bestraft werden!"

Während dieses ganzen Aufrufes hatte Harun seine Augen beständig auf dem

angeblichen Kalifen gehabt. Je mehr er ihn betrachtete, desto mehr Anmut, Adel und

Schönheit fand er an ihm, und zu Giafar sich wendend, fragte er diesen, ob er diese

186

Person kenne. "Nein, ich kenne ihn gar nicht," erwiderte der Wesir. - "Meiner Treu," fuhr der Kalif fort, "er versteht sich vollkommen auf das Hofzeremoniell, denn er hat nichts vergessen, was irgend zur äußeren Darstellung des Kalifen gehört. Was mich aber am

meisten überrascht, ist die Ähnlichkeit, die ich zwischen dir und demjenigen finde, der zu seiner Rechten ist. Die Person, die vor ihm steht, gleicht nicht minder dem Mesrur, und

seine Hofleute spielen die Rolle der meinigen nicht übel. In der Tat, ich kann mich von

meinem Staunen gar nicht erholen."

Sie verloren ihn nicht aus dem Gesicht, bis er an dem benachbarten Ufer anlandete. Der

falsche Kalif stieg nun ans Land, und setzte sich auf ein prächtiges Pferd, während eine Menge von Bedienten mit Fackeln und eine zahlreiche Schar von Sklaven paarweise vor

ihm hergingen. Vor dem ganzen Staatsgefolge zog ein Herold voran, der das Lob des Herrschers verkündigte.

Als Harun bemerkte, das niemand mehr am Ufer sei, forderte er den Fährmann auf, sie ans Land zu bringen. Sie wollten dem jungen Abenteuerer nachgehen, aber, da sie nicht wussten, wohin er seinen Weg genommen, so kehrte der Kalif und seine Begleiter nach dem Palast zurück. Harun hatte das Fahrzeug an derselben Stelle wieder verlassen, wo er es zuerst angetroffen, und dem Fährmann noch zwanzig Zechinen gegeben und zu ihm gesagt: "Wir rechnen auf deine Willfährigkeit. Morgen Abend erwarte uns hier. Wir sind Fremde, die in einem Karawanserei wohnen. Wir lieben die Freude und wünschten gern einige Stunden auf dem Fluss angenehm hinzubringen. Du kannst übrigens auf unsere Großmut rechnen."

187

### **190. Nacht**

Das seltsame Zusammentreffen in dieser Nacht ließ den Kalifen kein Auge schließen:

Alles, was er gesehen hatte, dünkete ihm ein unauflösliches Rätsel. Sobald der Tag anbrach, verrichtete er sein Morgengebet, rief den Propheten an, und ließ das Frühstück bringen. Bald erschien auch Mesrur, und sagte zu ihm: "Stellvertreter Gottes, die Minister und Staatsbeamten, welche den Saal der Ratsversammlung erfüllen, bieten einen wahrhaft stattlichen Anblick dar, bloß du fehlst noch. Komm und verschönere ihn durch deine Gegenwart, zeige dich den Kriegern, die dich lieben, sprich deinen Untertanen, die dich anbeten, Recht, und verbreite deine Wohltaten über alle Geschöpfe Gottes." Der Kalif stand auf, legte seinen Mantel und alle den Schmuck an, der die höchste Herrschergewalt ankündigt und ehrwürdig macht, trat in den Diwan, und bestieg den Thron. Sogleich reihten sich um ihn her, und zwar jeder nach seinem Rang, die Großen, die Feldherren, die Minister, die Weisen, die Dichter, mit einem Wort alle die Personen, welche den Staatsrat bilden. Nun tat der Obertürsteher mit lauter Stimme die

gewöhnlichen Wünsche für das Wohl des Kalifen, und alle Anwesenden antworteten im Chor. Hierauf trat ein anderer Staatsbeamter auf, wendete sich zu dem Kalifen und sagte: "Oh du, der du die Gipfel der Macht und des Ruhmes erreicht hast, hüte dich vor der Trunkenheit des Stolzes, morgen geht deine Herrschaft schon zu Ende. Ewige Dauer der Herrschaft ist bei Gott allein. Wie oft hat nicht die Welt ihre Gestalt und ihren Gebieter vertauscht? Sprich mit mir: Ehre und Herrlichkeit dem, dessen Herrschaft keinem Wechsel unterliegt!"

Nach diesem las der Vorleser Sprüche der Religion und der Sittenlehre vor.

Der Kalif gab hierauf dem Vorleser das Zeichen zu schweigen, und ging an Abfertigung seiner Regierungsgeschäfte, ohne von seinem Abenteuer gegen irgend jemanden ein Wort zu erwähnen. Zur gewöhnlichen Stunde stand der Diwan von seinen Sitzen auf, die Kriegerscharen entfernten sich und Harun ging in den Saal der Privataudienzen, worin er bis gegen Abend blieb, indem er den Anbruch der Nacht mit der größten Ungeduld erwartete. Endlich zeigten sich die ersten Sterne, und man vernahm den Hahnenruf,

welcher verkündet: "Ihr Trägen, die ihr schlaft, bezeugt die Einheit und Größe dessen, der da nimmer schläft." Harun wendete sich jetzt an Giafar und sagte: "Wesir, wir wollen uns jetzt den neuen Kalifen ansehen gehen." Giafar fing an zu lachen und fragte ihn, ob es denn einen alten und einen neuen Kalifen gäbe. "Ganz gewiss," erwiderte Harun, "ich bin der alte Kalif, und unser junger Mann ist der neue. Dies ist ein gewaltiger Vorzug, den er vor mir voraus hat, denn du kennst ja die Worte des Dichters:

"Die Neuheit hat stets einen großen Reiz, doch finde ich keinen in der Erscheinung der Vorboten des Alters.

Unnütze Klage! Jugend, die du dich so herrlich ankündigst, warum endest du so traurig?"

"Giafar, man wird alles dessen, was alt ist, endlich müde, und die Einwohner von Bagdad könnten auch wohl meiner Herrschaft überdrüssig geworden sein." - "Du täuschest dich, Fürst der Gläubigen," antwortete ihm der Wesir, "du bist und wirst stets der mächtigste 188

und geliebteste der Herrscher bleiben, und wir werden nie aufhören, deine treuen

Untertanen zu sein." Harun brach das Gespräch ab, und ließ die Verkleidung

herbeibringen, die ihnen zu ihrem heutigen Vorhaben dienen sollte. Sie traten darauf, als Kaufleute verkleidet, durch die geheime Tür des Palastes, und begaben sich raschen und

munteren Schrittes nach den Ufern des Tigris, wo der Fährmann sie erwartete. "Gott

segne dich!", rief Harun, als er ihn von weitem bemerkte. "Hier sind zwanzig Zechinen zum Lohn für deine Pünktlichkeit." Zugleich stiegen sie in das Schiff, und begannen ihre Lustfahrt. Als bald entdeckte man auch die Gondel des neuen Kalifen, welche sich

näherte. Der Fährmann erreichte schnell den Zufluchtsort, wohin er sich bereits in der vorigen Nacht geflüchtet hatte, und von da aus konnten sie mit Muße sie vorüberschiffen sehen. Vor dem Kalifen standen sechzig Mamelucken, noch schöner als die vorigen, und auch noch prächtiger gekleidet.

Die Gondel landete nicht weit von ihrem Zufluchtsort, und der falsche Kalif stieg mit seinem ganzen Gefolge ans Land. Harun bat gleichfalls den Fährmann, ihn ans Ufer zu

bringen, weil er diesem Abenteuerer folgen wollte. Dieser gehorchte, und sie holten jenen bald so weit ein, dass er ihnen nicht mehr aus dem Gesicht entschwinden konnte. Sie

folgten ihm nun Schritt vor Schritt, ohne dass man sie bemerken konnte, denn sie waren

im Dunkeln, und konnten beim Licht der zahlreichen Fackeln, welche diesen Zug erhellten, alles genau unterscheiden.

Der falsche Kalif hatte ein prächtiges arabisches Pferd bestiegen, welches mit einem

kostbaren Geschirr angetan war, nach Art der Abbasyden. Vor ihm her zogen alle seine

Mamelucken in der schönsten Ordnung, und ein Diener eröffnete den Zug, der auf Befehl

des Fürsten der Gläubigen mit lauter Stimme rief: "Wer irgend aus seinem Hause gehen oder aus dem Fenster sehen wird, dessen Vermögen wird in Beschlag genommen und er

selbst mit dem Tode bestraft werden. Gott bewahre uns vor dem Zorn der Könige!"

Dieser Ausruf brachte Harun zum lachen, welcher zu Giafar sagte: "Hörst du die

Drohungen, die er gegen seine Untertanen ausstößt?" - "Glücklicherweise," erwiderte Giafar, "sind wir es nicht, und überhaupt nicht Willens, seinen Befehlen zu gehorchen.

Gott erhalte uns den Kalifen Harun Arreschyd." - "Wesir, nimm dich in Acht," erwiderte Harun, "jener



da ist der wahre Kalif." - "In der Tat, wenn ihr nicht bei uns wäht, so könnten wir uns dadurch leicht täuschen lassen. Allein, mächtigster Fürst, wohin wollt ihr uns denn führen?" - "In sein Gefolge. Ich bin entschlossen, ihm überall hin zu folgen, wohin er sich nur wenden mag, und, wenn es sein muss, die ganze Nacht so

hinzubringen, um das Ende des Abenteuers zu sehen." Sie gingen nun hinter ihm her, und gelangten nach einem sehr langen Gange an die äußersten Gärten der Stadt. Allmählich

kamen sie so nahe, dass sie sich unter das Gefolge mischten. Doch sie wurden hier bald entdeckt. Man hielt sie für Kaufleute und verhaftete sie.

Als man sie festgenommen hatte, gereute den Wesir seine Nachgiebigkeit, und er sagte

ganz leise zu dem Kalifen: "Du hast uns an den Abgrund des Verderbens geführt. Es ist sehr möglich, dass dieser Mensch auf uns zornig wird, und uns das Leben nehmen lässt."

- "Bewaffne dich mit Geduld," sagte Harun, "Gott verlässt die Geduldigen nicht."

189

Unterdessen führten die Trabanten, die sich ihrer bemächtigt hatten, sie vor den neuen

Kalifen, und sagten zu ihm: "Stellvertreter Gottes, hier sind drei Männer, welche mitten unter uns einhergingen. Es sind Fremde, wir haben sie angehalten und führen sie vor

dich. Du hast jetzt über ihr Schicksal zu entscheiden."

Als der falsche Kalif sie erblickte, stieß er einen entsetzlichen Schrei aus und sprach zu ihnen: "Elende! Wer seid ihr? Wer hat euch hierher geführt? Habt ihr nicht die öffentliche Bekanntmachung vernommen? Bei meinem erhabenen Vorfahren schwöre ich, sofern ihr

mir die Wahrheit verhehlt, so will ich euch die Hände und Beine abhauen lassen! Solltet

ihr die Absicht gehabt haben, mir zu trotzen, meine Würde zu beleidigen, und euch gegen

meine erhabenen Befehle zu empören?"

"Kalif, mächtiger Herr der Erde, beruhige dich," erwiderte Harun, "bis wir uns werden näher erklärt haben. Wenn du uns unsere Entschuldigungsgründe genehmigst, so wird

dies ein Beweis von deiner Güte sein, und wofern du uns das Leben nimmst, so werden

wir deine Gerechtigkeit nicht tadeln können."

"Wir wollen sehen. Was könnt ihr zu eurer Entschuldigung anführen?" - "Wir sind Fremde, die heute

zum ersten Mal nach Bagdad gekommen sind. Wir durchstreiften die Straßen und Märkte, und da wir zu unserer Verwunderung sie menschenleer fanden, fragten wir, wo denn die Bewohner einer so volkreichen Stadt alle geblieben wären. Man antwortete uns, dass jetzt alle an den Ufern des Tigris lustwandeln, oder auf seiner Stromfläche spazieren führen, denn dies sei jetzt das Vergnügen der Jahreszeit. Wir, meine Gefährten und ich, lieben die Fröhlichkeit. Wir begaben uns daher auf diese Nachricht nach dem Ufer des Flusses, welcher mit einer unermesslichen Menschenmenge bedeckt war, die sich hier belustigte. Es wurde da gegessen und getrunken, und wir folgten diesem schönen Beispiel. Sodann fanden wir einen Kahn. Der Schiffer nahm uns ein, und führte uns ohne Schwierigkeit an das jenseitige Ufer, wo wir ausstiegen und uns eine lange Weile belustigten. Unser Fährmann hatte Lust zu schlafen. Er streckte sich also in seiner Barke hin, und empfahl uns dringend, ihn noch vor Abend zu wecken, damit er uns in die Stadt zurückfahren könne. Wir selber, nachdem wir einen weiten Spaziergang gemacht, schliefen ein, und erwachten später als der Fährmann, als es schon sehr dunkel geworden war. Dieser machte uns jetzt wegen unserer Unachtsamkeit Vorwürfe. "Hatte ich euch nicht gebeten, mich noch vor Abend zu wecken?" - "Der Schlaf hat uns ebenfalls beschlichen, wie konnten wir dich da wecken? Allein, was ist es weiter? Wir werden die Nacht hier zubringen." - "Aber wir sind ja hier nicht vor Räubern sicher. Ich fürchte für euch und mich."

Mit diesen Worten steuerte unser Schiffer in die offene Strömung hinein. Die Nacht war schon weit vorgerückt. Er führte uns an dies Ufer. Zufällig bemerkte er einen sehr hellen Schein und sagte zu uns: "Seht ihr jene Fackeln dort? Es ist ein Neuvermählter, der jetzt soeben heimfährt. Folgt ihm nach, so werdet ihr dann dem Hochzeitschmaus beiwohnen können. Seine Sklaven spielen geschickt alle Instrumente. Ihr werdet euch da bis zu Tagesanbruch belustigen können und nach eingenommenen Frühstück tun können, was euch beliebt, und hingehen, wohin ihr wollt, denn hier zu Lande ist alles sicher und ruhig, 190

und ihr habt nichts zu fürchten." - Dies, Herr, bewog uns, euch zu folgen, in der Meinung, wir würden an einem Hochzeitmahl teilnehmen können. So mischten wir uns dann unter

euer Gefolge, wo man uns anhielt, und die öffentliche Bekanntmachung, wovon ihr

sprecht, haben wir gar nicht gehört." - "Es ist ein Glück für euch," erwiderte der falsche Kalif, "dass ihr nicht Einwohner von Bagdad seid. Ihr würdet sonst der gerechten Strafe nicht entgangen sein. Da ihr indessen Fremde seid, so seid mir willkommen, beruhigt

euch und fürchtet nichts. Ich lade euch ein, den noch übrigen Teil der Nacht hindurch

meine Gäste zu sein." - "Ihr erweist uns sehr viel Ehre," antwortete Harun, "und wir bitten euch, oh Fürst der Gläubigen, unseren Dank anzunehmen." Giafar näherte sich hierauf dem Harun und sagte ganz leise zu ihm: "Stellvertreter Gottes, du bist sehr fein." -

"Schweige still."

Sie zogen nun mit dem übrigen Gefolge bis zu dem Palast des falschen Kalifen fort, der am hintersten Ende der Gärten lag. Die Stockwerke dieses Palastes wurden von Säulen getragen, die einen herrlichen Anblick darboten. Die Haupttüre war von Ebenholz, mit Riegeln und Beschlägen von gediegenem Gold und von der glänzendsten Politur...

191

## **191. Nacht**

Der angebliche Kalif stieg ans Land und ließ Harun nebst seinen Gefährten hineintreten.

Man führte sie in einen geräumigen Saal, in dessen Mitte ein großes Becken mit einem prächtigen Springbrunnen war. Ringsherum lief eine Erhöhung, die mit einem Teppich und reich gestickten Kissen bedeckt war. über der Tür des Saales las man folgende Verse:

"Heil und Friede möge an diesem Orte wohnen, der mit allen Segnungen des Glücks überschüttet ist. Er schließt Wunder in sich, welche die beredeste Feder nicht zu schildern vermöchte."

Er setzte sich sodann auf einen Thron aus gediegenem Gold, der mit Perlen und Edelsteinen geschmückt war, und über welchem ein grünseidener Thronhimmel mit

goldenen Troddeln schwebte, dergleichen man noch nie in den Palästen der mächtigsten Fürsten gesehen hat. Er ward durch Kloben aus Sandelholz festgehalten, welche einen köstlichen Geruch verbreiteten. Seine Hofleute reihten sich ehrfurchtsvoll um ihn her. Harun und seine Begleiter erhielten ebenfalls Erlaubnis, sich zu setzen.

Der angebliche Kalif gab nun dem Haushofmeister und den Mundschenken ein Zeichen. Augenblicklich wurden die Tische gedeckt und mit den auserlesensten Speisen und den köstlichsten Weinen besetzt. Eine junge Sklavin füllte eine Schale und sang folgende Verse:

"überlasse die Moschee den Frömmern, die darin ihren beständigen Aufenthalt nehmen; und komm mit uns, guten Wein zu kosten.

Der Koran sagt nicht: Wehe den Trunkenen! Aber Wohl: Wehe den Heuchlern!"

Hierauf überreichte der Mundschenk dem neuen Kalifen die Schale, der sie austrank. Sie ging sofort die Reihe herum, und kam bis zu Harun, der, so wie seine Begleiter sich weigerte, zu trinken.

"Meine Gäste," sagte der neue Kalif, "warum wollt ihr es nicht machen wie wir?" - "Herr,"

erwiderte Harun, "wir haben alle drei bei Gelegenheit eines schrecklichen Ereignisses, das uns zustieß, das Gelübde getan, niemals Wein zu trinken." - "Gott behüte mich, dass ich euch ein Verbrechen daraus machen sollte." Und augenblicklich ließ er ihnen ein anderes Getränk bringen, indem er zu ihnen sagte: "So versucht denn anstatt des Weins diesen Schorbet. Kein König hat besseren als dieser hier ist."

Die Mahlzeit dauerte lange, und Harun, der über alles, was er da sah, erstaunt war,

sagte zu Giafar: "Ich bin außer mir vor Verlangen, zu wissen, wer dieser junge Mann wohl sein mag. Welche glänzende Tafel! Ich habe niemals etwas ähnliches gesehen und nie besser gespeist."

Der neue Kalif bemerkte diese Zwiesprache zwischen beiden und fragte: "Welche

Geheimnisse teilt ihr euch da mit?" - "Verzeihe, Fürst der Gläubigen," antwortete Harun, 192

"wir haben nicht die Absicht, dich zu beleidigen. Mein Begleiter, der schon sehr hoch an Jahren und die

Welt durchreist ist, teilte mir seine Überraschung mit. Er hat nie etwas gesehen, was der Pracht und dem Aufwand gleich käme, den du hier zeigst, und es würde, wie er meint, nicht das mindeste fehlen, wenn noch Musik dabei wäre, denn eine Mahlzeit ohne Musik ist wie ein Baum ohne Frucht. Wie kann doch der Kalif bei einem solchen Festmahl die Musik missen? Dies waren die einzigen Bemerkungen, die wir ganz leise für uns machten, und du weißt jetzt unser Geheimnis."

Der Wein fing bereits an, seine Wirkung auf die Gäste zu äußern, und der Kopf des angeblichen Kalifen war schon sehr warm geworden. Die vertrauliche Eröffnung Haruns entlockte ihm ein Lächeln. Er schlug in die Hände. Sogleich öffnete sich eine Tür, und man sah einen kleinen schwarzen, prachtvoll gekleideten Sklaven erscheinen, der einen goldenen Sessel trug. Ihm folgte eine junge Sklavin, nicht minder reizend als jene, die der Dichter in folgenden Versen schildert:

"Siehst Du jene entzückende Schönheit, die auf uns zu kommt? Siehst du jene beiden Granatäpfel auf jener Alabasterbrust, und jene reizende Gestalt, welche die Herzen fesselt? Ach, bedarf es noch weiter etwas, um vor Liebe zu sterben?"

Beim Hereintreten warf sie sich vor dem neuen Kalifen nieder, und Harun rief bei dem Anblick so vieler Reize: "Dank sei dem Urheber einer so vollkommenen Schönheit!" Und sogleich fühlte er, dass sein Herz für sie von Liebe entbrannt war.

Ihr Herr indessen befahl ihr, sich zu setzen. Sie nahm nun auf dem Sessel Platz, der für sie hingestellt war, und der kleine Neger überreichte ihr eine kunstreich gearbeitete

Laute. Sie legte diese an ihren Busen, fing an zu stimmen, durchlief die vierundzwanzig Töne der Musik, und spielte darauf mehrere Lieder, eines immer wollüstiger als das andere. Alle Zuhörer waren von Vergnügen und Bewunderung hingerissen, und auch nicht ein einziger blieb bei kaltem Blut und bei ruhigem Verstand, als sie folgendes Lied zur

Laute sang:

"Meine Augen sind die Dolmetscher meiner Gefühle; sie haben dir längst die Liebe verraten müssen, die du mir eingeflößt hast.

Ihr Schmachten bezeugt die Qual, die ich empfinde; bei dem bloßem Gedanken an deine Entfernung seufzt mein verwundetes Herz.

Wie lange werde ich die Liebe verhehlen müssen, die mich verzehrt? Unwillkürliche Tränen verraten mich unaufhörlich.

Ich kannte bisher die bezwingende Gewalt der Liebe nicht; doch wer kann dem unbezwinglichen Arm des Schicksals widerstehen?"

Kaum war dieser Gesang geendigt, als der neue Kalif einen durchdringenden Schrei ausstieß und sein Kleid zerriss. Seine Kräfte verließen ihn, er fiel in Ohnmacht. Seine Diener waren um ihn geschäftig, sie zogen die Vorhänge des Thronhimmels zu, und legten ihm ein anderes Kleid an. Sobald er wieder zu sich gekommen war, bemerkte er wohl, das die Sängerin sich entfernt hatte, aber er fragte nicht mehr nach ihr. Ein junger 193 Mundschenk füllte ihm die Schale und überreichte sie ihm. Er trank, und dann machte sie die Runde durch die ganze Gesellschaft. Harun und seine beiden Begleiter, die über alles, was sie da sahen, erstaunt waren, verloren sich immer mehr in diesen Anblick. Bald darauf nahm der neue Kalif einen Stab in die Hand, und schlug mit demselben an eine benachbarte Tür, welche sich augenblicklich auftat. Ein junger Neger trat aus derselben, der einen vergoldeten Sessel, noch schöner als die vorigen, trug. Hinter ihm folgte ein junges Mädchen, noch reizender und noch reicher gekleidet, als die vorige Sängerin. Nachdem sie sich vor dem Thron niedergeworfen, blieb sie in einer ehrerbietigen Stellung stehen. Harun empfand bei ihrem Anblick eine noch lebhaftere Herzensregung, als bei der vorigen. Sie erhielt Befehl, sich zu setzen, und sie legte auf ihrem Schoß einen Psalter, der von Ebenholz und mit Gold verziert war. An den vier

Ecken waren vier Perlen, so groß wie Taubeneier, eingelegt. Nachdem sie ihr Instrument gestimmt hatte, schlug sie dasselbe mit einer Leichtigkeit, dass es den Zuhörern war, als sähen sie das ganze Zimmer um sich her tanzen. Sie entzückte sie zuletzt vollends durch

folgendes Lied:

"Wie sollte ich nicht die Geduld verlieren, da ein loderndes Feuer mein Herz verzehrt? Da aus meinen Augen Tränen strömen, wie ein unversiegbarer Gießbach?

Die Welt hat für mich allen Reiz verloren, und wenn ich nicht den Gegenstand meiner Wünsche erlange, so wird der Tod meine einzige Zuflucht sein."

Am Ende dieses Lieds stieß der neue Kalif wieder einen durchdringenden Schrei aus, zerriss seine Kleider, und fiel rücklings um. Seine Diener liefen herbei, ließen die Vorhänge nieder, und warfen ihm ein noch prächtigeres Kleid über, als das vorige war. Als er sich von seiner Ohnmacht erholt hatte, fing er an zu essen und zu trinken, wie zuvor, und nachdem seine Schale zwei bis dreimal die Runde durch die Gesellschaft gemacht hatte, schlug er in die Hände. Eine Tür tat sich auf, und man sah einen kleinen schwarzen Sklaven und eine junge Sängerin, noch schöner und geschmückter als die vorigen, herein treten. Harun glaubte die Mittagssonne am wolkenlosen Himmel zu erblicken, und sagte ganz leise zu seinem Wesir: "Ich habe wahrhaftig kein so schönes Geschöpf in meinem ganzen Harem." Sie warf sich vor ihrem Gebieter nieder, der ihr ein Zeichen gab, sich zu setzen, dann nahm sie die Gitarre und sang nach einem

harmonischen Vorspiel folgendes:

"Wo wird das Ziel seiner Kälte und unserer langen Trennung sein? Werden jene schönen, zu schnell verflissenen Tage je wiederkehren? Jene Tage, die uns an einem und demselben Zufluchtsort, im Schoß des Glücks, in Sicherheit vor den Neidern, vereinigt sahen? Ein grausames Schicksal hat uns getrennt, und wir mussten jenen köstlichen Aufenthalt verlassen.

O du, der du meine Beständigkeit tadelst, was forderst du von mir? Nie werde ich ihn

vergessen, nie wird mein Herz deinen Ratschlägen folgen. Sie sind überflüssig. Lass mir meine Liebe, lass mir den Trost, über die Grausamkeit meiner Freundin zu seufzen.

Mag sie mich meiden, mag sie mich verabscheuen. Ich werde doch nie aufhören, sie anzubeten, selbst mit Gefahr meines Lebens. Sie hat sich geändert, sie hat ihre Schwüre

194

gebrochen; doch ich werde mich nie ändern, ich werde nie die meinigen brechen."

Dieses Lied machte auf das Gemüt des neuen Kalifen keinen geringeren Eindruck als die vorigen. Aber während man seine Kleider wechselte, enthüllte das zufällige Wegschieben eines Stücks vom Vorhang den Augen der Zuschauer ein ganz einziges Schauspiel. Sein Körper war mit frischen Wunden bedeckt, welche die Folgen einer harten Misshandlung zu sein schienen. Harun, der ihn aufmerksam beobachtete, sagte ganz leise zu Giafar:

"Das ist doch ein schöner junger Mann, aber ich vermute jetzt, dass er nichts weiter als ein großer Räuber ist." - "Und warum das?", fragte Giafar. - "Hast du nicht bemerkt, dass sein Körper voll Narben ist, die ihn sogar zwingen, sich vor Schmerz zu krümmen?"

Während sie so sprachen, hatten die Diener des vermeintlichen Kalifen den Vorhang fest zugezogen, und kleideten ihren Herrn an. Er setzte sich darauf wieder an den Tisch, und man fing wieder an zu trinken.

Harun fuhr fort, ganz leise mit Giafar zu reden. Ihr Wirt hatte kaum dieses verstohlene

Flüstern bemerkt, als er sie anredete: "Meine lieben Gäste, habe ich nicht schon einmal bemerkt, wie unschicklich diese leisen Gespräche sind?"

"Herr," erwiderte Harun, "der Mann, der hier zu meiner Rechten sitzt, ist ein sehr großer Kaufmann. Er hat viele Reisen in die verschiedensten Teile der Welt gemacht, er hat

Fürstenthöfe, Reiche und Arme, besucht; und doch gestand er mir, nie etwas dem ähnliches erlebt zu haben, was er heute gesehen. Du hast soeben mehrere prachtvolle Kleider zerrissen, die sehr bedeutende Summen kosten müssen. Dergleichen kommt einem doch nicht alle Tage vor, und wir wünschten daher wohl die Ursache davon zu



wissen. Sind wir dereinst einmal zu unserem Haus und Herd heimgekehrt, so werden wir nicht unterlassen, deine Pracht und Herrlichkeit zu rühmen, und alles zu erzählen, was wir an deinem Hofe gesehen haben. Man wird uns dann gewiss fragen, welche Gründe du wohl gehabt haben magst, so kostbare Kleider zu zerreißen. Für uns ist dies ein Rätsel, welches du allein lösen kannst."

Der neue Kalif antwortete ihm: "Gute Freunde, alle diese Reichtümer gehören mir, so wie meine Kleider, und diese deine Frage könnte meine Diener und Sklaven beunruhigen, denn die Kleider, die ich zerreiße, fallen ihnen zu, und ich bezahle ihnen auch noch den Wert derselben, das Stück zu fünfhundert Zechinen."

Harun antwortete ihm durch folgende Verse:

"Die Freigebigkeit hat ihren Sitz in deinen Händen aufgeschlagen. Du läuterst deinen Reichtum durch den Gebrauch, den du davon machst, und wenn die Wohltätigkeit ihren Tempel auf Erden verschlösse, würdest du seine Pforten wieder öffnen."

Geschmeichelt durch ein so prächtig klingendes Lob, befahl der neue Kalif, ihm tausend Zechinen auszuzahlen. Harun bat lächelnd seinen Begleiter Giafar, sie in Empfang zu nehmen. Dieser nahm sie und sagte: "Wir sind Dichter geworden, wir empfangen Wohltaten von Königen."

195

Die Trinkschale fing wieder an, unter den Gästen umherzukreisen. Alle überließen sich ohne Rückhalt der Fröhlichkeit, und der Wein verbannte jede Art des Zwanges. Harun benutzte die Freiheit, welche dieser Augenblick zu gestatten schien, um ihn wegen der Narben zu fragen, womit sein Körper bedeckt war. Da er indessen keine Antwort erhielt, so sagte er zu Giafar, er möchte dieselbe Frage tun. Dieser gab vor, dass der gegenwärtige Augenblick hierzu nicht günstig genug sei, und dass man sich noch etwas gedulden müsse. Harun bestand aber darauf und drohte, ihm den Kopf abhauen zu lassen.

Der neue Kalif, der ihre geheime Zwiesprache bemerkte, rief aus: "Wie oft soll ich es euch wiederholen, dass nichts unschicklicher ist, als diese geheimen Unterredungen

mitten in einer Gesellschaft? Ich will wissen, was ihr miteinander habt, aber hütet euch ja, mir die Wahrheit zu verhehlen."

Giafar nahm das Wort und sagte zu ihm: "Herr, wir haben an deinem Körper Spuren von Schlägen bemerkt, die uns sehr in Verwunderung gesetzt haben, und wir besprechen uns

soeben, dich um die Ursache davon zu befragen."

Der neue Kalif lächelte bei dieser Frage und sprach: "Da ihr neugierig seid, meine Geschichte zu wissen, so will ich sie euch sehr gern erzählen. Sie ist wirklich von außerordentlicher Art." Nachdem er so gesprochen, stieß er einen Seufzer aus, ließ einige Tränen seinem Auge entschlüpfen, und sagte folgende Verse her:

"Es ist ein Gewebe seltsamer Abenteuer, und ihr selber mögt entscheiden, ob ihr mir einige Aufmerksamkeit schenken wollt. Ich verspreche, euch einen treuen Bericht davon

zu geben, woraus ihr einigen Vorteil schöpfen könnt. Ihr seht hier ein trauriges Opfer der Liebe vor euch. Die, welche mein Herz verwundet hat, ist über jeden Lobspruch

erhaben. Ihre schönen schwarzen Augen, ihre rosigen Lippen, ihre hochgewölbten

Augenbrauen, sind die Waffen, die sie zu meiner Besiegung gebraucht hat. Doch, wenn

ich mich nicht täusche, so erzähle ich meine Leiden dem unumschränkten Herrn, dem

Kalifen der Welt. Er ist hier mit seinem Großwesir Giafar, der mir oft Beweise der

zärtlichsten Freundschaft gegeben, und mit Mesrur, dem Vollstrecker seiner erhabenen

Befehle. Wenn meine Vermutung zutrifft, so bin ich am Ziel meiner Leiden, der Stern des

Glücks wird dann für mich aufgehen, und ich überlasse schon mein Herz dieser süßen

Hoffnung."

Diese Verse kündigten deutlich genug an, dass unser Abenteurer seine Gäste erkannt

hatte. Doch Giafar, um ihn wieder irre zu machen, sagte zu ihm: "Stellvertreter Gottes, es befindet sich unter uns keiner von denen, die du soeben genannt hast." - "Höre auf, mich Stellvertreter Gottes oder Fürst der Gläubigen zu nennen," sagte lächelnd der

falsche Kalif, "denn ich bin es nicht. Ich habe diesen Titel bloß aus der Hoffnung angenommen, dass er unter dem Volk Aufsehen erregen, und dass der Kalif Harun Arreschyd, davon benachrichtigt, mich vor sich rufen lassen würde, dass ich ihm dann meine Leiden erzählen könnte, die unfehlbar sein Mitleid erregen würden, so dass mir vielleicht noch einige glückliche Tage zu Teil werden könnten."

196

Harun nahm das Wort und sagte: "Deine Aufrichtigkeit verdient, dass man sie erwidert. Wir wollen dir also nur gestehen, dass wir keine Kaufleute, sondern Leute von der Hofdienerschaft des Kalifen sind. Wir haben einigen Zutritt bei ihm, und wir werden unseren ganzen Einfluss anwenden, um dir zu dienen. Erzähle uns daher dein Abenteuer, damit wir es ihm mitteilen und dir den gewünschten Zutritt zu seiner Person verschaffen können. übrigens sei unbesorgt, es wird sich alles zu deiner völligen Zufriedenheit endigen."

197

## **192. Nacht**

Der falsche Kalif begann nun seine Erzählung, wie folgt:

"Mein Vater hieß Mohammed und ich heiße Ali Schach. Mein Vater hinterließ bei seinem Tod ein seltenes Vermögen: Eine Million Zechinen in barem Gold, zwanzig Gärten, zehn

Dampfbäder, zwanzig Gasthäuser, vierzig Häuser, fünfzehn Mühlen, zwölf Märkte, jeden zu vierundzwanzig Kaufläden, außerdem eine Menge von Edelsteinen aller Art. Nachdem ich ihm die letzten Pflichten erzeigt hatte, Almosen an die Armen verteilt und Schulden bezahlt hatte, trat ich seinen Handel an. Ich beschäftigte mich nämlich mit Einkauf und Verkauf von Edelsteinen.

Als ich eines Tages ganz ruhig in meinem Laden saß, umgeben von meinen Sklaven und

Bedienten, kam auf einmal ein junges Mädchen von hoher Schönheit auf mich zu. Du hast eine treue Schilderung von ihr in folgenden Versen:

"Der Mond in der Mitte des Nachthimmels ist nicht so glänzend als sie. Ihr halbgeöffneter Schleier ließ prachtvolle Haarlocken durchblicken. Ich fragte sie nach ihrem Namen. " -

"Ich bin die," antwortete sie, "welche die Herzen aller derer entflammt, die mich anblicken." Ich suchte ihr meine Liebe und meine Wünsche zu schildern. Sie begnügte sich, mir zu sagen: "Du merkst wohl nicht, dass du zu einem Steinfelsen sprichst." -

"Wenn du ein Steinfelsen bist," erwiderte ich, "so weiß ich wenigstens, dass Gott auch Felsen zu erweichen versteht, und Wasser aus ihnen hervorquellen lässt."

Je näher sie kam, einen desto tieferen Eindruck machte der Anblick ihrer Reize auf mein Gemüt. Ich wurde leidenschaftlich für sie eingenommen, und meine Augen hafteten starr auf ihr. Sie saß auf einer stattlichen Mauleselin, begleitet von drei Sklaven von der seltensten Schönheit. Sie stieg an der Tür meines Ladens ab und setzte sich in demselben nieder, während ihre Sklaven in der ehrerbietigsten Stellung neben ihr stehen blieben. In dem Augenblick, wo ihr Fuß meine Schwelle berührte, richtete ich folgende Verse an sie:

"Sei begrüßt, oh Frühling, der bei mir einkehrt, bekränzt mit Anemonen, Narzissen, Perlen und Rosen!"

Sie grüßte mich voll Huld und ich erwiderte ihren Gruß mit den Worten: "Edle Frau, eure Gegenwart ist ein Zeichen von der glücklichsten Vorbedeutung. Bedürft ihr vielleicht

meiner Dienste?" - "Oh ja, gar sehr, und in einer sehr wichtigen Sache, denn, wenn du mir verschaffst, was ich wünsche, so werde ich dir dafür zu großen Dank verpflichtet

sein." - "Was steht euch zu Diensten?" - "Ich wünsche ein schönes Diamanten-Halsband."

- "Ich kann euch mehrere dergleichen zeigen." Ich legte ihr hierauf ein Halsband zu dem Preise von zweihundert Zechinen hin. "Ich wünschte ein noch kostbareres." Ich zeigte ihr eines von vierhundert Zechinen. Sie nahm es auch noch nicht an. So machte sie es mit

mehreren anderen, bis ich ihr endlich eines von siebzigtausend Zechinen wies. Bei dem

Anblick desselben rief sie: "Das ist's, was ich schon so lange suchte. Wie viel willst du 198

dafür?" - "Ich habe bereits den Preis aufs genaueste gesagt," erwiderte ich. "Soviel kostet es mich selber." - "Da es so ist, so werde ich dir tausend Zechinen als Profit obendrein geben." - "Ich mag von euch keinen Profit nehmen." - "Das ist nicht recht. Du bist Kaufmann, und musst von deinem Handel leben." Sie stand sodann auf, bestieg ihre

Mauleselin wieder, und sagte mir, ich möchte mitkommen, um mein Geld in Empfang zu nehmen. Ich verschloss meinen Laden, und sie führte mich nach einem großen Gebäude, über dessen Eingang folgende Verse mit goldenen Buchstaben geschrieben waren:

"Friedliche Wohnung, möge nie der Unmut und die schwarze Sorge in deinen Umkreis dringen, und möge dein Besitzer stets hier von den Streichen des Schicksals gesichert leben! Das schönste Haus ist dasjenige, welches, wie du, jedermann offen steht, und worin die Gäste nach Bequemlichkeit Platz finden."

Beim Eintritt in das Gebäude, fuhr Ali Schach fort, wurde ich von der Pracht und dem Aufwand überrascht, der sich da zur Schau bot, und ich war darüber ganz in Gedanken vertieft, als eine Sklavin zu mir trat und sagte: "Meine Gebieterin sendet mich, um dir zu sagen, es zieme sich nicht für dich, so dazustehen. Sie lässt dich einladen, in den Saal herein zu treten und da auszuruhen, bis zu der Ankunft ihres Zahlmeisters, der dir die

verabredete Summe auszahlen wird." Ich folgte ihr. Sie hieß mich auf einem prachtvollen Sofa Platz nehmen, und meine Augen waren ganz geblendet, von dem Reichtum der

Teppiche und von der Schönheit der Gemälde und Inschriften, womit der Saal verziert war. Ich hatte mich kaum gesetzt, als eine andere Sklavin erschien und mich bat, in das innere Zimmer einzutreten. Ich glaubte in einen Zauberpalast versetzt zu sein, aber was mich am meisten überraschte, war ein goldener Thron, über welchem ein Thronhimmel hing, mit zwei seidnen Vorhängen, die zu beiden Seiten emporgezogen waren und durch welche man ein junges Mädchen sitzen sah. Ich erkannte in ihr sehr bald diejenige, welche mein Halsband gekauft hatte. Es war um ihren Hals befestigt, und glänzte wie die

Sterne im Nachtdunkel. Ihr entschleiertes Gesicht hatte den Glanz des Vollmonds.

Bei dem Anblick so vieler Reize wurde ich ganz betäubt, ein verzehrendes Feuer

durchloderte mein Herz, und ich war fast nicht mehr Herr meines Entzückens. Sobald sie

mich erblickte stand sie auf, kam mir entgegen, und sagte: "Der schönste der Liebenden fliegt sonst gewöhnlich seiner Geliebten entgegen, und ich mache es umgekehrt." -

"Einziges und vollkommenstes Ideal der Schönheit," antwortete ich, "alle meine Huldigungen gebühren dir allein. Der geringste deiner Reize wäre hinlänglich, eine

Sterbliche schön zu machen." - "Ali Schach," sagte sie zu mir, "ich kann dir nicht länger die Liebe verhehlen, die ich zu dir gefasst habe, lange schon sehnte ich mich nach dem

Glück, dich zu sehen." Indem sie so sprach, stürzte sie in meine Arme, umschlang mich, und drückte mich fest an ihre Brust. Ich wollte den günstigen Augenblick benutzen.

Indessen sie bemerkte sogleich meine Absicht und sagte zu mir: "Ali Schach, solltest du wohl die Rechte, die ich dir über mein Herz eingeräumt, auf die strafbarste Weise

missbrauchen wollen? Merke dir wohl, dass ich aus einer berühmten Familie stamme,

und dass ich die Gesetze der Schamhaftigkeit und die Pflichten, die mir meine Geburt

auflegt, wohl zu achten weiß. Weißt du nicht, wer ich bin?" - "Nein, schöne Frau!" - "Du hältst in dienen Armen Sytt ad dunya<sup>1)</sup>, die Tochter eines Barmekiden und die Schwester 199

des Großwesirs Giafar." Bei diesen Worten ward ich von Entsetzen ergriffen, meine

Augen hefteten sich an den Boden, und mit einer zitternden Stimme sagte ich: "Edle

Frau, die Schuld lag nicht an mir, sondern an der Allgewalt eurer Reize." - "Fürchte nichts," sagte sie hierauf, "wir werden bald durch ein rechtmäßiges Band vereinigt sein, ich darf über meine Hand frei verfügen. Der Kadi von Bagdad ist mein Vormund, und du

kannst mich von diesem Augenblick an als deine Gemahlin betrachten." Sogleich ließ sie den Kadi und Zeugen holen, und sagte zu dem ersten: "Hier ist der Juwelenhändler Ali Schach, der mich zur Ehe begehrt, und mir dies Halsband, welches ich trage, zum

Brautgeschenk gegeben hat. Ich habe seinen Antrag genehmigt, und will ihn zu meinem

Ehegatten." Der Kadi machte keine Schwierigkeit, er fasste unseren Ehevertrag ab, und er empfing, so wie auch die Zeugen, reiche Geschenke. Als sie alle entlassen waren,

befahl Sytt ad dunya ihren Sklaven, das Hochzeitmahl anzurichten. Man trug uns die

ausgesuchtesten Speisen und die auserlesensten Weine auf. Von dem herrlichen

Schmause erhitzt, legten wir diejenigen unserer Kleider ab, die uns unbequem waren.

Eine junge Sängerin kam, um uns durch ihr Lautenspiel zu erheitern, und entfaltete den ganzen Zauber ihrer Stimme in dem Lied:

"Freund, ich beschwöre dich bei dem Namen des Höchsten, eile zu meiner Gebieterin,

und unterlass nichts, um sie zu bewegen, mich zu sprechen. Stelle ihr die Ungerechtigkeit ihrer Sprödigkeit vor. Vielleicht werden deine zarten Vorwürfe sie sanfter machen.

Scheint sie deinen Reden einige Aufmerksamkeit zu schenken, so sage ihr im Laufe des

Gesprächs: Warum willst du den, der dich anbetet, zur Verzweiflung bringen? Sollte ihr

ein Lächeln entschlüpfen, so fahre du mit derselben Sanftheit fort, und erdreiste dich, ihr zu sagen: Wie wenig würde es dich kosten, ihn glücklich zu machen, wenn du ihm auch

nur eine einzige Zusammenkunft bewilligtest? - Bemerkest du dann die geringste

Veränderung in ihren Minen, oder irgend ein Zeichen von Zorn, so suche sie zu beruhigen, und, wofern es nötig ist, sage sogar: Ich kenne ihn nicht."

Die Musik nebst der melodischen Stimme entflammte meine Sinne und erfüllte meine

Seele mit Luft. Zehn Sängerinnen sangen darauf die anmutigsten Lieder. Endlich ergriff

meine Neuvermählte selber eine Laute, stimmte sie, spielte dann noch weit vorzüglicher

als alle vorigen und sang dazu folgenden Gesang:

"Das Antlitz meines Geliebten hat den Glanz des Mondes: Aber das Nachtgestirn hat

nicht jenes anmutige Lächeln, das mich bezaubert. Wie schlank und dünn ist sein Wuchs!

Jener Binsenstängel darf sich mit ihm an Zierlichkeit und Geschmeidigkeit messen! Der

dunkle Streif seiner Oberlippe macht mich eifersüchtig. Doch was mich tröstet, ist, zu

sehen, wie der Kristall gegen die Perlen seiner Zähne weit zurücksteht. Wenn ich ihn in

meinen Armen halte, so fühle ich die Luft durch meine Adern rollen, und mein inneres

Feuer nimmt immer mehr überhand. Nein, ich werde nicht eher völlige Befriedigung

fühlen, als bis ich meine Seele in die seinige verschmolzen sehe."

Von Bewunderung und Entzücken hingerissen, rief ich aus: "Wiederhole dies letzte Lied, meine Vielgeliebte, wiederhole es, ich beschwöre dich!" Sie lächelte und sagte zu mir:

"Ja, aber unter der Bedingung, dass du nachher auch singest." - "Ich verspreche dir es."

200

- Sie wiederholte es, indem sie fortwährend ihre schönen schmachtenden Augen auf mich heftete. Als sie geendigt hatte, richtete ich folgende Verse an sie:

"Dank dem Höchsten, der an dich alle nur ersinnlichen Reize verschwendet hat. Ich reihe mich mit Vergnügen unter die Zahl deiner Sklaven. Oh du, die du durch einen Blick deines Auges die Herzen der Sterblichen fesselst, wie konnte ich mich sichern vor dem

mächtigen Zauber deiner Blicke! Deine Gesichtsfarbe ist so klar und so frisch wie das Wasser der Springquellen, und Rosen blühen auf deinen Wangen. Du bist zu gleicher Zeit die Qual und die Wonne meines Lebens. Welche Freudigkeit flößt mir deine Person ein! Habe Mitleid mit einem Unglücklichen, den alle Flammen der Liebe verzehren. Ich kann nirgends anders das Glück finden, als in deinem Besitze."

"Wie viel Süßigkeit auch immer die von dir gefundenen Verse für mich haben mögen," fuhr ich fort, "so würde ich doch dessen weit mehr von deinen Lippen kosten."

Dieser sinnreiche Einfall brachte die junge Prinzessin zum Lachen. "Ich werde mich wohl hüten, dir zu widersprechen," rief sie aus. "Es ist Zeit, uns zurückzuziehen um andere Genüsse zu kosten. Sklavinnen, entfernt euch, ihr werdet jetzt Ruhe nötig haben." Wir waren sehr bald allein. Sie nahm mich nun bei der Hand und führte mich in das Zimmer,

wo das Hochzeitbett bereitet war. Das Bettgestell war aus Ebenholz und mit Gold überzogen.

Meine junge Gemahlin war so gefällig, mich auszukleiden. Jeden Augenblick unterbrach sie ihr Geschäft dadurch, dass sie mich an ihren Busen drückte, der von Moschus und Ambra duftete. Kaum war sie im Bett, als ich auch schon ihre süßeste Gunstbezeugung



zu erlangen trachtete, aber sie verteidigte sich, verhüllte ihr Gesicht, und entschlüpfte meinen Armen wie eine schüchterne Gazelle.

Betroffen über ihren Widerstand, rief ich: "Geliebte, was soll ich von diesem seltsamen Benehmen denken? Ich bin nun in Hinsicht deiner Gesinnungen zweifelhaft und weiß nicht,

ob ich dir Liebe oder Hass eingeflößt habe." - "Höre Ali," sagte sie zu mir, "wünschst du mich wohl zu besitzen?" - "Ganz gewiss, und um jeden Preis." - "Nun, so habe ich dir bloß eine Bedingung zu machen. Wenn du diese erfüllst, so wirst du der geliebteste, der

glücklichste der Sterblichen sein: Solltest du sie aber verletzen, so kannst du auf meinen Zorn und auf meine Rache rechnen." Ich ging alle Bedingungen, die sie etwa machen

würde im voraus ein. "Nun gut," fuhr sie fort, "ich verlange, dass du nie ein anderes Weib erkennst außer mir." - "Ich schwöre es dir," rief ich. Nun überließ sie, mit vollem Vertrauen auf meinen Schwur, sich ganz meinem Ungestüm, und wir brachten die ganze

Nacht in Wonne hin, wie sie jener Dichter so schön schildert:

"Köstliche Nacht, im Schoße der Wollust verlebt: Der Nachhall deiner Wonne wird mein ganzes Leben lang dauern. Eine junge Schöne, munter und lebhaft wie eine Gazelle,

reichte mir meinen Becher, gefüllt mit funkelndem Trank. Ihr Wuchs ist so zart wie der

Tag, und ihre harmonische Stimme weckt Sehnsucht in jedermanns Herzen. Beim Anblick

so vieler Reize entbrannte ein verzehrendes Feuer in meinen Adern. Ihr Lächeln erregte

201

es nur noch mehr. Ein Duft, süßer als Ambra, wehte aus ihrem Munde. Zähne, oder

vielmehr Perlen von blendender Weiße, schmückten ihn. Die süßen Töne ihrer Stimme

machten mich vollends trunken. Aber wie ward mir, als sie damit noch den Klang eines

melodischen Instruments vereinigte! Bald darauf stand sie auf, und ahmte in ihrem leicht hinschwebenden Gang das Schwanken der vom Morgenlüftchen bewegten Zypresse

nach. Ich war nicht mehr Herr meiner selbst. Zu ihr hinfliegen, sie in meine Arme

schließen, sie mit tausend feurigen Küssen bedecken, war für mich nur Eins. Allmächtiger Gott, welche reizende Schätze entdeckte ich! Meine Geliebte teilte meinen Rausch. Wir

waren allein, und vor allen Zudringlichen und Missgünstigen sicher. Hütet euch wohl,

Neugierige, in die Geheimnisse der Liebe eindringen zu wollen!"

Als die Morgenröte anbrach, fuhr Ali Schach fort, fand sie uns beide noch einander in den Armen liegend. Die ganze Nacht war vergangen, ohne dass wir auch nur ein Auge

geschlossen hätten. Indessen, dem übermaß von Lust und Ermattung erliegend, überließ

ich mich endlich dem Schlaf. Ich schlief noch ganz fest, als eine leichte Hand über meine Schenkel und Füße hinfuhr und mich aus meiner Schlaftrunkenheit weckte. Ich öffnete die

Augen und erblickte eine junge Sklavin damit beschäftigt, mich zu kraulen. Meine Blicke

hefteten sich unwillkürlich auf sie. Ich empfand das heftigste Verlangen. Der Teufel führte mich in Versuchung, und gewiss war er es selber, der sich unter der Gestalt dieses

jungen Mädchens zu mir hereingeschlichen hatte, denn sie war von hinreißender

Schönheit. "Mein Kind," sagte ich zu ihr, "woher kommst du? Wer bist du?" - "Ihr seht hier eine eurer Sklavinnen vor euch, die sich sehr glücklich schätzen würde, wenn sie

euch zu gefallen im Stande wäre, und deren Gefühle nur zu sehr mit ihren Pflichten

übereinstimmen." - "Aber ich erblicke ja nicht Sytt a dunya. Wo ist sie denn geblieben?" -

"Sie befindet sich im Bad, und hat mir befohlen, euch zu wecken, damit ihr nachkommen könntet. Allein, liebenswürdigster Gebieter, dürfte ich nicht in diesem Augenblick bei euch Sytt a dunya's Stelle vertreten? Vielleicht würdet ihr in meinen Armen nicht weniger

Genuss und Vergnügen finden, als in den ihrigen." - "Kann ich auf deine Verschwiegenheit rechnen?" - "Ich muss euch darum bitten." - Ihre zärtlichen Geständnisse entflammten meine Einbildungskraft. Ich ergriff sie, um sie an meine Brust zu drücken. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich sah, dass sie sich sträubte. "Warum denn dieser

Widerstand?", rief ich aus.

Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, als Sytt a dunya mit Zorn funkelnden Augen

und mit einer Peitsche herein trat. "Verräter," rief sie, "wo sind deine Schwüre? Kaum hast du sie getan, so sind sie auch schon gebrochen. Diese Sklavin hat bei dir bereits

den Vorzug vor mir. Aber vernimm jetzt, dass ich sie selber zu dir geschickt habe, um

deine Gesinnungen zu prüfen. Ich habe alles gesehen, alles gehört, und darf jetzt an

deiner Untreue nicht mehr zweifeln. Ungeheuer, wie du, verdienen nicht zu leben.

In diesem Augenblick rief sie ihre Sklavinnen. Zwanzig Frauen ergriffen und banden mich, und man schickte sodann nach dem Polizeirichter. Sobald er kam, übergab man mich an

ihn, und Sytt a dunya sagte zu ihm: "Hier ist ein Räuber, der auf frischer Tat ertappt worden. Er hat uns verschiedene Sachen von Wert gestohlen. Lass ihn mit Ruten hauen,

bis er seinen Diebstahl eingesteht. Vor allen Dingen aber setze ihn ja nicht in Freiheit, 202 ohne meine Genehmigung."

Nach dieser Anempfehlung verhüllte man mir den Kopf, und führte mich in das Haus des

Polizeirichters. überall, auf meinem ganzen Weg, rief man: "Ein Dieb, ein Dieb!" Bei meiner Ankunft befahl der Polizeibeamte seinen Leuten, mir Stockschläge zu geben, bis

ich das Verbrechen, dessen ich angeklagt war, eingestanden haben würde. Auf der

Stelle fing man an, mich zu entkleiden und mit verdoppelten Hieben mich auf den Rücken

zu schlagen, indem man immerfort rief: "Wo sind die Sachen, die du genommen hast?"

Ich mochte zu ihnen immerhin sagen: "Ich habe ja gar nichts genommen. Ich bin

unschuldig." Alle meine Beteuerungen halfen nichts, und sie schlugen immerfort auf mich los, bis ich die Besinnung verlor. Als der Beamte mich in diesem Zustand sah, ließ er

mich in ein finsternes Loch werfen. Die Nacht kam heran, und meine sich abkühlenden

Wunden verursachten mir brennende Schmerzen, welche mir dumpfe Seufzer entlockten.

Während ich mich so beklagte, öffnete sich auf einmal die Mauer, und ein junges

Mädchen, glänzend wie die Sonne nach einem Ungewitter, trat daraus hervor, näherte

sich mir und sagte: "Junger Mann, du hast mir diese Nacht viel Unruhe gemacht. Seit langer Zeit habe ich hier meinen Aufenthalt, ich habe schon viele Gefangene hier

gesehen, aber keiner hat so bitter Klagen geführt als du." - "Schöne Unbekannte," sagte ich zu ihr, "solltest du die Ursache meiner Klagen wissen, so würdest du, anstatt sie zu tadeln, ihnen dein Mitleid schenken. Sieh einmal die schreckliche Behandlung an, die ich hier erfahren habe." Zugleich zeigte ich ihr die Wunden, womit ich bedeckt war. Sie konnte sich beim Anblick derselben einer Anwendung von Mitleid nicht erwehren, und

sagte: "Solltest du bloß durch Zufall ein Dieb gewesen sein?" - "Nein, ganz und gar nicht,"

antwortete ich, "ich schwöre es bei dem Allmächtigen, nie habe ich etwas entwendet, nie einem etwas

zu Leide getan. Meine Leiden sind einzig und allein das Werk eines

feindlichen Geschicks." Die Unbefangenheit meiner Antwort überzeugte sie. Ich erregte sogar ihre Neugierde und Teilnahme und sie bat mich, ihr meine Abenteuer zu erzählen.

Ich suchte ihren Wunsch mit der größten Aufrichtigkeit zu befriedigen. Nachdem sie meine Erzählung angehört hatte, sagte sie zu mir: "Würdest du wohl dich zu rächen wünschen? Wenn du willst, so werde ich zu der grausamen Sytt ad dunya einen meiner Diener senden, der sie quälen und sogar verhindern wird, Nahrung zu sich zu nehmen." -

"Gott behüte," erwiderte ich, "dass ich je einwillige, ihr den geringsten Schmerz zu verursachen. Sie ist immer noch meine Heißgeliebte, und mein Herz gehört ihr. Ich werde

selbst ihre Ungerechtigkeiten stets verehren."

"Junger Mann, ich begreife dich nicht. Die Grausame hat dich in die Hände des

Polizeirichters gebracht, der an dir eine ebenso strenge als ungerechte Strafe vollzogen hat, und jetzt, wo Gelegenheit ist, dich zu rächen, verschmähst du meine Anträge." -

"Erinnere dich," sagte ich darauf zu ihr, "jenes alten Sprichwortes: Die Schläge von der Hand einer Freundin scheinen so süß wie Weintrauben, und die Steine, die sie auf uns

wirft, sind Granatäpfelkörner." Zugleich zerfloss ich in Tränen, und sagte folgende Verse:

"Lebe glücklich, meine zarte Freundin, lass mich seufzen und im Stillen dich anbeten. Ich werde stets alles lieben, was von dir kommt, und selbst deine Härte wird mir eine

Wohltat dünken."

203

Die schöne Unbekannte lächelte. "Junger Mann," sagte sie zu mir, "diese Gesinnungen gefallen mir, denn sie zeigen die Reinheit deines Herzens an. Es würde nur von dir

abhängen, augenblicklich aus diesem Gefängnis herauszukommen. Ich würde dich in

einen prächtigen Palast führen, deine Vielgeliebte würdest du da in tiefem Schlummer

antreffen, und sie würde nicht eher erwachen, als bis du sie in deine Arme schließen

würdest. Aber ich fürchte bloß, dass sie, anstatt über die Aufrichtigkeit deiner Rückkehr erfreut zu sein, immerfort noch böse sein und dich fragen könnte, wer dein Befreier

gewesen? Du würdest ihr dann antworten: Es war eine Frau, die ich nicht kenne. Da sie nun mich noch viel weniger kennen und nicht wissen würde, wie gefährlich es ist, mir zu missfallen, so wäre es möglich, dass sie dich wieder in die Hände des Polizeirichters ablieferte, der dann nicht unterlassen würde, dir, bevor ich es noch erführe, den Kopf abschlagen zu lassen. Um für eine solche Ungerechtigkeit Rache zu nehmen, müsste ich dann einen meiner Diener zu ihr mit dem Auftrag absenden, sie zu misshandeln und bis auf den Tod zu peitschen. Allein du hast mir zu viel Freundschaft eingeflößt, als dass ich dich einer so großen Gefahr aussetzen könnte. Ich habe ein sicheres Mittel, das mit keiner Gefahr verknüpft ist. Ich werde dir nämlich einen Talisman geben, der dir nichts zu wünschen übrig lassen wird. Du wirst dann keine Macht der Erde fürchten dürfen, und nichts wird dir unmöglich sein. Deine Heißgeliebte wird ganz von deiner Willkür abhängen, du wirst sie nach deinem Gutdünken verderben oder begnadigen können, du wirst unumschränkt in der Stadt Bagdad gebieten können, und wirst von keiner Seite her den mindesten Widerstand finden. Es wird bloß von dir abhängen, den Kalifen abzusetzen, ihn umbringen zu lassen, und sogar diese Hauptstadt von Grund aus zu zerstören." Mit diesen Worten zog sie einen Ring aus ihrem Busen, den sie mir an den Finger steckte, und dabei sagte: "Sobald du etwas wünschen solltest, darfst du nur den Kasten dieses Ringes drehen, und sogleich wirst du vor dir meinen vertrauten Diener erscheinen sehen, dessen Macht, sozusagen, unbeschränkt ist. Es ist einer von jenen Geistern, die sich gegen Salomon empörten, und wird pünktlich alle deine Befehle vollziehen. Probiere in meiner Gegenwart die Eigenschaft des Ringes."

1) Diesen Namen, welcher so viel als Gebieterin der Welt bedeutet, hatte wirklich eine Prinzessin aus dem erlauchten und unglücklichen Hause der Barmekiden.

204

### **193. Nacht**

Ich drehte sogleich den Kasten des Ringes, und sah sogleich die Gestalt erscheinen,

wovon meine Befreierin mir gesagt hatte. "Hier bin ich, Herr," sagte die Gestalt zu mir,

"was verlangst du?" - "Wie ist dein Name?" - "Ich heiße Heilfus." - Er hatte ein fürchterliches Ansehen. Zwei ungeheure Zähne, so groß wie Mühlsteine, ragten aus

seinem Mund hervor. "Könntest du mir wohl," sagte ich zu ihm, "einen Palast mit einem sehr hohen Saale bauen?" - "Sehr gern, ich mache mich sogar anheischig, ihn aufs prächtigste zu möblieren, und ihn mit alle den Dienern und Sklaven anzufüllen, die zu

deinen Diensten erforderlich sind, und wenn du dich darin eingerichtet haben wirst, so

darfst du bloß deine Wünsche äußern, und du wirst sie augenblicklich erfüllt sehen." -

"Wie viel Monate werden erforderlich sein, ehe ich diesen Palast beziehen kann?" - "Oh, wer wird da von Monaten reden?" - "Oder wie viel Wochen?" - "Du darfst da weder eine Woche, noch auch einen einzigen Tag warten. Noch in dieser Nacht soll alles angeordnet

werden. Sage mir bloß, welcher Platz dir am besten gefallen wäre. Ist er zufällig etwa

schon besetzt, so werde ich die Bewohner desselben vertilgen. Dein Palast soll noch vor

Sonnenaufgang fertig gebaut sein, und ich hoffe sogar, er wird deine Erwartung

bertreffen." - "Gott bewahre mich," sagte ich hierauf, "dass ich je einem seiner Geschöpfe eines Leides zufügen, oder die Ruhe desselben stören sollte." - "Willst du lieber, dass ich deinen Palast auf den Ruinen des Schlosses des Kalifen, oder auf denen

seines Wesirs Giafar ausführen soll? Du darfst es bloß sagen." - "Heilfus," antwortete ich ihm, "ich habe mich weder über den Kalifen, noch über seinen Wesir zu beklagen, und ich werde niemals ein Glück auf Kosten des ihrigen annehmen. Wenn es in deiner Macht

steht, mir einen Palast zu verschaffen, so erbaue ihn an irgend einem äußersten Ende

der Stadt, an einem Ort, wo er niemandem schadet." - "Folge mir," sagte darauf die Gestalt. Er führte mich nun aus der Stadt hinaus, errichtete mir auf einer kleinen Anhöhe ein Zelt, und brachte mir dahin die köstlichsten Stärkungsmittel. Nachdem ich gegessen

und getrunken hatte, überließ ich mich dem Schlaf, und die Morgenröte begann eben

anzubrechen, als ich meine Augen aufschlug. Ich befand mich in einem Palast, der bereits mit aller Pracht möbliert war, ganz so, wie du ihn hier siehst. Eine zahlreiche Schar von Sklaven und Sklavinnen umgab mich. "Wem gehört dieser Palast?", fragte ich Heilfus. -

"Er gehört dir, und alle Sklaven, die du da siehst, stehen zu deinem Befehlen." - "Woher kommt dies alles?" - "Herr, wir gehören zu der Zahl jener Geister, denen nichts unmöglich ist, und ich habe eine Menge geringerer Geister zu meinen Befehlen. Einigen gab ich den

Auftrag, mir einen Knaben und ein Mädchen zu verschaffen, und sie haben dergleichen unter den Kindern der Fürsten und Großen dieser Erde ausgesucht. Andere waren mit dem Bau des Gebäudes beschäftigt, und ein jeder von ihnen durfte bloß einen einzigen Stein oder ein einziges Möbel zu diesem Palast herbeibringen. übrigen sind keineswegs alle meine Diener dabei beschäftigt gewesen, denn ich habe bloß den zehnten Teil derselben dazu gebraucht. Solltest du noch etwas wünschen, so wird dein Wunsch schnell erfüllt sein." Ich nahm jetzt von meiner neuen Wohnung Besitz. Die Sklaven traten rings um mich her, und erwarteten schweigend meine Befehle. Ich verlangte von meinem Geist eine Gondel, und augenblicklich verschaffte er mir die, welche du gesehen hast. Ich bediente mich derselben zu Lustfahrten auf dem Tigris, indem ich vor mir her das Verbot

205

ausrufen ließ, dass sich niemand auf dem Strom, ja nicht einmal am Fenster blicken lassen solle. Zugleich nahm ich den Kalifentitel an, damit diese Neuigkeit von Mund zu Mund gehen und endlich bis vor die Ohren Harun Arreschyd's kommen möchte. Ich hatte dabei keine andere Absicht, als die, seine Neugier zu reizen und seinen Argwohn rege zu machen. Er wird mich ohne Zweifel augenblicklich holen lassen, und ich werde ihm dann mein Abenteuer erzählen. Es ist unmöglich, dass er nicht meinem Schicksal irgend eine Teilnahme schenken sollte. Er allein kann mich von den Verfolgungen Sytt ad dunya's befreien, wenn er ihrem Bruder Giafar befiehlt, mich mit ihr auszusöhnen. Alle ihre Ungerechtigkeiten haben meine Liebe zu ihr nicht zu schwächen vermocht. Der Schlaf flieht fern von meinen Augen hinweg, und mein Dasein ist mir lästig. Diese Frau ist mir übrigens zu teuer, als dass ich je daran denken könnte, mich für ihre Grausamkeit an ihr zu rächen, und wie könnte ich überhaupt gegen ihren Bruder Giafar irgend Hass fassen?

Er weiß ja nicht, was zwischen uns vorgefallen ist. Sie war es, welche unsere Verbindung wünschte, sie warf in mein Herz die ersten Funken jenes verzehrenden Feuers, sie hat mich in den Abgrund der Leiden gestürzt, worin du mich siehst. Doch alle diese

Ereignisse waren ohne Zweifel im Buch der Schicksale geschrieben, und wenn denn einmal der Wille des Höchsten so ist, so können sie auch wohl noch einen glücklichen Ausgang nehmen."

Die Erzählung aller dieser seltsamen Abenteuer versetzte den Kalifen in das größte Erstaunen. Nicht ohne einen geheimen Schauer sah er die fast unbegrenzte Macht Ali

Schachs. "Junger Mann," sagte er zu ihm, "hast du je Ursache gehabt, dich über den Kalifen zu beklagen?" - "Nein," antwortete dieser, "Harun Arreschyd ist ein Fürst, der ebenso groß als gerecht ist. Er kennt mich nicht, und er hat wohl nie von mir reden hören.

Doch sofern ihr einigen Zutritt bei ihm habt, so seid so gefällig, meine Vermittler zu sein und ihn zu veranlassen, dass er meinen Qualen ein Ende macht und mich mit Sytt ad

dunya aussöhnt." - "Ali Schach," erwiderte Harun, "wie solltest du bei dem Besitz so vieler Mittel noch des Kalifen oder irgend eines anderen bedürfen? Vermagst du nicht die Ereignisse nach deinem Belieben zu lenken?" - "Wenn ich meine Macht anwenden sollte, so würden daraus unvermeidliche Unannehmlichkeiten entstehen. Da meine Untreue das

Herz meiner Gemahlin von mir entfremdet hat, so müsste ich fürchten, dass jeder Schritt der Annäherung von meiner Seite ihr nur noch mehr Stolz einflößen würde. Sie würde nicht unterlassen, das Unrecht, welches ich ihr getan, zum Anlass zu nehmen, um mich noch einmal mit derselben Härte zu behandeln. Ich würde dann meinen Zorn nicht mehr unterdrücken können. Sie würde sich gewiss dafür zu rächen suchen, denn sie ist Frau.

Endlich wäre es sogar möglich, dass der Kalif, für welchen ich die aufrichtigsten

Wünsche hege, über meine unkluge Verwegenheit ergrimmt, mir es niemals verzeihen

würde, dass ich mir seinen Titel und seine Rechte angemäße." - "Je nun, was würdest du dir aus seinem Zorn machen, da seine Rache dich ja nicht erreichen kann? Du besetztest

einen Talisman, der eine Macht gibt, die weder der Kalif noch seine Vorfahren jemals

besessen haben, und die dich vor allen seinen Verfolgungen sicher stellt." - "Du hast Recht. Aber Gott selbst beschützt die Majestät des Thrones, und es würde die höchste

Ruchlosigkeit sein, gegen denjenigen sich aufzulehnen, der im Besitz der höchsten



Gewalt ist, denn der Höchste sagt selber in seinem Koran: "Seid den Gewaltigen der

206

Erde untertan!"

Diese Antwort befriedigte und beruhigte den Kalifen. "Deiner Hochachtung gegen die heiligen Rechte des Fürsten zufolge, werden wir uns beeifern, deine Angelegenheit dem Kalifen vorzutragen, und wir hoffen, dass uns alles nach Wunsche gelingen wird."

Nach dieser Unterredung bat Harun nebst seinen Begleitern um die Erlaubnis, sich

entfernen zu dürfen. Ali Schach wollte sie noch aufhalten und lud sie ein, noch eine Nacht bei ihm zuzubringen. Allein sie entschuldigten sich damit, dass sie sagten: "Wir fürchten, dass der Kalif nach uns fragen und uns dann finden könnte. Auch können wir uns nicht auf so lange entfernen. Indessen rechne auf unsere Pünktlichkeit. Morgen wird er einige

Beamten seines Hofes, ein Musikchor, und ein Ehrenkleid an dich schicken, nebst der

Einladung, dass du in den Diwan kommen und dort deine Angelegenheit zu Ende bringen

möchtest." - "Es ist meine Pflicht," antwortete Ali Schach, "ihm ein Geschenk zu schicken. Ich hoffe, dass ihr gefälligst es übernehmen werdet, um es ihm in meinem

Namen zu überreichen und ihn zur Annahme desselben zu bewegen." Zugleich nahm er

aus einem Schmuckkästchen zwei Diamanten-Halsbänder. Harun weigerte sich, sie

anzunehmen, wegen ihres unermesslichen Wertes. Doch Ali Schach bestand darauf, und

übergab sie, bei der hartnäckigen Weigerung Haruns, an den Wesir Giafar, der sie auch

übernahm.

Der Tag begann schon anzubrechen, als sie nach dem Palast des Kalifen zurückkehrten.

Der Kalif hatte, bevor er im großen Sitzungssaal den Thron bestieg, noch eine geheime

Unterredung mit dem Großwesir. "Deine Schwester also," sagte er zu ihm, "ist die Hauptursache der Abenteuer, die wir soeben vernommen haben, so wie auch derer, die

uns selber begegnet sind." - "Herr, ich wusste nichts von alle dem." - "Ich will es wohl glauben," erwiderte der Kalif. "Doch ich befehle dir, deine Schwester aufzusuchen und sie zu bewegen, dass sie sich mit ihrem Mann aussöhnt. Ihr Weigerung würde dein und ihr

Verderben nach sich ziehen." - "Ich eile, um deinen hohen Befehlen zu gehorchen. Fürst der Gläubigen," antwortete der Wesir. Zitternd ging er aus dem kaiserlichen Palast fort.

Beim Eintritt in sein Haus, fand er seine Schwester in Tränen schwimmen, denn sie liebte den Ali Schach fast mehr noch, als sie von ihm geliebt wurde. Die Rache, die sie an

diesem Ungetreuen genommen, war bloß eine natürliche Folge ihrer heftigen Liebe

gewesen. Doch kaum hatte sie ihn dem Polizeibeamten überliefert, so machte der Zorn

bei ihr dem Mitleid Platz, und sie hatte sehr bald ihre Grausamkeit bereut. Den folgenden Tag schon hatte sie den Befehl hingeschickt, ihn aus dem Gefängnis herauszulassen und

in ihr Haus zu führen, aber er war verschwunden. Bei dieser schrecklichen Nachricht

hatte sie sich ganz der Verzweiflung überlassen, der Schlaf war von ihren Augen

geflohen, Ströme von Tränen entrollten ihr Tag und Nacht, und in diesem Zustand befand

sie sich noch, als ihr Bruder sie aufzusuchen kam. "Warum vergießest du Tränen, meine teure Sytt ad dunya?", fragte er sie. sie wollte ihm anfangs die Ursache ihrer Betrübnis verhehlen. Doch, wie vielen Zwang sie sich auch antat, der Name Ali Schach, welcher ihr

mitten unter ihren Seufzern entschlüpfte, verriet ihr Geheimnis. "Wer ist denn dieser Ali Schach, dessen Namen du so oft aussprichst?", fragte sie ihr Bruder. - Nachdem die

junge Prinzessin sich wieder gefasst hatte, erzählte sie ihre Geschichte ganz treu.

207

"Wie?", rief Giafar. "Das ist vorgefallen, ohne dass ich darum wusste?" - "Ich fürchtete deinen Beifall nicht zu erhalten, denn du würdest mir unfehlbar vorgestellt haben, wie tief die Tochter und Schwester eines Wesirs unter ihrem Stand heirate, wenn sie sich mit

dem Sohne eines Kaufmanns vermähle, und die Liebe, die er mir eingeflößt, zwang mich

nun, vor dem teuersten Bruder ein Geheimnis zu haben."

Giafar wollte sich nicht länger verstellen. Er erzählte ihr die Reihe von Abenteuern, die ihrem Gemahl begegnet waren, und fügte dann hinzu: "Wenn der Kalif mir nicht

aufgetragen hätte, euch zu versöhnen, so würde ich dich in diesem Augenblick erdolcht

haben. Indessen lass alle Furcht fahren, du wirst den, welchen du so zärtlich liebst,

wieder sehen, suche ihm die schlechte Behandlung, die er auf deinen Befehl erlitten,

vergessen zu machen."

Als Giafar nach dem kaiserlichen Palast zurückkehrte, waren schon die Hofbeamten nebst dem Musikchor abgegangen, um an Ali Schach das Ehrenkleid zu überbringen.

Bald darauf kam dieser selbst. Als er erschien, stand Harun auf, trat ihm einige Schritte entgegen, und geruhte, ihn neben sich Platz nehmen zu lassen. Unter anderen

angenehmen Sachen sagte er ihm auch: "Du hattest gestern an deiner Tafel drei Gäste, die dich aufrichtig lieben, nämlich mich, den Wesir Giafar und Mesrur. Ich will dich nicht länger aufhalten. Mein Wesir ist beauftragt, dich zu deiner Gemahlin zu führen. Ich

wünsche, dass du ihre Entschuldigungen nicht zurückweisen und ihr dein Herz

wiederschenken magst. Ich hoffe, sie wird von nun an minder streng sein, und diejenige

Achtung gegen dich beweisen, die einem Ehegatten und besonders einem Mann, wie du

bist, gebührt." Giafar führte ihn auch wirklich in seinen Palast, wo Sytt ad dunya sie erwartete. Als er hinein trat, stand sie auf, entschuldigte sich gegen ihn, und ihre

Versöhnung ward durch gegenseitige Umarmungen besiegelt. Ali Schach brachte den

übrigen Teil des Tages und die ganze Nacht bei ihr, in dem Schoß der süßesten

Vergnügungen, hin.

Den folgenden Tag ging er nach dem Diwan. Der Kalif ließ ihn nochmals neben sich Platz

nehmen und überhäufte ihn mit Ehrenbezeigungen. Ali Schach verwendete die

übernatürliche Macht, womit er begabt war, dazu, um die Unternehmungen Haruns zu

unterstützen und seinen Ruhm zu vermehren. So verlebten sie denn ein ganzes Jahr in

der innigsten Freundschaft.

Als er eines Tages in seinen Palast zurückkehrte, fand er seine geliebte Sytt ad dunya

von einer tödlichen Krankheit befallen. Er setzte sich neben sie und verließ sie nicht,

während der ganzen Krankheit, die bloß drei Tage dauerte. Am vierten starb sie. Dieser

Verlust verursachte ihm eine so tiefe Betrübniß, dass er jede Art von Trost verschmähte, und bald darauf selber starb. Man beerdigte beide in demselben Sarg und in demselben

Grab, und nachdem man ihre Körper sorgfältig gewaschen hatte. Harun war selber bei dem Leichenbegängnis zugegen und beweinte lange Zeit Ali Schach, denn er liebte ihn sehr. Indessen, da die Könige nie ihren Vorteil aus dem Auge verlieren, so befahl er dem Giafar, jenen Zauberring zu suchen. Allein, wie sehr man auch nachsuchte, es war nicht möglich, ihn zu finden.

208

Als Scheherasade diese Geschichte vollendet hatte, bezeigte ihr der Sultan , wie viel Vergnügen sie ihm dadurch gemacht habe, und da der Tag noch nicht anbrach, so genehmigte er gern, noch folgendes Abenteuer anzuhören:

209

### **Frauenlist**

Man erzählt, dass in der Stadt Bagdad einst ein lebenswürdiger Jüngling von der anmutigsten Gestalt und dem zierlichsten Wuchs gelebt habe. Es war dies der ausgezeichnetste unter allen Kaufmannsöhnen. Als er eines Tages in seinem Laden saß, ging ein reizendes Mädchen vorüber. Sie schlug die Augen empor, sah ihn an, und bemerkte über der Tür seines Ladens in sehr schöne Zügen folgende Worte geschrieben: "Es gibt keine List außer der Männerlist, denn sie übertrifft noch die List der Frauen." Sie ärgerte sich darüber, und nachdem sie eine Weile nachgedacht, sagte sie:

"Ich schwöre es bei meinem Schleier, er soll ein Spiel der Frauenlist werden, und diese Inschrift ändern!"

210

### **194. Nacht**

Den folgenden Tag kam sie wieder. Sie hatte das zierlichste Gewand an, war mit den kostbarsten Juwelen geschmückt, ihre Hände mit Henna gefärbt, und ihre Haarflechten rollten auf ihre Schultern herab. In ihrem Gang schwebte sie voll Adel und Leichtigkeit

dahin, ihre Sklavinnen folgten ihr, bis sie sich endlich in den Laden dieses Kaufmanns hinsetzte, unter dem Vorwand, nach allerlei Waren zu fragen. Nachdem sie ihn begrüßt hatte, knüpfte sie das Gespräch mit ihm an. "Seht doch einmal," sagte sie zu ihm,

"meinen schönen Wuchs an, und wie gerade gewaschen ich bin. Ist es wohl erlaubt, sich über mich aufzuhalten und zu sagen, ich sei bucklig?" Zugleich enthüllte sie einen Teil ihrer Brust. Bei dem Anblick dieses blendend weißen Busens wurden dem Kaufmann alle

Sinne betäubt, er verlor alle Fassung und rief: "Gott, verhülle dich mit einem Schleier!" -

"Kann man sich wohl erlauben," erwiderte sie, "zu sagen, dass ich eine gemeine Figur habe?" Zugleich zeigte sie ihm ihren entblößten Vorderarm, den man für Kristall gehalten haben würde. Sie entschleierte ihr Gesicht, welches dem Vollmond glich, wenn er seiner

vierzehnten Nacht entgegengeht, und sagte darauf zu ihm: "Wer kann wagen zu

behaupten, dass mein Gesicht durch Blattern entstellt sei, und dass ich bloß auf einem

Auge sehe?" Der Kaufmann gestand, dass sie Recht habe. "Aber, edles Fräulein,

welcher Grund hat euch denn bewogen, mir die Teile eures Körpers enthüllt zu zeigen,

die sonst gewöhnlich durch einen Schleier verhüllt sind?" - "Ihr werdet wissen, Herr,"

erwiderte sie, "dass ich die unglückliche Tochter eines Vaters bin, welcher der ärgste Tyrann und der verächtlichste Geizhals ist, der die geringste Ausgabe scheut, und keine

Aufopferung machen will, um mich zu versorgen, ungeachtet der Wohltaten, womit der

Höchste ihn gesegnet hat. Er ist zugleich einer der mächtigsten Männer dieser Zeit, und

mit allen Vorzügen und Glücksgütern dieser Welt reichlich ausgestattet." - "Wer ist denn dein Vater, und welcher ist denn sein Stand?" - "Mein Vater ist Großkadi bei dem Gerichtshof, zu welchem alle Beamten in der Stadt gehören." Mit diesen Worten verließ sie ihn und ging hinweg. Der trostlose Kaufmann, der von Liebe und Staunen hingerissen

war, wusste nicht, ob er lebendig oder tot sei. Augenblicklich verschloss er seinen Laden, und eilte nach dem Gerichtshof, zu dem von ihr bezeichneten Staatsbeamten. Er tritt ein, begrüßt ihn, setzt sich nieder und sagt zu ihm: "Ich komme mit einem Gesuch zu euch.

Ich bin nämlich leidenschaftlich für eure geliebte Tochter eingenommen." - "Freund,"

erwiderte der Richter, "meine Tochter passt nicht für euch. Sie ist weder einen so jungen Mann wert, noch eurer lebenswürdigen Eigenschaften und eurer freundlichen Bewerbung

würdig." - "Diese Reden ziemen sich nicht wohl für euch. Eure Tochter gefällt mir. Warum wollt ihr meiner Absicht entgegen sein?"

Sie wurden endlich eins, und setzten in dem Ehevertrag fest, dass der zukünftige Ehemann fünf Beutel vor der Hochzeitsfeierlichkeit, und fünfzehn Beutel nachher als Wittum, um einer etwaigen Ehescheidung vorzubeugen, zahlen solle. Der Vater ließ es nicht an Vorstellungen bei ihm fehlen, doch dieser achtete nicht darauf, und verlangte schon für die nächste Nacht Zutritt bei ihr. Als sie nun wirklich in der folgenden Nacht zusammenzukommen in Begriff waren, und der künftige Ehemann sein Abendgebet verrichtet hatte, trat er in das Zimmer, welches für ihn bereitet war. Er zog den Schleier 211 von dem Gesicht seiner Verlobten, betrachtete sie aufmerksam, und erblickte ... ein Ungeheuer an Missgestalt. Man fand in diesem Mädchen alles vereinigt, was zur vollständigsten Hässlichkeit gehört. Er brachte also die Nacht mit ihr so zu, als ob er sich in den Gefängnissen des Deylem befunden hätte. Er sehnte sich bloß nach dem Anbruch des Morgens, um sie zu verlassen, und in ein Bad gehen zu können.

Er schlummerte da eine Weile, verrichtete seine Abwaschungen, begab sich dann in seinen Laden, öffnete ihn und trank seinen Kaffee. Die Leute vom Hafen, die Kaufleute und die angesehensten Privatpersonen fingen an, sich bei ihm einzufinden, einige einzeln, andere in zahlreicher Gesellschaft beisammen. Sie scherzten mit ihm und sagten: "Du hast uns also nicht für würdig geachtet, und eine Schale Kaffee bei dir einnehmen zu lassen? Die Reize deiner jungen Gattin haben dir vermutlich den ganzen Kopf und Verstand eingenommen. Der Höchste mache euch recht glücklich!"

Als der Tag schon etwas weiter vorgerückt war, kam auch die Urheberin dieses Scherzes gegangen. Sie neigte sich und schwebte sanft daher, wie ein junger Zweig in einem Garten. Sie war noch zierlicher gekleidet und noch wollüstiger geschmückt, als den vorigen Tag, und zwar so, dass die Vorübergehenden sich in zwei Reihen stellten, um sie zu sehen. Sie setzte sich in den Laden, und wünschte ihm einen guten Tag, mit

den Worten: "Möge dieser Tag für dich glücklich sein, mein lieber Ola ed dyn! Gott

beschütze dich, er mache dich fröhlich und über alle Maßen zufrieden!" Auf dem Gesicht des Kaufmanns spiegelte sich seine Traurigkeit ab, er runzelte die Stirn, ehe er

antwortete, und sagte dann zu ihr: "Erkläre mir, was ich dir getan habe, dass du so gegen mich gehandelt hast?" - "Du hast mir nichts getan," erwiderte sie, "aber jene Inschrift über der Tür deines Ladens hat mich beleidigt. Kannst du sie ändern und das

Gegenteil hinschreiben lassen, so will ich dich aus diesem schlimmen Handel ziehen."

Augenblicklich zog der Kaufmann ein Goldstück hervor, gab es einem Sklaven und sagte

zu ihm: "Geh zu dem und dem Schreiber, und sage ihm, er solle mit den schönsten

Buchstaben blau und golden die Worte hinschreiben: "Es gibt keine List außer der

Frauenlist, denn sie übertrifft noch die Männerlist." - "Laufe nur augenblicklich," rief das junge Mädchen.

Der Sklave suchte den Schreiber auf, der sofort die Inschrift hinzeichnete. Der Sklave

brachte sie seinem Herren, und dieser brachte sie über seinem Laden an. Das junge

Mädchen sagte hierauf zu ihm: "Stehe jetzt auf, gehe nach der Gegend der Zitadelle, tritt da mit den Possenreißern, den Affen- und Bärenführern eine Verabredung und befiehl

ihnen, morgen früh dich im Justizpalast aufzusuchen. Du wirst als dann da sitzen und bei deinem Schwiegervater, dem Kadi, Kaffee trinken. Sie werden dir dann Glück wünschen,

dich mit Segenswünschen überhäufen, und ausrufen: "Deine Tage mögen recht glücklich sein, lieber Vater, o du, unser Augapfel! Solltest du dich unser auch schämen, so werden wir uns doch eine Ehre daraus machen, mit dir verwandt zu sein. Selbst wenn du uns

fortjagen und von dir weisen solltest, wir werden dich dennoch nicht verlassen, denn du

bist ja der Sohn unseres Oheims." Dann musst du anfangen, Geld und allerlei Münzen

unter sie auszustreuen. Der Kadi wird dich darüber befragen, und du musst ihm dann

212

antworten: Mein Vater war eigentlich ein Affenführer, und dies ist mein Familiengewerbe.

Indessen, da uns Gott wohlhabend gemacht hat, so haben wir uns als Handelsleute bei

dem Aufseher des Hafens in einige Achtung gesetzt."

Er tat es, und alles kam so, wie es das junge Mädchen vorausgesagt hatte.

"Du bist also," sagte der Oberrichter zu seinem neuen Schwiegersohn, "ein Herumführer von Affen und gehörst also zu der Possenreißer-Truppe?" - "Ich kann," erwiderte der Kaufmann, "deiner Tochter zu Liebe nicht meine Familie verleugnen." - "Aber deshalb ziemt es immer nicht," fuhr der Richter fort, "dass die Tochter eines Rechtsgelehrten, der auf dem Teppich sitzt, wo die Urtheilssprüche gefällt werden, und dessen Geschlecht bis

zu den Verwandten des Propheten Gottes hinaufsteigt, dir zur Frau gegeben werde. Es

ziemt sich nicht, dass die Tochter eines solchen Mannes einem Affenführer oder

Taschenspieler preisgegeben werde." - "Allein," sagte der Kaufmann zu ihm,

"ehrwürdiger Gesetzlehrer, bedenkt, dass es jetzt meine rechtmäßige Frau ist. Jedes ihrer Haare wiegt tausend Leben auf, und ich würde mich vor ihr nicht trennen, auch

wenn ihr mir alle Reiche der Welt geben wolltet."

Endlich kam man doch zu dem Entschluss, die Ehescheidungsformel auszusprechen. Die

Ehe wurde aufgelöst und man befreite den einen von dem anderen.

Der Kaufmann kehrte jetzt zu der Urheberin des Scherzes zurück. Sie war die Tochter

des ältesten der Schmiedezunft. Er hielt bei ihrem Vater um sie an, und heiratete sie. Sie blieben von nun an beisammen, und lebten in Wohlstand, Zufriedenheit und

Lebensgenuss, der bis an ihr Ende fort dauerte.

Der Sultan hatte sich an der gutherzigen Einfalt des Richters und an der Gewandtheit des Mädchens sehr belustigt. "Herr," sagte Scheherasade, "wenn Euer Majestät mich noch länger leben lassen wollte, so würde ich euch morgen die Geschichte der Liebschaften

des Ali Ebn Bekar und der Schemselnihar, der Favoritin des Kalifen Harun Arreschyd

erzählen." Der Sultan von Indien genehmigte es, auch noch die Geschichte anzuhören und stand auf, um sich in die Ratsversammlung zu begeben.

213

## **195. Nacht**

Dinarsade, die nie versäumte, ihre Schwester zu wecken, rief sie diese Nacht zur



gewöhnlichen Stunde: "Meine liebe Schwester," sagte sie zu ihr, "der Tag wird bald anbrechen. Ich bitte dich, uns bis dahin noch eine der anmutigsten Geschichten zu

erzählen, die du weißt."

"Du brauchst keine andere zu wählen," sagte Schachriar, "als die von der Liebe des Abulhassan Ali Ebn Bekar und der Schemselnihar, Favoritin des Kalifen Harun

Arreschyd."

"Herr," sagte Scheherasade, "ich will sogleich eure Neugier befriedigen." Zu gleicher Zeit begann sie folgendermaßen:

214

### **Geschichte des Abulhassan Ali Ebn Bekar und der Schemselnihar, Favoritin des Kalifen Harun Arreschyd**

"Unter der Regierung des Kalifen Harun Arreschyd lebte zu Bagdad ein Spezereihändler, Namens Abulhassan Ebn Thaher, ein Mann mit großem Reichtum, wohl gebildet und von

sehr angenehmer Persönlichkeit. Er hatte mehr Geist und Feinheit, als gewöhnlich die

Leute seines Gewerbes haben. Seine Rechtlichkeit, seine Aufrichtigkeit und seine heitere Laune machten ihn beliebt und gern gesehen bei aller Welt. Der Kalif, der seinen Wert

kannte, setzte in ihn ein blindes Vertrauen. Er schätzte ihn so hoch, dass er ihm ganz die Sorge überließ, seine Favoritinnen mit allem zu versehen, dessen sie nötig haben

möchten. Er war es also der für sie die Kleider, das Hausgerät und den Schmuck

auswählte, und tat dieses mit bewunderungswürdigem Geschmack.

Seine guten Eigenschaften und die Gunst des Kalifen zogen die Söhne der Emire und der

anderen Beamten vom ersten Rang in sein Haus, und dieses war der Sammelplatz des

ganzen Hofadels.

Aber unter den jungen Herren, die ihn täglich besuchten, war einer, den er höher achtete, als alle die anderen, und mit dem er eine besondere Freundschaft gestiftet hatte. Dieser Herr nannte sich Abulhassan Ali Ebn Bekar, und stammte aus einem alten persischen

Königshaus, welches noch zu Bagdad bestand, nachdem die Muselmänner Persien durch

Gewalt der Waffen erobert hatten. Die Natur schien ein Vergnügen daran gefunden zu haben, in diesem Prinzen alle seltenen Eigenschaften des Leibes und des Geistes zu vereinigen. Sein Gesicht war von vollendeter Schönheit, sein Wuchs schlank, sein Anstand leicht, und seine Miene so einnehmend, dass man ihn nicht ansehen konnte, ohne ihn sogleich zu lieben. Wenn er sprach, so geschah es immer in treffenden und gewählten Ausdrücken, mit anmutiger und neuer Wendung. Selbst der Ton seiner Stimme hatte etwas, das Alle bezauberte, die ihn hörten. Dabei hatte er viel Geist und Scharfsinn, und dachte und sprach über alle Dinge mit bewunderungswürdiger Angemessenheit. Er war so zurückhaltend und bescheiden, dass er nie etwas behauptete, ohne mit aller möglichen Vorsicht den Verdacht abzuwenden, als ob er seine Meinung anderen aufdrängen wollte. Bei solchen Eigenschaften, wie ich eben an ihm gerühmt habe, darf man sich nicht wundern, dass Ebn Thaher ihn vor den übrigen jungen Herren des Hofes auszeichnete, die meistens seinen Tugenden entgegen gesetzte Laster hatten.

Eines Tages, als dieser Prinz bei Ebn Thaher war, erschien eine Frau auf einem schwarz und weiß gefleckten Maultier, in der Mitte von zehn Sklavinnen, welche sie zu Fuß begleiteten, und alle sehr schön waren, so viel man aus ihrer Haltung und durch den Schleier erkennen konnte, der ihr Gesicht bedeckte. Die Frau trug einen rosafarbenen vier Finger breiten Gürtel, auf welchem Perlen und Diamanten von außerordentlicher Größe glänzten, und in Ansehung ihrer Schönheit wie leicht zu bemerken, übertraf sie ihre Frauen so weit, als der Vollmond den zweitägigen Neumond. Sie hatte irgend einen Einkauf gemacht, und da sie mit Ebn Thaher zu sprechen hatte, so trat sie in seinen

215

Laden, der sauber und geräumig war, und er empfing sie mit allen Zeichen der tiefsten

Ehrerbietung, und bat sie, sich zu setzen, indem er ihr mit der Hand den Ehrenplatz anwies.

Der Prinz von Persien, der eine so schöne Gelegenheit, seine Feinheit und Höflichkeit zu zeigen, nicht wollte vorübergehen lassen, legte das Kissen von Goldstoff zurecht,

welches der Frau zur Lehne dienen sollte, und zog sich dann eilig zurück, damit sie sich niedersetzen könnte. Hierauf begrüßte er sie, indem er den Teppich zu ihren Füßen

küsste, erhob sich wieder und blieb am Ende des Sofas vor ihr stehen. Da sie mit Eben

Thaher auf vertrautem Fuß stand, so nahm sie ihren Schleier ab, und ließ den Augen des

Prinzen von Persien eine so außerordentliche Schönheit entgegen strahlen, dass er

davon bis ins Herz getroffen wurde. Die Frau ihrerseits konnte sich auch nicht enthalten, den Prinzen zu betrachten, dessen Anblick auf sie denselben Eindruck machte.

"Herr," sagte sie zu ihm mit freundlicher Miene, "ich bitte euch, setzt euch."

Der Prinz von Persien gehorchte, und setzte sich auf den Rand des Sofas. Seine Augen

blieben stets auf sie geheftet, und er verschlang in langen Zügen das süße Gift der

Liebe. Denn ihre Schönheit war so groß, dass man folgende Verse eines Dichters auf sie

anwenden konnte:

"Sie ist die Sonne, und ihr Wohnsitz ist der Himmel:

Tröste also dein Herz mit dem besten Troste.

Denn zu ihr vermag man nicht hinaufzusteigen,

und sie kann nicht zu dir herab."

Sie bemerkte bald, was in seiner Seele vorging, und diese Entdeckung musste sie

vollends für ihn entflammen. Sie stand auf, näherte sich Ebn Thaher, und nachdem sie

ihm ganz leise die Absicht ihres Besuches gesagt hatte, fragte sie ihn nach dem Namen

und Vaterland des Prinzen von Persien. "Herrin," antwortete ihr Ebn Thaher, "dieser junge Herr, von dem ihr redet, nennt sich Abulhassan Ali Ebn Bekar, und ist ein Prinz von

königlichem Geblüt."

Die Frau war erfreut, zu vernehmen, dass derjenige, den sie schon so leidenschaftlich liebte, von so hohem Stand war. "Ihr wollt ohne Zweifel sagen," begann sie wieder, "dass er von den Königen von Persien abstammt?"

"Ja, Herrin," erwiderte Ebn Thaher, "die letzten Könige von Persien sind seine Ahnen. Seit der Eroberung dieses Königreichs haben die Prinzen seines Hauses sich am Hofe unserer Kalifen stets hervorgetan."

"Ihr macht mir ein großes Vergnügen," sagte sie hierauf, "mich mit diesem jungen Herrn bekannt zu machen." - "Sobald ich diese Frau sende," fügte sie hinzu, indem sie auf eine ihrer Sklavinnen zeigte, "um euch zu mir zu entbieten, so bitte ich euch, ihn mitzubringen."

Ich möchte ihm gern die Pracht meines Hauses zeigen, damit er rühmen könne, dass bei

216

den vornehmen Leuten in Bagdad der Geiz nicht herrscht. Ihr versteht wohl, was ich sagen will. Vergesst es nicht, sonst bin ich sehr böse auf euch, und komme in meinem Leben nicht wieder hierher."

Ebn Thaher hatte zu viel Scharfsinn, um aus diesen Worten nicht die Empfindungen der Frau zu erkennen. "Meine Fürstin, meine Königin," erwiderte er, "Gott bewahre mich, euch jemals einen Anlass zum Zorn gegen mich zu geben. Ich werde mir es stets zum Gesetz machen, eure Befehle zu vollziehen."

Auf diese Antwort nahm die Frau Abschied von Ebn Thaher, indem sie ihm eine Verneigung mit dem Kopf machte, und nachdem sie dem Prinzen von Persien einen freundlichen Blick zugeworfen hatte, bestieg sie wieder ihr Maultier und ritt weg ..."

Bei dieser Stelle schwieg die Sultanin Scheherasade zum großen Missvergnügen des Sultans von Indien, welcher aufstehen musste, weil der Tag schon anbrach.

Sie setzte in der folgenden Nacht diese Geschichte fort, und sagte zu Schachriar:

217

**196. Nacht**

"Herr, der Prinz von Persien, sterblich verliebt in die schöne Frau, begleitete sie mit den Augen, so lange er sie sehen konnte, und als sie schon längst seinen Blicken

entschwunden war, hielt er dennoch die Augen auf den Weg gerichtet, welchen sie genommen hatte.

Ebn Thaher machte ihm bemerkbar, dass einige Leute ihn beobachten und anfangen über seine Stellung zu lachen. "Ach," sagte der Prinz zu ihm, "die Leute und ihr würdet Mitleid mit mir haben, wenn ihr wüsstet, dass die schöne Frau, die eben von euch gegangen ist,

den besseren Teil meiner selbst und sich hinweg führt, und dass der übrige Teil nicht davon getrennt zu bleiben strebt! Sagt mir, ich beschwöre euch darum," fügte er hinzu,

"wer ist diese Frau, welche die Leute zur Liebe zwingt, ohne ihnen Zeit zur Besinnung zu lassen."

"Herr," antwortete ihm Ebn Thaher, "es ist die berühmte Schemselnihar<sup>1)</sup>, die erste Favoritin des Kalifen, unsres Herrn.

Mit Recht führt die diesen Namen," unterbrach ihn der Prinz, "denn sie ist schöner, als die Sonne an einem wolkenlosen Tag."

"Das ist wahr," erwiderte Ebn Thaher. "Auch liebt sie der Beherrscher der Gläubigen sehr, oder vielmehr, er betet sie an. Er hat mir ausdrücklich befohlen, ihr alles zu liefern, was sie von mir fordert, und selbst, so viel es mir immer möglich ist, allen ihren

Wünschen zuvorzukommen."

Er sprach also zu ihm, um ihn abzuhalten, sich in eine Liebe zu verstricken, welche nur unglücklich sein konnte: Aber dies diente nur dazu, ihn noch mehr zu entflammen. "Es ahnte mir wohl, reizende Schemselnihar," rief er aus, "dass es mir nicht erlaubt sein würde, meine Gedanken bis zu euch zu erheben, dennoch fühle ich, obwohl ohne

Hoffnung, von euch geliebt zu werden, dass es nicht in meiner Gewalt steht, aufzuhören euch zu lieben. Ich werde euch also ewig lieben, und mein Geschick segnen, der Sklave des schönsten Wesens zu sein, das die Sonne bescheint."

Während der Prinz von Persien also sein Herz der schönen Schemselnihar weihte, sann diese, indem sie heimkehrte, auf Mittel und Wege, den Prinzen zu sehen und sich ohne

Zwang mit ihm zu unterhalten.

Sie war kaum wieder in ihrem Palast angekommen, als sie zu Ebn Thaher diejenige von ihren Frauen schickte, die sie ihm gezeigt und in die sie ihr ganzes Vertrauen gesetzt hatte, um ihm zu sagen, dass er ohne Aufschub mit dem Prinzen von Persien zu ihr kommen möchte.

Die Sklavin kam in Ebn Thahers Laden, in dem Augenblick, als derselbe noch mit dem Prinzen von Persien sprach und sich bemühte, durch die stärksten Gründe ihm die Liebe

218

zu der Favoritin des Kalifen auszureden. Als sie beide beisammen sah, sagte sie zu ihnen: "Ihr Herren, meine verehrte Herrin Schemselnihar, die erste Favoritin des Beherrschers der Gläubigen, bittet euch in ihren Palast zu kommen, wo sie euch erwartet."

Ebn Thaher, um seinen schleunigen Gehorsam zu bezeigen, stand sogleich auf, und ohne der Sklavin etwas zu antworten, folgte er ihr, nicht ohne einiges Widerstreben. Der Prinz dagegen folgte ihr, ohne an die Gefahr zu denken, welche mit diesem Besuch verbunden war. Die Gegenwart Ebn Thahers, der freien Zutritt bei der Favoritin hatte, überhob ihn aller Unruhe. Beide folgten also der Sklavin, die etwas voraus ging, in den Palast des Kalifen, und gelangten mit ihr an die Tür des kleinen Palastes der Schemselnihar, welcher schon geöffnet war. Sie führte beide in einen großen Saal, und bat sie, sich zu setzen.

Der Prinz glaubte sich in einen jener wonnevollen Paläste versetzt, welche man uns in jener Welt verheißt. Er hatte noch nichts gesehen, was mit der Pracht des Orts zu vergleichen war, wo er sich jetzt befand. Die Fußteppiche, die Lehnkissen und der übrige Zubehör des Sofas, das Zimmergerät, die Zierraten der Baukunst, waren von einer Schönheit und einem Reichtum, die in Erstaunen setzten.

Bald nachdem er sich mit Ebn Thaher gesetzt hatte, brachte ihnen eine sehr saubere schwarze Sklavin einen mit den erlesensten Speisen besetzten Tisch, deren köstlicher Geruch die Feinheit ihrer Zurichtung ankündigte.

Während sie aßen, verließ die Sklavin, welche sie hergeführt hatte, sie nicht. Sie war sehr bemüht, ihnen die Gerichte zu empfehlen, welche sie als die besten kannte. Andere Sklavinnen schenkten ihnen gegen das Ende der Mahlzeit trefflichen Wein ein. Als sie fertig waren, reichte man jedem besonders ein Becken mit einem goldnen Gefäße voll Wasser, um sich die Hände zu waschen, und hierauf brachte man ihnen ein goldenes Rauchfass, mit brennendem Aloeholz, womit sie sich den Bart und die Kleider durchräucherten. Auch wohlriechendes Wasser wurde nicht vergessen. Es war in einem goldenen, mit Diamanten und Rubinen besetzten, eigens dafür bestimmten Gefäße, und wurde ihnen in beide Hände gesprengt, womit sie sich, der Gewohnheit gemäß, den Bart und das Gesicht benetzten.

Sie nahmen nun ihren Platz wieder ein, aber kaum hatten sie sich gesetzt, so bat die Sklavin sie, aufzustehen und ihr zu folgen. Sie öffnete ihnen eine Türe des Saales, in dem sie waren, und sie traten in einen größeren Saal von bewunderungswürdiger Bauart: Er hatte eine Kuppel von zierlicher Gestalt, getragen von hundert Säulen aus schönem alabasterweißem Marmor. Die Knäufe und Füße dieser Säulen waren mit vergoldetem Bildwerk von vierfüßigen Tieren und Vögeln mannigfaltiger Art geziert. Der Fußteppich dieses außerordentlichen Saales bestand aus einem einzigen Stück Goldstoff, gestickt mit Rosensträußen von roter und weißer Seide, und gewährte, mit der ebenso mit Arabesken bemalten Kuppel, einen reizenden Anblick. Zwischen jedem Säulenpaar stand ein auf dieselbe Art verzierter kleiner Sofa, nebst großen Gefäßen aus Porzellan, Jaspis, 219 Gagat, Porphyr, Achat, und anderen kostbaren Gesteinen, geschmückt mit Gold und

Juwelen. Die Zwischenräume der Säulen waren ebenso viele große Fenster mit vorspringendem, gleich den Sofas verzierten Geländer, und gaben die Aussicht auf den reizendsten Garten von der Welt. Seine Gänge bildeten durch kleine Steine von verschiedenen Farben den Fußteppich des Saales nach, so dass, wenn man nach innen und außen blickte, es schien, als wenn der Saal und der Garten mit allen seinen Reizen auf einem und demselben Teppich ständen. Der Blick war ringsum, längs der Gänge hin, durch zwei Kanäle mit kristallhellem Wasser begrenzt, die im gleichen Kreis mit dem runden Saal liefen, und von welchen der eine etwas höhere wie eine ausgebreitete Silberdecke in den unteren herab fiel. Schöne Vasen von vergoldetem Erz, worin Gesträuche und Blumen standen, waren in gewissen Entfernungen ausgestellt. Diese Grenze durchschnitten große, mit schlanken und laubigen Bäumen besetzte Räume, wo tausend Vögel ein klangvolles Konzert anstimmten, und das Auge durch Hin- und Herfliegen ergötzten, so wie durch ihre bald unschuldigen, bald blutigen Kämpfe, welche sie sich in der Luft lieferten.

Der Prinz und Ebn Thaher verweilten lange bei der Betrachtung dieser großen Pracht. Bei jedem Gegenstand, der ihnen auffiel, brachen sie in lautes Erstaunen und Bewunderung aus, besonders der Prinz von Persien, der niemals etwas anderes gesehen hatte, das mit dem zu vergleichen war, was er jetzt sah. Und Ebn Thaher, obwohl er schon einige Mal diesen prächtigen Ort betreten hatte, entdeckte darin noch Schönheiten, welche ihm ganz neu erschienen. Kurz, beide wurden nicht müde, so viel seltene, zu bewundern, und sie waren noch angenehm damit beschäftigt, als sie eine Gesellschaft reich gekleideter Frauen erblickten. Sie saßen alle draußen, in einiger Entfernung von dem Saal, jede auf einem Stuhl aus indischem, mit Silberdraht ausgezierten Platanenholz, mit einem Musikinstrument in der Hand, und sie erwarteten



nur den Befehl, um darauf zu spielen.

Sie stellten sich beide an das Geländer, wo man das Gesicht dieser Sklavinnen sehen konnte, und indem sie von hier zur Rechten schauten, sahen sie einen großen Hof, aus welchem Stufen in den Garten herausführten, und der von sehr schönen Gemächern umgeben war.

Die Sklavin hatte sie verlassen, und als sie so allein waren, unterhielten sie sich eine Zeit lang. "Ihr, als ein kluger Mann," sagte der Prinz von Persien, "betrachtet ohne Zweifeln auch mit großer Zufriedenheit diese Zeichen von Größe und Macht. Ich, für meinen Teil,

glaube, dass es nichts Erstaunlicheres auf der Welt gibt, aber wenn ich daran denke,

dass dieses die glänzende Wohnung der nur zu liebenswürdigen Schemselnihar, und

dass es der erste Monarch der Erde ist, der sie hier gefangen hält, so gestehe ich euch, dass ich mich als den Unglücklichsten aller Menschen fühle. Mich dünkt, dass es keine

grausamere Bestimmung gibt, als die meinige, einen Gegenstand zu lieben, der in der

Gewalt meines Nebenbuhlers ist, und zwar an einem Ort, wo dieser Nebenbuhler so

mächtig ist, dass ich diesen Augenblick selbst meines Lebens nicht sicher bin."

Scheherasade erzählte diese Nacht nicht weiter, weil sie den Tag anbrechen sah. In der

220

folgenden Nacht nahm sie den Faden wieder auf, und sagte zu dem Sultan von Indien:

1) Schemselnihar bedeutet im Arabischen: Sonne des Tages.

221

## 197. Nacht

"Herr, als Ebn Thaher den Prinzen von Persien so reden hörte, antwortete er ihm: "Herr, wollte Gott, dass ich euch ebenso gewisse Versicherungen über den glücklichen Erfolg

eurer Liebe geben könnte, als über die Sicherheit eures Lebens! Obgleich dieser

prächtige Palast dem Kalifen gehört, der ihn eigens für Schemselnihar hat bauen lassen,

unter dem Namen: Palast der ewigen Freuden, als einen Teil seines eigenen Palastes,

nichts desto weniger müsst ihr wissen, dass diese Frau darin in vollkommener Freiheit lebt. Sie ist nicht von Verschnittenen umgeben, die über alle ihre Handlungen wachen. Sie hat ihr eigenes Hausgesinde, worüber sie unbeschränkt schaltet. Sie geht aus in die Stadt, ohne jemand um Erlaubnis zu fragen. sie kommt wieder, wann es ihr beliebt und niemals besucht sie der Kalif, ohne Mesrur, das Oberhaupt seiner Verschnittenen, voraus zu senden, sie davon zu benachrichtigen, um sie auf seinen Empfang vorzubereiten. Also dürft ihr ganz ruhig sein, und alle eure Aufmerksamkeit auf das Konzert richten, womit, wie ich sehe, Schemselnihar euch beehren will."

Indem Ebn Thaher diese Rede endigte, sahen sie die vertraute Sklavin der Favoritin kommen, die den vor ihnen sitzenden Frauen den Befehl erteilte, zu singen und ihre Instrumente zu spielen. Sogleich spielten alle zusammen, wie zum Eingang, und nachdem sie eine Weile so gespielt hatten, fing eine allein an zu singen, und begleitete ihre Stimme mit einer Laute, welche sie bewunderungswürdig schön spielte. Sie sang mit

wohl lautender Stimme folgende Verse:

"O Schönheit, zu welcher die Liebe in meinem Herzen mit jedem Augenblick wächst,  
herrsche über mich, wie dir es beliebt;

Und fühle durch deine Annäherung die Flammen meines Herzens, welches deine  
Entfernung aufzehrt.

Nimm zum Lohne dahin, was du immer willst: - doch keinen anderen Lohn kann ich dir  
bieten, als meinen Märtyrer-Tod!"

Da sie angewiesen war, über welchen Gegenstand sie singen sollte, so waren ihre  
Worte so übereinstimmend mit den Empfindungen des Prinzen von Persien, dass er sich  
nicht enthalten konnte, am Ende des Gesanges seinen Beifall auszudrücken. "Ist es  
möglich," rief er aus, "dass ihr die Gabe habt, in die Herzen einzudringen, und dass eure Kunde von  
dem, was in dem meinen vorgeht, euch veranlasst habe, uns eure reizende

Stimme in diesem Gesang hören zu lassen? Ich vermöchte mich selber nicht anders auszudrücken."

Die Sängerin antwortete nichts auf die Anrede. Sie fuhr fort, und sang noch folgende

Verse:

"Ich bin von Liebe für sie entbrannt, ohne je gewusst zu haben, was Liebe ist.

In meinem Herzen und Busen wütet eine Flamme, die mich wahnsinnig macht.

Tränen vergießen ist mir zur heiligen Pflicht geworden, und wider meinen Willen zu seufzen, kann ich nicht mehr unterlassen."

222

Der Prinz wurde hierdurch so gerührt, dass er die Worte mit Tränen in den Augen

wiederholte; was genügsam zu erkennen gab, dass er den Sinn derselben auf sich

anwendete. Als sie alle ihre Verse gesungen hatte, stand sie mit ihren Begleiterinnen auf, und alle zusammen stimmten folgenden Gesang an:

"Gott ist groß!

Nun erscheint der Vollmond, und die Sonne vereinigt nun die Geliebte mit dem Liebenden!

Wer hat wohl je die Sonne und den leuchtenden Mond in den Gärten des ewigen

Vergnügens und der Welt vereinigt gesehen?!"

Das bedeutete, dass Schemselnihar nun erscheinen, und der Prinz von Persien alsbald das Vergnügen haben würde, sie zu sehen.

In der Tat bemerkten Ebn Thaher und der Prinz von Persien, indem sie nach der Seite

des Hofes hinblickten, dass die vertraute Sklavin sich näherte, in Begleitung von zehn

schwarzen Frauen, die mit vieler Mühe einen großen, bewunderungswürdigen

gearbeiteten Thron von gediegenem Silber trugen, welchen sie in einer gewissen

Entfernung vor ihnen hinsetzen ließ; worauf die schwarzen Sklavinnen sich hinter die

Bäume am Anfang eines Ganges zurückzogen.

Demnächst kamen zwanzig, sämtlich schöne und sehr reich und auf gleiche Weise gekleidete Frauen, in zwei Reihen daher, jede mit einem Instrument, auf welchem sie spielten und dazu fangen, und stellten sich so zu beiden Seiten des Thrones.

Alle diese Dinge fesselten die Aufmerksamkeit des Prinzen von Persien und Ebn Thahers umso mehr, als die beiden begierig waren, zu sehen, womit sie beschließen würden.

Endlich sahen sie an derselben Türe, aus welcher die zehn schwarzen Weiber mit dem silbernen Thron, und die folgenden zwanzig Sängerrinnen gekommen waren, zehn andere gleich schöne und reich gekleidete Frauen erscheinen, welche einige Augenblicke dort still standen. Sie erwarteten ihre Herrin, die endlich erschien und in ihre Mitte trat ..."

Der Tag, welcher schon das Gemach Schachriars zu erhellen begann, legte Scheherasade Stillschweigen auf. In der folgenden Nacht fuhr sie also fort:

223

### **198. Nacht**

"Schemselnihar trat also in die Mitte der zehn Frauen, die sie an der Türe erwartet hatten. Sie war leicht unter ihnen zu erkennen, sowohl durch ihren Wuchs und ihre

majestätische Haltung, als durch eine Art Mantel von einem sehr leichten himmelblauen,

mit Gold durchwirkten Stoff. Sie trug diesen auf den Schultern befestigt, über ihrem

Kleid, welches das sauberste, geschmackvollste und prächtigste war, das man sich nur

denken kann. Die Perlen, Diamanten und Rubinen, welche ihr zum Schmuck dienten,

waren nicht in überladung ausgestreut: Alles war nur in kleiner Anzahl da, aber

auserlesen und von unschätzbarem Wert. Sie trat mit einer Majestät daher, wie die

Sonne in ihrem Lauf mitten durch das Gewölk, welches ihren Glanz aufnimmt, ohne ihn zu

verhüllen, und setzte sich auf den silbernen Thron, der für sie hergebracht war.

Sobald der Prinz von Persien Schemselnihar erblickte, hatte er nur Augen auf sie. "Man erkundigt sich nicht mehr nach dem, das man suchte, sobald man es erblickt," sprach er zu Ebn Thaher, "und aller Zweifel schwindet, sobald die Wahrheit sich offenbart. Seht ihr diese bezaubernde Schönheit? Sie ist die Ursache meiner Leiden, die ich segne, und

nicht aufhören werde zu segnen, wie hart und wie langwierig sie auch sein mögen! Bei diesem Anblick bin ich meiner selbst nicht mehr mächtig. Meine Seele gerät in Unruhe und Empörung, und ich fühle, dass sie mich verlassen will. So geh denn hin, oh meine Seele, ich erlaube es dir! Aber tue es zum Wohl und zur Erhaltung dieses gebrechlichen Leibes. - Ihr seid es, grausamer Ebn Thaher, der diese Verwirrung veranlasst hat: ihr wähtet mir ein großes Vergnügen zu machen, indem ihr mich hierher führtet, und ich sehe, dass ich zur Vollendung meines Verderbens her gekommen bin - Verzeiht mir," fuhr er fort, indem er sich wieder fasste, "ich täusche mich, gern bin ich hergekommen, und ich habe nur mich anzuklagen." Bei diesen Worten zerfloss er in Tränen.

"Es freut mich," sagte Ebn Thaher darauf, "dass ihr mir Gerechtigkeit widerfahren lasst.

Als ich euch sagte, dass Schemselnihar die Favoritin des Kalifen ist, tat ich es ausdrücklich deshalb, um dieser unseligen Leidenschaft zuvorzukommen, welche ihr mit Wohlgefallen in eurem Herzen nährt. Alles, was ihr hier seht, muss euch davon abwenden, und ihr dürft nur noch den Empfindungen der Dankbarkeit Raum geben, für die Ehre, welche Schemselnihar euch erweist, indem sie mir befahl, euch mit mir zu bringen. Ruft also eure verwirrte Vernunft wieder zurück, und setzt euch in den Stand, vor ihr zu erscheinen, wie der Wohlstand es fordert. Seht, da kommt sie. Wäre es nicht schon so weit gediehen, so würde ich andere Maßregeln nehmen. Weil aber die Sache nun einmal geschehen ist, so bitte ich Gott, dass es uns nicht gereuen möge. - Was ich euch noch einzuschärfen habe," fuhr er fort, "ist, dass die Liebe eine Verräterin ist, und euch in einen Abgrund stürzen kann, aus welchem ihr euch nie wieder befreit."

Ebn Thaher hatte nicht Zeit, noch mehr zu sagen, weil Schemselnihar herankam. Sie

setzte sich auf ihren Thron, und grüßte sie beide durch eine Neigung des Hauptes. Aber ihre Augen verweilten auf dem Prinzen von Persien, und beide unterredeten sich miteinander in einer stummen, mit Seufzern untermischten Sprache, durch welche sie sich in wenigen Augenblicken mehr sagten, als sie in langer Zeit durch Worte vermocht

224

hätten. Je länger Schemselnihar den Prinzen ansah, je mehr bestärkten ihre Blicke sie in dem Gedanken, dass er gegen sie nicht gleichgültig wäre, und schon überzeugt von der Gegenliebe des Prinzen, fühlte sie sich die glücklichste Sterbliche auf der Welt. Sie wandte endlich ihre Augen von ihm, und befahl den Frauen, die zuerst gesungen hatten, sich zu nähern. Diese standen auf, und während sie herantraten, kamen die schwarzen Weiber aus dem Baumgang wieder hervor, trugen ihnen die Stühle nach, und stellten sie nahe an das vorspringende Fenster des Saales, wo Ebn Thaher und der Prinz von Persien saßen, dergestalt, dass die Stühle mit dem Thron der Favoritin und den Frauen zu ihren Seiten, einen Halbkreis vor ihnen bildeten.

Als die Frauen, welche zuvor auf den Stühlen saßen, auf einen Wink Schemselnihars, alle ihren Platz wieder eingenommen hatten, wählte ihre reizende Herrin eine von ihnen aus, zu singen. Nachdem diese Frau ihre Laute gestimmt hatte, sang sie folgendes Lied:

"Der Geliebte eilt zu der Geliebten, und die Zärtlichkeit macht beide Herzen zu einem Herzen. Sie nahen sich dem Bach der Liebe, und genießen in vollem Maße seines köstlich süßen Wassers."

Hier verweilen sie, und mit Tränen im Auge wiederholen sie sich folgende Worte:

"Warum gehöre ich nicht dir, und du mir an? Allein das Geschick ist schuld daran, nicht uns ist die Schuld zuzuschreiben, die wir unter dem Einfluss des Geschickes stehen."

Schemselnihar deutete durch Blicke und Gebärden diese Worte so sichtlich auf sich und den Prinzen von Persien, dass dieser sich nicht länger halten konnte. Er stand halb auf, lehnte sich über

die Fensterbrüstung hinaus, und bat eine von den nächsten Gespielinnen

der Frau, die eben gesungen hatte, auf sein Tun acht zu geben, und da sie nahe war,

sagte er zu ihr: "Merkt auf mich, und erzeigt mir die Gefälligkeit, mit eurer Laute den Gesang zu begleiten, den ich anstimmen werde." Und nun sang er folgendes Lied:

"Wegen der großen Entfernung, die zwischen dir und mir ist, ziemt meinem Auge nichts anders als Weinen: Du Wonne und Sehnsucht meiner Augen, du einziges Ziel meiner

wünsche, du mein Abgott!

Erleichtere das Schicksal desjenigen, dessen Augen in Tränen des Kummers und der

Betrübnis schwimmen, dessen Liebe sein Innerstes durchdringt, und dessen Schwermut

sonst lebenslang dauern wird."

Sobald er geendigt hatte, folgte Schemselnihar seinem Beispiel, und sagte zu einer ihrer Frauen: "Merke auf mich, und begleite meine Stimme." Zu gleicher Zeit sang sie ein Lied, welches das Herz des Prinzen nur noch mehr in Flammen setze; und dieser antwortete

ihr wieder durch einen Gesang, der noch leidenschaftlicher war, als der zuerst

gesungene.

Als die beiden Liebenden also durch ihre Gesänge ihre wechselseitige Zärtlichkeit erklärt 225

hatten, vermochte Schemselnihar nicht länger der Gewalt der ihrigen zu widerstehen.

Ganz außer sich erhob sie sich von ihrem Thron, und näherte sich der Türe des Saales.

Der Prinz, ihre Absicht verstehend, erhob sich auch sogleich und eilte ihr entgegen. Beide begegneten sich unter der Türe, wo sie einander die Hände entgegenstreckten, und sich

mit solcher Inbrunst umarmten, dass sie ohnmächtig wurden. Sie wären umgesunken,

wenn die Frauen, welche Schemselnihar gefolgt waren, es nicht verhindert hätten. Diese

hielten sie aufrecht, und trugen sie auf ein Sofa, wo sie sie wieder zu sich brachten,

indem sie ihnen wohlriechendes Wasser ins Gesicht spritzten und sie mehrere andere

Wohlgerüche einziehen ließen.

Als beide wieder zur Besinnung gekommen waren, war das erste, was Schemselnihar

tat, dass sie nach allen Seiten um sich blickte, und da sie Ebn Thaher nicht sah, fragte sie hastig, wo er wäre. Ebn Thaher hatte sich aus Ehrerbietigkeit entfernt, während die

Frauen um ihre Gebieterin beschäftigt waren, und fürchtete mit Recht üble Folgen von dem, was er eben gesehen hatte. Sobald er hörte, dass Schemselnihar nach ihm fragte, näherte er sich, und trat vor sie hin ..."

Bei dieser Stelle hörte die Sultanin Scheherasade auf zu erzählen, weil der Tag anbrach.

In der folgenden Nacht fuhr sie also fort:

226

### **199. Nacht**

"Schemselnihar war erfreut, Ebn Thaher zu sehen, und bezeugte ihm ihre Freude in folgenden verbindlichen Worten: "Ebn Thaher, ich weiß nicht, wie ich euch für die unendlichen Verpflichtungen, welche ich gegen euch habe, meine Erkenntlichkeit bezeigen soll. Ohne euch hätte ich den Prinzen von Persien nie kennen gelernt und das Liebenswerteste, dass es auf der Welt gibt, nie geliebt. Seid indessen überzeugt, dass ich nicht undankbar sterben werde, sondern dass meine Erkenntlichkeit womöglich dem Dienst entsprechen soll, den ich euch verdanke."

Ebn Thaher antwortete auf diese höfliche Anrede nur durch eine tiefe Verbeugung, und wünschte Schemselnihar die Erfüllung aller ihrer Wünsche.

Schemselnihar wandte sich nun zu dem Prinzen von Persien, der neben ihr saß, und indem sie ihn mit einer Art von Verwirrung über das zwischen ihnen Vorgefallene

anblickte, sprach sie zu ihm: "Mein Teurer, ich bin versichert, dass ihr mich liebt, und mit welcher Glut ihr mich auch liebt, ihr könnt nicht zweifeln, dass meine Liebe ebenso heftig sei, als die eure. Aber verhehlen wir es uns nicht: wie sehr auch eure Gefühle mit den

meinen übereinstimmen, so sehe ich doch auch für euch, wie für mich, nichts als Sorgen,

Sehnsucht und tödliches Weh. Es gibt kein anderes Mittel gegen unsere Leiden, als uns



immerdar zu lieben, uns in den Willen des Himmels zu ergeben, und zu erwarten, was er über uns verhängt."

"Herrin," antwortete ihr der Prinz von Persien, "ihr würdet mir das größte Unrecht von der Welt tun, wenn ihr nur einen Augenblick an der Dauer meiner Liebe zweifeltet: Sie ist mit meiner Seele dergestalt vereinigt, dass sie den besseren Teil derselben ausmacht, und

dass ich sie selbst nach meinem Tod noch bewahren werde. Leiden, Qualen, Martern, nichts vermag mich zu hindern, euch zu lieben." Indem er diese Worte aussprach, flossen seine Augen von Tränen über, und Schemselnihar konnte die ihre eigenen nicht zurückhalten.

Ebn Thaher nahm diese Zeit wahr, zu reden: "Herrin," sagte er zu ihr, "erlaubt mir, euch zu erinnern, dass ihr, anstatt in Tränen zu zerfließen, lieber euch freuen solltet, euch so vereint zu sehen. Ich begreife nicht euren Schmerz. Wie wird es erst sein, wenn die

Notwendigkeit euch zwingt, euch zu trennen? Wir sind schon lange hier, und ihr wisst, Herrin, dass es Zeit ist, uns zurückzuziehen."

"Ach, wie grausam ihr seid!", erwiderte Schemselnihar. "Ihr, der die Ursache meiner Tränen kennt, solltet ihr nicht Mitleid mit dem unglücklichen Zustand haben, worin ihr mich seht? Traurige Notwendigkeit! Was habe ich denn verbrochen, dass ein grausames

Verhängnis mir verbietet, mich dessen zu erfreuen, dass ich einzig liebe?"

Da sie überzeugt war, dass Ebn Thaher nur aus Freundschaft zu ihr gesprochen, so nahm sie ihm nicht übel, was er zu ihr gesagt hatte, vielmehr benutzte sie es. In der Tat gab sie der vertrauten Sklavin einen Wink, und diese ging sogleich hinaus, und brachte

227

bald darauf einen kleinen silbernen, mit Früchten besetzten Tisch, welchen sie zwischen ihre Gebieterin und den Prinzen von Persien hinstellte. Schemselnihar wählte das beste darunter aus, reichte es dem Prinzen, und bat ihn, ihr zu Liebe davon zu essen. Er nahm es, und brachte die Stelle an seinen Mund, welche sie berührt hatte. Er reichte seinerseits einige Früchte an Schemselnihar, die sie auch nahm und auf dieselbe Weise

aß. Sie vergaß auch nicht, Ebn Thaher einzuladen, mit ihnen zu essen. Dieser aber, der sich an einem Ort sah, wo er sich nicht in Sicherheit glaubte, wäre lieber zu Hause gewesen, und aß nur aus Gefälligkeit mit. Nachdem abgetragen war, brachte man ein silbernes Becken mit Wasser in einem goldenen Gefäße, und sie wuschen sich sämtlich die Hände. Hierauf nahmen sie ihre Plätze wieder ein, und drei von den zehn Frauen brachten jede eine Schale aus Bergkristall voll köstlichen Weines, auf einer goldenen Unterschale, und setzten sie vor Schemselnihar, dem Prinzen von Persien und Ebn Thaher hin.

Um mehr allein zu sein, behielt Schemselnihar nur die zehn schwarzen Frauen, die singen und spielen konnten, bei sich, und nachdem sie alle übrigen weggeschickt hatte, nahm sie eine der Trinkschalen, und dieselbe in der Hand haltend, sang sie folgende zärtliche Worte, welche eine der Frauen mit ihrer Laute begleitete:

"Mein Leben gebe ich Preis für denjenigen, der meinen Gruß so freundlich erwiderte. Er hat meine Lust zur Liebe wieder erneuert, nachdem ich schon alle Hoffnung aufgegeben hatte.

So oft er erscheint, so verrät bei mir die Sehnsucht meine Geheimnisse, und offenbart dem, der mich darum beneidet, was in meinem Innersten vorgeht.

Er weint vor Neid, ich vor Liebesfreude. Jeder, der es sieht, sollte glauben, wir weinen beide vor Liebe zu ihm."

Als sie diese gesungen hatte, trank sie. Hierauf nahm sie eine der beiden anderen Schalen, reichte sie dem Prinzen, und bat ihn, ihr zu Liebe zu trinken. Er nahm sie mit freudigem Entzücken der Liebe, aber bevor er trank, sang er auch folgendes Lied, welches eine andere der Frauen mit ihrem Saitenspiel begleitete:

"Es fließen meine Tränen, sie glichen meinem Wein und vermischen sich mit ihm: Wer hat je, wie ich, das Auge zum Becher gehabt?

Und wahrlich, ich weiß nicht, ob Wein aus meinen Augen quillt, oder ob ich von meinen

Tränen trinke."

Und indem er so sang, flossen seine Augen von Tränen über.

Schemselnihar reichte endlich die dritte Schale an Ebn Bekar, der ihr für ihre Güte und die ihm erwiesene Ehre höflich dankte, und eine andere Sklavin nahm die Laute, und sang für ihn folgende Verse:

"Die Tränen verdrängen einander auf seinen Wangen, wegen des Liebesbrandes, der in seiner Brust wütet.

228

Er weint in der Geliebten Nähe, aus Furcht vor ihrer Entfernung. Ferne und Nähe strömen die Tränen gleich stark."

Hierauf nahm Schemselnihar einer ihrer Frauen die Laute aus der Hand, und begleitete sie mit ihrer Stimme auf eine so leidenschaftliche Weise, dass sie ganz außer sich schien; und der Prinz von Persien, mit fest auf sie gehefteten Augen, saß unbeweglich, als wenn er verzaubert wäre.

Mittlerweile trat die vertraute Sklavin ganz verstört herein, und sagte zu ihrer Herrin:

"Gnädige Frau, Mesrur und zwei andere Hofbedienten, in Begleitung mehrerer Verschnittenen, sind an der Türe, und verlangen im Namen des Kalifen mit euch zu sprechen." Als der Prinz von Persien und Ebn Thaher diese Worte vernahmen, veränderte sie die Farbe, und fingen an zu zittern, als wenn ihr Untergang schon gewiss wäre. Aber Schemselnihar, die es bemerkte, beruhigte sie durch einen Seufzer ..."

Das anbrechende Tageslicht nötigte Scheherasade, hier ihre Erzählung zu unterbrechen. Sie nahm sie in der folgenden Nacht wieder auf.

229

**200. Nacht**

"Nachdem Schemselnihar den Prinzen von Persien und Ebn Thaher beruhigt hatte, trug sie ihrer vertrauten Sklavin auf, hinzugehen, und Mesrur und die beiden anderen Hofbedienten des Kalifen so lange zu unterhalten, bis sie selber sich in den Stand gesetzt hätte sie zu empfangen, und ihr sagen ließe, sie herein zu führen."

Sogleich befahl sie, alle Fenster des Saales zu schließen, und die gemalten Vorhänge auf der Gartenseite niederzulassen. Und nachdem sie den Prinzen und Ebn Thaher versichert hatte, dass sie ohne Furcht dort bleiben könnten, ging sie aus der Türe, die nach dem Garten führte, und schloss sie hinter sich zu. Aber wie sehr sie ihnen auch ihre Sicherheit verbürgte, so empfanden beide gleichwohl die lebhafteste Unruhe, während der ganzen Zeit, dass sie allein waren.

Sobald Schemselnihar mit ihrem Gefolge im Garten war, ließ sie die Stühle, auf welchen die Frauen nahe am Fenster vor dem Prinzen von Persien und Ebn Thaher gesessen und gespielt hatten, wieder wegtragen; und als sie alles angeordnet sah, wie sie verlangte, setzte sie sich auf ihren silbernen Thron. Hierauf ließ sie der vertrauten Sklavin befehlen, das Oberhaupt der Verschnittenen und die beiden Unterbeamten hereinzuführen.

Diese erschienen in Begleitung von zwanzig schwarzen Verschnittenen, alle reich gekleidet, den Säbel an der Seite, mit einem vier Finger breiten goldenen Gürtel. Sobald sie in der Ferne die Favoritin erblickten, machten sie ihr eine tiefe Ehrenbezeigung, welche sie auf ihrem Throne erwiderte. Als sie näher kamen, stand sie auf, und ging Mesrur, der an der Spitze war, entgegen. Sie fragte ihn, was er Neues brächte. Er antwortete ihr: "Gebieterin, der Beherrscher der Gläubigen, der mich zu euch sendet, hat mir aufgetragen, euch zu bezeugen, dass er nicht länger ohne euren Anblick leben kann. Er hat die Absicht, euch diese Nacht zu besuchen. Ich komme, euch davon zu benachrichtigen, damit ihr euch auf seinen Empfang vorbereitet. Er hofft, Herrin, dass ihr ihn mit ebenso viel Vergnügen seht, als er voll Ungeduld ist, bei euch zu sein."

Auf diese Anrede Mesrurs warf Schemselnihar sich zur Erde, um ihre Ergebung in den Befehl des Kalifen zu bezeigen. Als sie wieder aufgestanden war, sagte sie zu ihm: "Ich bitte euch, dem

Beherrscher der Gläubigen zu sagen, dass ich mir immer eine Ehre daraus machen werde, die Befehle Seiner Majestät zu vollziehen, und dass seine Sklavin sich bestreben wird, ihn mit aller ihm gebührenden Ehrfurcht zu empfangen."

Zu gleicher Zeit befahl sie ihrer vertrauten Sklavin, den Palast durch die zu solchem Dienste bestellten schwarzen Sklavinnen zum Empfang des Kalifen in den Stand setzen zu lassen. Hierauf entließ sie das Oberhaupt der Verschnittenen mit folgenden Worten:

"Ihr seht, dass einige Zeit erfordert wird, um alles vorzubereiten. Macht also, ich bitte euch recht sehr, dass er sich ein wenig gedulde, damit er bei seiner Ankunft uns nicht in der Unordnung finde."

Als das Oberhaupt der Verschnittenen und sein Gefolge sich entfernt hatten, kehrte

230

Schemselnihar in den Saal zurück, äußerst betrübt, dass sie sich genötigt sah, den Prinzen von Persien früher zu entlassen, als sie erwartet hatte. Sie nahte sich ihm wieder, mit Tränen in den Augen, was noch den Schreck Ebn Thahers vermehrte, der daraus eine üble Vorbedeutung zog.

"Herrin," sagte der Prinz zu ihr, "ich sehe wohl, ihr kommt, mir anzukündigen, dass wir uns trennen müssen. Wenn ich nur nichts Schlimmeres zu befürchten habe, so hoffe ich, dass der Himmel mir die Geduld verleihen wird, deren ich bedarf, um eure Abwesenheit zu ertragen."

"Ach, mein liebes Herz, meine liebe Seele," unterbrach ihn die überzärtliche

Schemselnihar, "wie glücklich seid ihr, und wie unglücklich fühle ich mich, wenn ich euer Los mit meinem traurigen Schicksal vergleiche! Ihr werdet ohne Zweifel leiden, wenn ihr

mich nicht seht, aber das wird all eure Pein sein, und ihr könnt euch mit der Hoffnung

trösten, mich wieder zu sehen. Ich dagegen, gerechter Himmel, auf welche harte Probe

werde ich gestellt! Ich werde nicht nur des Anblicks dessen, das ich einzig liebe, beraubt, sondern muss auch noch den eines Gegenstandes ertragen, den ihr mir verhasst

gemacht habt! Wird die Ankunft des Kalifen mir nicht eure Entfernung ins Gedächtnis

zurückrufen? Und wie könnte ich, mit eurem Bild beschäftigt, diesem Fürsten die Freude zeigen, welche er bisher in meinen Augen bemerkte, so oft er mich zu besuchen kam?

Mein Geist wird zerstreut sein, indem ich mit ihm spreche, und die geringsten Gefälligkeiten, die ich seiner Liebe gewähre, werden ebenso viel Dolchstiche sein, die mir das Herz durchbohren. Wie können seine Schmeicheleien und Liebkosungen mir noch gefallen? Seht, Prinz, welchen Qualen ich ausgesetzt bin, sobald ich euch nicht mehr

sehe!" Die Tränen, welche ihr hierauf entflossen, und die Seufzer verhinderten sie, noch mehr zu sagen. Der Prinz von Persien wollte ihr antworten, aber er hatte nicht die Kraft dazu: Sein eigener Schmerz, und der, welchen seine Geliebte ihm sehen ließ, hatten ihm

die Sprache benommen.

Ebn Thaher, der nur darauf bedacht war, aus dem Palast zu kommen, war genötigt,

beide zu trösten, indem er sie zur Geduld ermahnte. Aber die vertraute Sklavin trat

herein, und unterbrach ihn: "Gebieterin," sagte sie zu Schemselnihar, "es ist keine Zeit zu verlieren: Die Verschnittenen kommen schon an, und ihr wisst, der Kalif erscheint bald

danach."

"O Himmel, wie grausam ist diese Trennung!", rief die Favoritin aus. "Eile," sagte sie dann zu ihrer Vertrauten, "und führe diese beiden in die Galerie, die auf der einen Seite nach dem Garten, und auf der anderen nach dem Tigris sieht, und wenn die Nacht ihre

tiefste Dunkelheit über die Erde verbreitet, so entlasse sie aus der Hintertüre, damit sie sicher heimkommen."

Mit diesen Worten umarmte sie zärtlich den Prinzen und Persien, ohne ihm ein einziges

Wort sagen zu können, und ging dem Kalifen entgegen, in einer Verwirrung, die man sich

leicht denken kann.

231

Unterdessen führte die vertraute Sklavin den Prinzen und Ebn Thaher in die Galerie, die

Schemselnihar ihr bezeichnet hatte. Hier ließ sie beide allein, schloss die Türe hinter

ihnen zu, und entfernte sich, nachdem sie sie nochmals versichert hatte, dass sie nichts zu fürchten hätten, und dass sie kommen und sie herauslassen würde, wenn es Zeit

wäre ..."

"Aber, Herr," sagte Scheherasade bei dieser Stelle, "der Tag, den ich anbrechen sehe, legt mir Stillschweigen auf." Damit schwieg sie, und in der folgenden Nacht nahm sie ihre Erzählung wieder auf und fuhr fort:






232

# Document Outline

- [101-nacht](#)
- [102-nacht](#)
- [103-nacht](#)
- [104-nacht](#)
- [105-nacht](#)
- [106-nacht](#)
- [107-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)
- [108-nacht](#)
- [109-nacht](#)
- [110-nacht](#)
- [111-nacht](#)
- [112-nacht](#)
- [113-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)
- [114-nacht](#)
- [115-nacht](#)
- [116-nacht](#)
- [117-nacht](#)
- [118-nacht](#)
- [1\)](#)
- [2\)](#)
- [?](#)
- [119-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)
- [120-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)
- [121-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)
- [122-nacht](#)
- [123-nacht](#)
- [124-nacht](#)
- [125-nacht](#)
- [126-nacht](#)
- [127-nacht](#)



- [1\)](#)
- [2\)](#)
- [?](#)
- [128-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)
- [129-nacht](#)
- [130-nacht](#)
- [131-nacht](#)
- [132-nacht](#)
- [133-nacht](#)
- [134-nacht](#)
- [135-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)
- [136-nacht](#)
- [137-nacht](#)
- [138-nacht](#)
- [139-nacht](#)
- [140-nacht](#)
- [141-nacht](#)
- [142-nacht](#)
- [143-nacht](#)
- [144-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)
- [145-nacht](#)
- [146-nacht](#)
- [147-nacht](#)
- [148-nacht](#)
- [149-nacht](#)
- [150-nacht](#)
- [151-nacht](#)
- [152-nacht](#)
- [153-nacht](#)
- [154-nacht](#)
- [155-nacht](#)
- [156-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)
- [157-nacht](#)
- [158-nacht](#)
- [159-nacht](#)
- [160-nacht](#)

- [161-nacht](#)
- [162-nacht](#)
- [163-nacht](#)
- [164-nacht](#)
- [1\)](#)
- 
- [165-nacht](#)
- [1\)](#)
- [2\)](#)
- [3\)](#)
- 
- [166-nacht](#)
- [1\)](#)
- [2\)](#)
- [4\)](#)
- [5\)](#)
- [6\)](#)
- [7\)](#)
- 
- [167-nacht](#)
- [168-nacht](#)
- [1\)](#)
- 
- [169-nacht](#)
- [170-nacht](#)
- [171-nacht](#)
- [172-nacht](#)
- [173-nacht](#)
- [174-nacht](#)
- [175-nacht](#)
- [176-nacht](#)
- [177-nacht](#)
- [178-nacht](#)
- [179-nacht](#)
- [180-nacht](#)
- [181-nacht](#)
- [182-nacht](#)
- [183-nacht](#)
- [184-nacht](#)
- [185-nacht](#)
- [1\)](#)
- 
- [186-nacht](#)
- [1\)](#)

- [2\)](#)
- [187-nacht](#)
- [188-nacht](#)
- [189-nacht](#)
- [190-nacht](#)
- [191-nacht](#)
- [192-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)
- [193-nacht](#)
- [194-nacht](#)
- [195-nacht](#)
- [196-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)
- [197-nacht](#)
- [198-nacht](#)
- [199-nacht](#)
- [200-nacht](#)